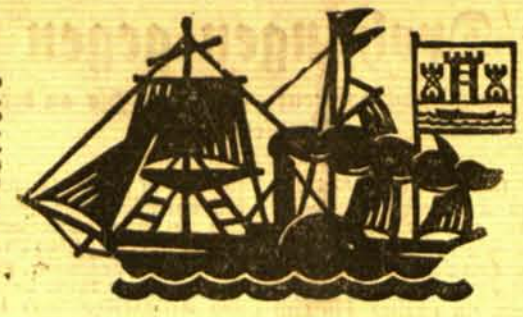
Erscheint täglich nachmittags 2 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4,50 Litas, mit Zustellung 5,— Litas. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und im übrigen Litauen 5.30 Litas monatlich, 15.30 Litas vierteljährlich. In Deutschland 2,42 Mark, mit Zustellung 2,78 Mark monatlich. Für durch Streiks, nicht gesetzliche Feiertage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsgeldes nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingesandter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 7 Uhr morgens bis 6 Uhr, Sonnabends 5½ Uhr abends. Fernsprech-Sammelnummer 4544; nach 6 Uhr abds.: Schriftleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Einzelnummer 30 Cent

Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spaltzeile im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Litas, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Konkursfalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 9 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Annahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und Litauens

Nummer 43 — Memel, Sonntag, den 19. Februar 1939 — 91. Jahrgang

Die Rettung unseres Bauernstandes

Memel, 18. Februar.

Auf der vor einigen Tagen stattgefundenen Vollversammlung unserer Landwirtschaftskammer führte Landespräsident Bertuleit zum Schluß er grundlegenden Ausführungen, daß die Not unserer Landwirtschaft „so oder so" gebessert den müsse. Er sprach damit nur das aus, was Landwirte fühlen und denken und mit ihnen diejenigen aus anderen Berufsständen, welche Blick in die Lage unseres Bauernstandes haben. Er dem einen „so" kann man die radikalste und der gesamten Landwirtschaft gewünschte Lösung verstehen, und das andere „so" kann so aufgefaßt werden, daß zunächst noch innerhalb der gebenen Möglichkeiten eine Rettung unseres Bauernstandes versucht werden soll. Jedenfalls sten nach der Vollversammlung der Landwirtschaftskammer nun auch die zuständigen litauischen len sich klar darüber geworden sein, daß ein terwursteln in dieser für unser Gebiet entdenden Frage nicht mehr denkbar ist.

Als das Gebiet 1923 von Litauen in Besitz nommen wurde, war zwar in den ersten Jahren wirtschaftliche Katastrophe, die für unsere wirtschaft damit verbunden war, noch nicht lich sichtbar. Aber dann spürten es die memelschen Bauern und mit ihnen das ganze Gebiet er stärker, daß vor allem die Landwirtschaft Kosten zu tragen hat. Man hatte einen in schaftlicher und kultureller Beziehung hochnden Bauernstand, der bisher seine Erzeugu zu ausreichenden Preisen in einem hochentalten Industrieland hatte absetzen können, allsam mit einem anderen zusammengekoppelt, noch mitten in den primitivsten Wirtschaftsen steckte. Es war so, als wenn man einen triebenen Panjegaul und ein gutgezüchtetes, ges Pferd zusammen vor einen Wagen nt, der seinerseits ebenfalls aus einem Panjeu und einem soliden Landwagen zusammenstellt war. Selbst wenn Litauen absichtlich unBauernstand hätte zerschlagen wollen, dann es sich ihm gegenüber nicht viel anders zu alten brauchen, als es das in der Folge tatch getan hat.

ie litauische Regierung beging von vornherein grundlegenden Fehler — er rächt sich jetzt — den memelländischen Bauer nur als nstand ihrer Politik der „Wiederlitauisierung" sehen. Anstatt ihn wenigstens ebenso pfleglich ehandeln wie den eigenen großlitauischen r, versuchte man es bald mit dem Zuckerbrot, mit der Peitsche. Wer politisch willfährig war, wurden gewisse wirtschaftliche Vorteile gebo. Vorteile, die nichts als bloße Selbstverständten waren. Denn wenn einem Bauern eine oder Rinder abgenommen werden oder er bei den Versteigerungen in Litauen Holz n darf, dann handelt es sich dabei nicht um eile, sondern um selbstverständliche Absatz- und möglichkeiten. Daß aber die Möglichkeit, eine und Vieh zu verkaufen und Holz aus schen Wäldern kaufen zu können, bereits als eil hingestellt und auch als solcher empfunden e, zeigt, wie sehr bescheiden, ja wie gedrückt e Bauern schon geworden waren und wie nütig sorglos die litauischen Stellen, die da ten, daß die Bauern für diesen weniger als ren Preis ihre Seelen schon auf ewige Zeiten rieben hätten.

as war das „Zuckerbrot", die Peitsche aber e gegen die wirtschaftlichen Stützen des elländischen Bauern geschwungen. Das Ziel sie zu zerschlagen. Der Angriff der litauischen en richtete sich vor allem gegen die memelländen Genossenschaften, gleichgültig, ob es sich um ssenschaften für den An- und Verkauf oder für ermittlung von Darlehn zu niedrigen Zinshandelte. Wichtige Kreditgenossenschaften en in ihrer Tätigkeit vollkommen lahmgelegt, re Stelle trat immer mehr und mehr die s Bankas mit dem Ziel, die memelländische wirtschaft von den litauischen Parteien abhänu machen. Unter welchen Bedingungen die s Bankas Kredite gegeben hat und welche sie in der Verschuldung unserer Landwirtspielt, ist bekannt. Daß die Zemes Bankas noch in Memel Sägewerke für Millionen von auft, anstatt ihre Mittel dem um seine Existenz ringenden Bauern zukommen zu lassen, scheint ein Beweis dafür zu sein, daß man auch heute auf litauischer Seite noch immer nicht an eine Aenderung der Politik denkt. Man fragt sich unwillkürlich, wieviel Landwirten von der Zemes Bankas die Hypotheken gekündigt worden sind, damit die Gelder für den doch aus politischen und nicht aus wirtschaftlichen Gründen erfolgten Kauf der drei Sägewerke in Memel freiwerden.

Diese wirtschaftlichen Druckmaßnahmen wurden ergänzt durch die ständigen Bemühungen, das Vertrauensverhältnis, das innerhalb der Landwirtschaft des Memellandes und zwischen der Bauernschaft und ihren Führern bestand, zu zerstören. Wer den alten Landwirtschaftlichen Vereinen angehörte, konnte nicht darauf rechnen, bei Lieferungen, Käufen und Krediten berücksichtigt zu werden; die Mitglieder der litauischen Ukininku Draugija genossen eine wirtschaftliche Ausnahmestellung. Der beste Beweis, mit welchem Druck, ja Terror hier gearbeitet wurde, ist die Tatsache, daß die Zahl der Mitglieder der Landwirtschaftlichen Vereine von 3800 bis auf 1200 (im Frühjahr 1938) sank. Hätte dieses Absinken der wirklichen Gesinnung unserer bäuerlichen Bevölkerung entsprochen, dann hätten im gleichen Zeitraum bei den Wahlen zu den Landtagen die memeldeutschen Parteien auf dem Lande auch einen Verlust von fast 70 Prozent haben müssen. Genau das Umgekehrte aber war der Fall. Denn während die litauischen Parteien 1929 noch vier im Memelgebiet eingesessene Landwirte in den Landtag schicken konnten, verloren sie von diesem Zeitpunkt ab einen Sitz nach dem andern, und wenn sie bei den letzten Wahlen nicht eine Listenverbindung mit den Parteien der aus Litauen eingewanderten Beamten und Arbeiter eingegangen wären, hätten sie nicht einmal mehr einen einzigen Abgeordneten erhalten. Die Bauern waren also unter dem starken litauischen Druck aus den Landwirtschaftlichen Vereinen ausgetreten, aber sie hatten deshalb, wie die Wahlen zeigten, ihre wirkliche Gesinnung nicht geändert. Wenn die Landwirtschaftlichen Vereine jetzt wieder über 4000 Mitglieder zählen, so ist auch das eine Bestätigung dafür, daß der memelländische Bauer dem Terror nicht erlegen, sondern ihm nur ausgewichen ist.

Man wollte eben den memelländischen Landwirt seelisch und wirtschaftlich zermürben. Was das Wirtschaftliche anbelangt, so ist das tatsächlich gelungen, unser Bauer steht am Ende seiner Kraft. Es sind erschreckende Zahlen, die man zu hören bekommt. Von sachverständiger Seite wird der durch die Wertminderung der Gebäude, des Bodens und des toten und lebenden Inventars eingetretene Verlust unserer Landwirtschaft mit mindestens 200 Lit je Morgen angegeben. Da das Gebiet rund 720 000 Morgen landwirtschaftlich genutzten Bodens besitzt, beträgt der Gesamtverlust im ganzen Gebiet rund 150 Millionen Lit. Selbst wenn jetzt Aufwendungen in gleicher Höhe gemacht werden könnten, wie sie bei dem Bauer in Ostpreußen selbstverständlich sind, selbst wenn der memelländische Bauer jetzt die gleichen Preise erzielen würde wie der ostpreußische, also das Zweieinhalb- bis Dreifache, und wenn er dann den Mehrerlös dafür verwenden würde, dem ausgehungerten Boden wieder die Nährstoffe zuzuführen, die er braucht, und seine Wirtschaft wieder instandzusetzen, selbst dann würde es, so erklären Sachverständige, mindestens fünf Jahre dauern, bis der Vorsprung von drüben wieder eingeholt werden könnte. Dabei standen früher das Memelland und Ostpreußen in der Landwirtschaft auf der gleichen Höhe.

Immer wieder kann man in litauischen Zeitungen lesen, daß die litauische Regierung gewaltige Summen für die Landwirtschaft ausgegeben hat. Gewiß, das stimmt, viele Millionen sind angewandt worden, aber für die Landwirtschaft in — Großlitauen. Dort sind auch tatsächlich Fortschritte erzielt worden. Während bei uns an Meliorationen nicht einmal zu denken war, sind dort Flächen entwässert worden, die um das Vielfache größer sind als das große Memelgebiet. Das war sicher dringend nötig. Aber dadurch, daß die litauische Regierung ihre ganze Sorge den großlitauischen Bauern zuwandte, die memelländischen aber nur als Gegenstand ihrer Litauisierungspolitik betrachtete, ist nicht der großlitauische Bauer auf den früheren Stand des memelländischen emporgehoben worden, sondern unser Landwirt wird immer mehr auf den Stand des in Großlitauen lebenden Bauern herabgedrückt. Es könnte jetzt der Einwand gemacht werden, es sei Sache unseres Direktoriums, der Landwirtschaft zu helfen. Gewiß, das Direktorium könnte das. Aber dann müßte es auch über die Einnahmen verfügen, die jetzt nach Kaunas in die Kassen der litauischen Regierung fließen, nämlich über die aus Zöllen, Akzisen, Monopolen usw. Von diesen Einnahmen erhält das Direktorium, was nicht oft genug gesagt werden kann, nur einen kleinen Bruchteil dessen, was uns zusteht, und mit diesem geringen Anteil und mit dem, was die Bevölkerung an Steuern aufbringt, kann die Verwaltung gerade notdürftig in Gang gehalten werden.

Ueber die augenblickliche schlimme Notlage unseres Bauernstandes sind sich wohl alle, die sehen können und sehen wollen, im klaren. Daß es mit den bisherigen Methoden nicht mehr weitergeht, ist ebenfalls sicher. Wenn die zuständigen litauischen Stellen nicht wollen, daß sich die Lage für sie noch weiter verschärft, dann bleibt ihnen also nur übrig, entschlossen das zu retten, was noch zu retten ist. Das heißt nicht, ein paar Seelen zu retten für die litauischen politischen Parteien, denn die haben ohnehin schon ausgespielt, sondern den Bauernstand — und damit zugleich noch mehr — zu retten.

Landespräsident Bertuleit hat in seiner Rede vor der Landwirtschaftskammer von den drei Wegen gesprochen, auf denen eine Gesundung unserer Landwirtschaft erreicht werden kann. Das zweite und das dritte Ziel, die Sicherstellung von Arbeitskräften für die Landwirtschaft und die landwirtschaftliche Entschuldung, können nur dann erreicht werden, wenn das erste Problem gelöst wird, nämlich die Besserung der Absatzpreise bei ausreichendem Absatz. Wie sehr hier alles von dem Handelsvertrag mit Deutschland abhängt, haben die Jahre 1935 und 1936 gezeigt. In der schwersten Zeit, im Herbst 1935 und im Frühjahr 1936, war der Preis für ein Pfund Butter in Stücken auf 30 Cent je Pfund gefallen, der für Fettschweine auf 15 Lit je Zentner. Erst als im August 1936 die Wirtschaftsbeziehungen mit Deutschland wieder in normalem Umfange aufgenommen wurden, stiegen die Preise auf die bescheidene Höhe, die sie heute noch haben. Der Handelsvertrag mit Deutschland wurde so zu einer Rettung vor dem unmittelbarsten Zusammenbruch. Daß er nicht mehr werden konnte, lag an der litauischen Regierung, denn diese sträubte sich beim Abschluß der Abkommen mit Deutschland immer wieder dagegen, der Landwirtschaft des Memellandes eine besondere Stellung einzuräumen. Sie sah eine Frage, die rein wirtschaftlich ist, nur vom politischen Standpunkt aus an.

Dem Landwirt im Memelgebiet kommen, ob er will oder nicht, auch bei einfachster Wirtschaftsführung seine Erzeugnisse teurer zu stehen als dem in dem landwirtschaftlich zurückgebliebenen Großlitauen; er muß daher seine Produkte auch besser bezahlt erhalten. Nachdem ihm nun aber selbst die Möglichkeit, auf dem memelländischen Binnenmarkt etwas bessere Preise zu erzielen, durch die billiger erzeugende Konkurrenz aus Großlitauen genommen wird, besteht der einzige Ausweg darin, in dem kommenden Handelsabkommen mit Deutschland dieser besonderen Lage der memelländischen Landwirtschaft endlich Rechnung zu tragen. Die

Falsche Gerüchte über ein angebliches Attentat auf Mussolini

Eine amtliche italienische Darstellung — Schüsse eines Geisteskranken in der Via Nomentana

Rom, 18. Februar. Die Gerüchte über ein angebliches Attentat, das in den letzten Tagen auf Mussolini versucht worden sein soll, werden von zuständiger italienischer Seite als völlig falsch zurückgewiesen.

Die Gerüchte gehen, wie hinzugefügt wird, auf einen Zwischenfall zurück, bei dem ein von der Polizei sofort in Gewahrsam genommener Geisteskranker in der Via Nomentana, an der auch der italienische Regierungschef wohnt, einige Schüsse abgegeben hat. Mussolini befand sich zur Zeit dieses Zwischenfalles nicht in der Via Nomentana. Der 38jährige Täter, nach einer amtlichen Mitteilung ein gewisser Bruno Scironi, von Beruf Mechaniker, wurde sofort verhaftet. Er war bereits zweimal im Irrenhaus untergebracht, zuletzt in Neapel und dann in Rom, von wo er im vergangenen Jahr wieder entlassen worden war.

*

Rom, 18. Februar. Ueber den bereits gemeldeten Zwischenfall in der Via Nomentana, der zu dem Gerücht über ein Attentat gegen Mussolini Anlaß gegeben hat, wird eine amtliche Mitteilung ausgegeben, **wonach am 14. d. Mts. kurz nach 14 Uhr, eine offenbar geistesgestörte Person sich so auffällig benahm, daß ein Beamter des Ueberwachungsdienstes in Zivil sich ihr näherte, um sie zu beruhigen. Plötzlich zog der Betreffende einen Revolver und feuerte auf den Beamten einige Schüsse ab, der am Unterleib verletzt wurde.**

Wieder britisch-französische Generalstabsbesprechungen

London, 18. Februar. (United Preß) Von französischer Seite ist, wie in diplomatischen Kreisen verlautet, in London vorgeschlagen worden, gemeinsame Generalstabsbesprechungen durchzuführen mit dem Ziel, das Verteidigungssystem der beiden Länder im Mittelmeer sowie im Nahen und im Fernen Osten in Uebereinstimmung zu bringen. Man nimmt an, daß England dieser Aufforderung Folge leisten wird. Frankreich soll darauf hingewiesen haben, daß die englischen und französischen Interessen in den genannten Gebieten übereinstimmten, so daß es angebracht erscheine, eine entsprechende Zusammenarbeit des Heeres, der Flotte und der Luftwaffe herbeizuführen. — Anläßlich der Sanktionen gegen Italien haben bekanntlich seinerzeit englisch-französische Generalstabsbesprechungen bezüglich des Mittelmeers stattgefunden, doch ist über die Ausarbeitung von Einzelheiten bisher nichts bekannt geworden.

*

Rom, 18. Februar. Zu den vorgeschlagenen Generalstabsbesprechungen zwischen Paris und London, bei denen für alle in Betracht kommenden Gebiete Operationspläne aufgestellt, also die militärische Zusammenarbeit auf den verschiedenen möglichen Kriegsschauplätzen, wie Mittelmeer und Ferner Osten, hergestellt werden sollen, schreibt „Messaggero", daß diese militärischen Besprechungen von der Presse totgeschwiegen würden, sie sich dagegen aber über die Erhöhung der italienischen Truppenbestände in Libyen als Folge der beträchtlichen Verstärkung der französischen Effektive in Tunis entrüsten wolle.

71 rotspanische Offiziere wegen Hehlerei und Schmuggels verurteilt

Paris, 18. Februar. Das Gericht zu Céret verhandelte gegen 76 „Offiziere" der Internationalen Brigade Lister, die in Banyuels-sur-Mer im Besitze von Goldbarren und Schmucksachen im Werte von vielen Millionen Francs angehalten und verhaftet worden waren. Unter den Verhafteten befanden sich alle Dienstgrade vom „Leutnant" bis zum „Major". Die Anklage lautete auf Hehlerei und Schmuggel von Edelmetallen bzw. Schmucksachen.

71 dieser roten „Offiziere" wurden zu Gefängnisstrafen von einem Monat bis zu zwei Jahren ohne Bewährungsfrist verurteilt. Fünf „Offiziere" wurden freigelassen. Die Zollstrafen wurden auf 18 Millionen Francs festgesetzt. Die gesamten beschlagnahmten Schmucksachen und Goldbarren wurden zugunsten der französischen Zollbehörde beschlagnahmt.

wirtschaftliche Knebelung und Fesselung unseres Bauernstandes durch die großen halbstaatlichen Ein- und Ausfuhrgesellschaften muß ein Ende haben, wenn unsere Bauernschaft schließlich nicht ersticken soll. Unsere Landwirtschaft muß die Möglichkeit haben, durch ihre Genossenschaften selbst nach Deutschland ausführen zu können; sie muß auch das, was sie dringend braucht, vor allem Landmaschinen, von dort zu angemessenen Preisen selbst einführen können. Nur auf dem Wege eines solchen großen Tauschgeschäftes ist es möglich, die gewaltige Preisspanne, die bei uns für den Landwirt zwischen den zu verkaufenden und den zu kaufenden Erzeugnissen besteht, wenigstens zu einem Teil zu überbrücken.

Ein gesunder, lebenskräftiger Bauernstand ist auch im Memelland die Grundlage jeder geregelten Wirtschaft; bei uns ist er überdies auch eine der festesten Grundlagen der Autonomie. Die litauische Regierung kann überzeugt sein, daß das Problem der Rettung unserer Landwirtschaft in seiner vollen Tragweite erkannt worden ist und, wie Präsident Bertuleit sagte, so oder so einer Lösung zugeführt werden muß und zugeführt werden wird. Die maßgebenden litauischen Stellen mögen sich das Wort zu Herzen nehmen, das der tschechische Außenminister Chvalkowsky nach den Erfahrungen, die er gemacht hat, dieser Tage in einer Rede sagte: „Je kleiner ein Volk ist, desto toleranter muß es sein." Wir aber verlangen keine Toleranz; wir brauchen das nicht, denn wir stehen auf unserer Erde, die Brot geben muß für uns; wir verlangen nur unser gutes Recht.

Der Zusammenschluß im Kriegerverband

Eine ergänzende Anordnung von Dr. Neumann

Unser memeldeutscher Führer Dr. Neumann erläßt folgende Anordnung:

In Ergänzung meiner Anordnung vom 2. Februar 1939 bestimme ich mit sofortiger Wirkung folgendes:

1. Alle ehemaligen Angehörigen des deutschen Heeres und der Marine und sonstige gediente memeldeutsche Kameraden schließen sich im Memeldeutschen Kriegerverband zusammen und zwar in Kriegerkameradschaften oder Marinekameradschaften. Sowohl die Kriegerkameradschaften als auch die Marinekameradschaften unterstehen dem Gebietskriegerführer. Die Marinekameradschaften sind aber in den sie besonders betreffenden Belangen vollkommen unabhängig und selbständig.

2. Der Memeldeutsche Frontkämpfer- und Kriegsopferbund in seiner bisherigen Form wird aufgelöst.

3. Frontkämpfer, soweit sie keine Rentenempfänger sind, treten geschlossen in die zuständigen, bereits bestehenden Krieger- oder Marinekameradschaften ein. Alle übrigen Mitglieder des aufgelösten Frontkämpfer- und Kriegsopferbundes werden in der Memeldeutschen Kriegsopferversorgung MDKOV. zusammengeschlossen und bilden eine besondere Abteilung des Memeldeutschen Gebietskriegerverbandes. Diese Abteilung ist die selbständige Rechts- und Wirtschaftsvertretung der Kriegsopfer.

4. Mit der Durchführung dieser Anordnung wird der Gebietskriegerführer Kamerad Schwarze-Heydekrug beauftragt.

5. Ich weise darauf hin, daß sämtliche in Frage kommenden Stellen des Memeldeutschen Kulturverbandes, des Ordnungsdienstes und der Sicherheitsabteilungen für strikte Durchführung dieser Anordnung Sorge zu tragen haben.

Drei polnische Maschinen vermißt

Warschau, 18. Februar. Bei einer flugsportlichen Veranstaltung in Lublin mußten 26 Maschinen, die sich auf einen Streckenflug begeben hatten, kurz nach dem Start infolge dichten Nebels entweder wieder zurückfliegen oder unterwegs notlanden. Drei Flugzeuge wurden vermißt.

Ein Flugzeug des Bereitschaftsdienstes, das sich an der Suchaktion beteiligte, stieß gegen einen Baum und ging in Trümmer; die drei Insassen wurden lebensgefährlich verletzt.

Jüdische Drohungen gegen England

Auf der Londoner Palästina-Konferenz — „50 000 bis an die Zähne bewaffnete Kämpfer ..."

London, 18. Februar. (United Preß) Bei den Beratungen der jüdischen Delegierten zur Palästina-Konferenz, an denen auch Kolonialminister Macdonald teilnahm, kam es heute zu einer erregten Szene. Die jüdischen Delegierten drohten der britischen Regierung mit offener Gewalt, „falls man versuchen sollte, ihnen ein zweites München zu bereiten", das heißt, falls die britische Regierung den arabischen Forderungen nachgeben sollte. Einer der jüdischen Abgeordneten rief Macdonald zu: „Die Juden Palästinas, die nichts anderes haben, wofür oder wo sie leben sollen, werden sich nicht durch arabische Drohungen einschüchtern lassen. Sie werden sich auch nicht dem Unrecht beugen, selbst wenn es so aussehen sollte, als stünde hinter diesem Unrecht die britische Macht. Die britische Regierung würde feststellen, daß man mit den Arabern fertig werden kann, wenn man sie richtig behandelt."

Die scharfen Drohungen von jüdischer Seite wurden, wie es heißt, durch Andeutungen von seiten Macdonalds und Halifax' ausgelöst, daß auch die Juden Opfer zu bringen hätten im Interesse einer Lösung des Palästina-Problems.

*

Jerusalem, 18. Februar. Die arabische Presse Palästinas befaßt sich in ihren Leitartikeln mit der Meldung, „daß die Juden mit bewaffnetem Aufstand in Palästina drohen", wenn England den Forderungen der Araber nachgebe.

„Ol Djinad" sagt: Die Behauptung, daß die Juden in der Lage seien, aus ihren eigenen Reihen in Palästina 50 000 bis an die Zähne bewaffnete Kämpfer zu stellen, sei die neueste jüdische Großprahlerei. Die Juden gäben jetzt vor, Palästina zu Lande, zur See und in der Luft verteidigen zu wollen, ja selbst die Verteidigung der ägyptischen Sinai-Halbinsel zu übernehmen. Sollte man, fragt das Blatt, von dem „Heldenmut" der Juden, der in der Geschichte ja sprichwörtlich geworden ist, jetzt anders denken? Jedes arabische Kind lache über diese Großsprecherei. „Falastin" meint: England habe die Palästina-Konferenz sicher nicht einberufen, um sich derartige Lächerlichkeiten anzuhören. Allerdings noch Komischeres habe man von den amerikanischen Juden gehört, die England mit der Zurückziehung ihres Geldes und Aufwiegelung der Welt gegen das Empire drohten — demselben England, dem die Juden alles verdanken.

Im Gegensatz zu diesen Prahlereien steht ein vereinzeltes Beispiel jüdischer Selbsterkenntnis. Das Judenblatt „Haboker" schreibt u. a.: „Wir haben den Eindruck, daß rings um uns ein leerer Raum entsteht, daß wir isoliert werden und unpopulär geworden sind. Die ganze Stellung des Judentums in Palästina ist in Frage gestellt."

Franco wird Senator Berard empfangen

Paris, 18. Februar (United Preß). General Franco gab durch die nichtoffizielle nationalspanische Mission in Paris bekannt, daß er persönlich den französischen Delegierten Bérard empfangen werde. Senator Bérard wird sich nicht, wie ursprünglich vorgesehen war, bereits heute nach Burgos begeben, sondern erst morgen abend nach National-Spanien abreisen. In einer Unterredung, die Bérard mit dem französischen Ministerpräsidenten Daladier hatte, wurde der Plan festgelegt, auf dessen Basis der französische Bevollmächtigte die de jure-Anerkennung der Burgos-Regierung in den Besprechungen mit General Franco vorbereiten wird.

Azana hat mittlerweile in Konferenzen mit Del Vayo, Giral, Barrio und anderen Madrider Führern, die hinter verschlossenen Türen in der hiesigen spanischen Botschaft stattfanden, seine Weigerung wiederholt, nach Madrid zurückzukehren. Azana will durch seine Abwesenheit von Madrid, wie es heißt, bekunden, daß er keine gemeinsame Sache mehr mit Negrin macht und sich für einen möglichst frühen Kompromißfrieden einsetzt.

Gleichzeitig haben die Generäle Dufieux, ein Mitglied des obersten französischen Kriegsrates im Weltkrieg, und Duval, ein Mitglied des Generalstabes von General Fajolle an der Somme, einen offiziellen Bericht über ihre Inspektionsreise durch National-Spanien veröffentlicht. Die Generäle kommen in ihrem Bericht zu dem Schluß, daß es in den Pyrenäen keine Festungsanlagen gibt und daß eine italienische Invasion nach Frankreich über die Pyrenäen unmöglich ist. In ganz Spanien befänden sich schätzungsweise, wie es in dem Bericht heißt, nur insgesamt 16 000 italienische Legionäre, Flieger und Artilleristen und diese stünden gegenwärtig mehr als hundert Meilen von der spanisch-französischen Grenze entfernt.

„Wenn es vor Madrid zu einer neuen Schlacht kommt . ."

Paris, 18. Februar (United Preß). Nach Berichten, die aus Burgos einlaufen, sind die Vorarbeiten für die Umgruppierung der Franco-Armee gegen Zentralspanien beendet. Das Oberkommando hat sich General Franco wie im katalanischen Feldzug selbst vorbehalten. Ihm zur Seite werden stehen als Generalstabschef General Martin Moreno, als Chef der Luftstreitkräfte General Kindelan, als Inspekteur der Kavallerie General Monasterio und als Artillerie-Chef Oberst Matinez Campos. Die 18 Armeekorps, die zum Angriff eingesetzt werden sollen, werden in drei Armeen eingeteilt werden: die Südarmee unter General Queipo de Llano, die Mittelarmee unter General Saliquet und die Ostarmee unter General Fiedel Davila, der schon im spanisch-amerikanischen Kriege auf Kuba mitgekämpft hat.

Wenn es vor Madrid noch zu einer Schlacht kommen sollte, so werden die Truppen auf beiden Seiten von alten Kolonialsoldaten geführt werden. Miaja hat ebenso wie General Franco die längste Zeit seiner militärischen Karriere — 35 Jahre — in Afrika verbracht, bis er von der Volksfront zum Kriegsminister ernannt wurde.

Sprengstoff in der Kaffeemaschine

11 Franco-Soldaten tot

Paris, 18. Februar. Zu welch grauenhaften Untaten die rotspanischen Horden fähig waren, beweist wieder ein folgenschweres Explosionsunglück in Figueras, bei dem elf nationalspanische Soldaten ums Leben gekommen sind.

Vor ihrem Rückzug hatten die Bolschewisten in einem Kaffeehaus in einer Kaffeemaschine Sprengstoff versteckt. Als sich jetzt nationalspanische Soldaten Kaffee bereiten wollten, wurde durch die angezündete Gasflamme der Kessel zur Explosion gebracht. Das ganze Gebäude flog durch die Gewalt der Sprengladung in die Luft. Unter den Trümmern wurden die entsetzlich verstümmelten Leichen von elf Soldaten geborgen.

In Pariser höheren Schulen wird für die rotspanischen Milizen gesammelt

Paris, 18. Februar. Der rechtsstehende „Jour" wendet sich entschieden gegen die in verschiedenen höheren Schulen in Paris von einer Reihe kommunistisch und marxistisch eingestellter Lehrer betriebene Agitation zugunsten der rotspanischen Flüchtlinge. In allen Schulanstalten werden, so heißt es in dem Blatt, Geldsammlungen zugunsten der in den Konzentrationslagern untergebrachten Milizen durchgeführt, und selbst ein amtliches Rundschreiben des Unterrichtsministers befürwortet diese Sammlungen.

Ein 16jähriger Schüler, der den Mut hatte, dieses am Schwarzen Brett angebrachte ministerielle Rundschreiben zu überkleben und die Sammlung als Skandal zu bezeichnen, wurde von der Schule verwiesen.

Die Schweiz ernennt Gesandten in Burgos

Bern, 18. Februar. Am Donnerstag fand die Uebergabe des spanischen Gesandtschaftsgebäudes in Bern an den Vertreter der nationalspanischen Regierung, Domingo de las Barcenas, statt. Zum schweizerischen Gesandten und bevollmächtigten Minister bei der nationalen Regierung des spanischen Staates hat der Bundesrat am Freitag seinen bisherigen Vertreter in Burgos, Legationsrat Eugen Broye, ernannt.

Uruguay erkennt Franco an

Buenos Aires, 18. Februar. Die Regierung von Uruguay hat die Regierung General Francos anerkannt. Der Ministerrat beschloß die Entsendung eines Vertreters nach Burgos. Uruguay hat bekanntlich schon seit langer Zeit die Beziehungen zu Rotspanien abgebrochen.

Wie man hier annimmt, werden Brasilien und Argentinien dem Beispiel Uruguays bald folgen. Zwischen dem brasilianischen Botschafter und dem argentinischen Außenminister haben über die Frage der Anerkennung in diesen Tagen bereits Besprechungen stattgefunden.

Ein amerikanischer Schritt in Tokio

Tokio, 18. Februar. Der amerikanische Botschafter besuchte am Freitag den japanischen Außenminister, um im Auftrage Washingtons dieselben Forderungen bezüglich der Besetzung der Insel Hainan zu stellen. Aehnliche Schritte sind bereits von England und Frankreich unternommen worden.

Der U.S.A.-Botschafter wies auf die „besonderen Interessen Amerikas" mit Rücksicht auf die in Hainan ansässigen Amerikaner und ihre Missionen hin. Außenminister Arita erklärte ebenso wie früher den Vertretern Englands und Frankreichs, daß die Besetzung militärisch begründet sei und lediglich militärischen Zwecken diene.

In politischen Kreisen wird auf die besonders auffallend dürftige Begründung des amerikanischen Schrittes hingewiesen, weil sich auf der Insel Hainan nur 39 Amerikaner aufhalten, die dort Missionsschulen leiten.

Er will von Newyork nach Warschau fliegen

Washington, 18. Februar (United Preß). Der aus Springfield (Illinois) stammende Sportflieger Stanley Kluzak hat bei dem zuständigen Bundesamt um Genehmigung eines Non Stop-Alleinflugs Newyork—Warschau nachgesucht. Der Flug soll in der ersten Woche des Juli dieses Jahres stattfinden. Nach dem großen Vorkämpfer der Freiheit, Präsident Lincoln, dessen Geburtsstadt Springfield ist, wird Kluzak sein Flugzeug „Abraham Lincoln" nennen. Der Flug soll die Weltgültigkeit „der Ideale und Grundsätze, für die der große Emanzipator Lincoln gekämpft hat", symbolisieren.

WETTER UND SCHIFFAHRT

Wetterwarte

Wetterbericht für Sonntag, den 19. Februar:

Bei frischen Winden aus Nordwest bis West wechselnd bewölkt, leichte Schneeschauer, Tagestemperaturen um 0 Grad, in der Nacht leichter Frost.

Für Montag: Temperaturanstieg.

Temperaturen [illegible] 18 Februar

6 Uhr + 12, 8 Uhr + 20, 10 Uhr + 28.

Allgemeine Uebersicht

Kaltluftmassen strömen nach Mitteleuropa. Dabei fiel es über Norddeutschland zu verbreiteten Schneefällen. Wir werden nur vorübergehend in die Kaltluft geraten, da durch ein bei Island liegendes Tiefdruckgebiet neue Warmluftmassen nach Mitteleuropa vordringen werden.

Beob.-Stelle	Barometer	Richtung u. Stärke	Wetter	Temp.		Seegang
Memel	1006 3	S. 1	diesig	+	0,8	3
Adler-Grund (südwestl. von Bornholm) .	—	—	—	—	—	—
Reval	1009,5	S. 4	bed.		0 0	5
Riga	1009 1	OSO. 4	Schnee		0	5
Libau	1006.7	SO. 3	diesig	+	1	4
Haparanda .	1001 7	N. [illegible]	wolkig	-	16 0	6
Karlstadt . .	989 [illegible]	SW. 2	Schnee	-	0	0
Visby	1001,1	S. 5	heiter	+	1	2

Pegelstand: 5,26 Meter — Wind: SW 2 — Strom: [illegible]
Zulässiger Tiefgang: 7,00 Meter.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memel. Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter verantwortlich für Politik, Handel und Feuilleton Martin Kakies. für Lokales und Provinz Max Hoppe, den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippe, sämtlich in Memel

Prof. Hans Chemin-Petit, Berlin dirigierte das IV. Meisterkonzert / *Solisten: Musikdirektor W. Ladewigs (Violine), Prof. Paul Schubert (Oboe)*

Mit dem 4. Meisterkonzert, das am Freitag abend im Schützenhaus stattfand, beschloß das Collegium musicum nicht nur die Reihe seiner überaus hochwertigen dieswinterlichen Veranstaltungen. Es stellte vielmehr erneut unter Beweis, daß auch ein von Musikliebhabern gebildetes Orchester — sofern es derartig zielbewußt geleitet und eingesetzt wird — zu einer vollgültigen Leistung aufrücken und dadurch den kulturellen Bedürfnissen bei uns durchaus entsprechen kann.

Daß dieser Eindruck in diesem Konzert aufs neue gewonnen werden konnte, ist vor allem das Verdienst des Gastdirigenten Hans Chemin-Petit aus Berlin. Wir haben bereits im Vorjahre an dieser Stelle ausgeführt, daß wir die Berufung dieses Meisters des Taktstocks rückhaltslos anerkennen und nur wünschen können, daß er seine überragenden Fähigkeiten dem Collegium-Orchester auch weiterhin zur Verfügung stellen möge. Was jedoch in diesem Konzert geradezu bewundernswert erschien, war die feinhörige Auswägung der instrumentalen Effekte. Da war keine Geste zuviel oder nach außen hin angelegt, alles stand im Dienste einer zwingenden, phantasievoll durchdrungenen Gestaltung. Daß dieser Wille die letztmöglichen Anforderungen an das Feingefühl eines jeden Spielers stellte, war ersichtlich und — erfreulich. Denn wir haben es bereits erlebt, daß das Collegiums-Orchester mit der Aufgabe und den Anforderungen des jeweiligen Dirigenten wuchs, soweit wuchs, wie an diesem Abend, wo der Beifall kein Ende nehmen wollte und das Orchester das gewiß nicht leichte Programm durch eine Wiederholung verlängern mußte.

In Musikdirektor Willy Ludewigs (Violine) und Professor Paul Schubert (Oboe) konnte Professor Chemin-Petit über zwei Solisten verfügen, die außerhalb der technischen Probleme sich allein der musikalischen und stilgemäßen Erschließung des D-Moll-Konzerts für Violine, Oboe und Orchester von Joh. Seb. Bach widmen konnten. Das war ein recht fertiger Bach, den diese beiden Künstler mit imponierender Spielvollkommenheit mit dem Orchester gestalteten. Professor Chemin-Petit unterstrich den fast romantischen Charakter dieses Werkes, das sicher viele neue Freunde der immer wieder andersgearteten Kunst dieses gewaltigen Meisters zugeführt hat. War nicht der langsame Satz mit der bei Bach gar nicht vermuteten Pizzikato-Begleitung ein einziger Engelgesang, durch und durch erhabene Schönheit und ein Hinweis auf eine ewige Harmonie? Mit vollendeter Tongebung formten Professor Schubert und Musikdirektor Ludewigs diesen Satz zum innerlichsten Erlebnis des ganzen Abends.

Für die ausgefallene C-Dur-Suite von Bach gelangte das Konzert für Oboe und Streichorchester von Telemann zur Wiedergabe, das Professor Schubert Gelegenheit gab, die Möglichkeiten seines Instruments zu erschließen. Ist schon die Anlage des Werkes mit dem etwas galanten Spielcharakter über der ernsten F-Moll-Tonart interessant, so überraschte die Fülle und Verarbeitung der Motive. Durch den betonten Gegensatz einer herrlich geformten Oboe-Kantilene und den spitz und springend gegebenen schnellen Sätzen wurde der Erfolg dieses Werkes nach außen hin begründet. Der innere Gewinn beim Hören eines solchen, wenn auch kleineren Werkes wird bestehen bleiben, solange Erfindungsgabe und Könnerschaft die Gültigkeit einer künstlerischen Schöpfung bestimmen.

Was hierunter zu verstehen ist und wie weit der Bogen gespannt werden kann, ergab die geradezu vollendete Wiedergabe des Concerto grosso Nr. 12 in G-Dur von Händel. Das ist ein Werk, wo jeder Hinweis oder Einwand hinfällig wird. Denn hier handelt es sich um eine Sprache von fast antiker Größe. Wenn auch die Wiedergabe gerade der Werke von Händel dem Collegiums-Orchester liegt, so wußte Professor Chemin-Petit das Mehr seiner Anwesenheit so deutlich zu machen, daß die Wiedergabe dieses Werkes als ein einziger Sieg seines fanatischen Stilwillens und seiner Gestaltungssicherheit erkannt und stürmisch gefeiert wurde.

Nicht weniger stilvoll, aber auf einer leichteren Basis und sich unmittelbarer an die Sinne richtend, wurde die berühmte Pauken-Serenade von Mozart mit ihren teils soldatischen, teils liebesseligen Themen wiederholt. Wir haben das Collegiums-Orchester wohl noch nicht so präzise und leicht beschwingt Mozart spielen hören, so daß die Anteilnahme des Publikums ihre Berechtigung hatte. Vielleicht ermutigt dieser Erfolg das Collegium musicum auch zu einer größeren Mozart-Pflege? Denn aus der Fülle der Divertimenti müßten auch andere Werke der Darstellung zugänglich gemacht werden können.

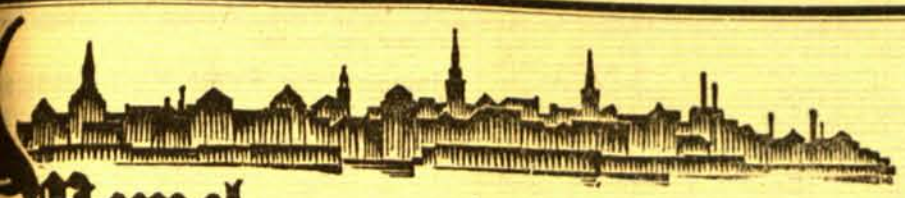
Eine schöne Abwechslung des Programms bildeten die von Hanni Maack-Kirchmann ausdrucksvoll gesungenen Lieder „Abbitte" von Hölderlin und „Fromm" von Gustav Falke, die anhaltenden, berechtigten Erfolg fanden. Denn Musikdirektor Ludewigs hat diese Lieder nicht etwa konstruiert, sondern sie aus künstlerischem Herzen für das Herz geschaffen. Peinlich gewissenhaft und ausgezeichnet gearbeitet, den Gehalt des Gedichtes ergründend und in die musikalische Sprache der Zeit umwertend, sind hier Liedschöpfungen gelungen, die eigentlich den Weg zu einem größeren Zuhörerkreis verdienten. Hanni Maack-Kirchmann erzielte mit dem Lied „Fromm" einen solchen Erfolg, daß es wiederholt werden mußte.

Als Abschluß hatte sich Professor Chemin-Petit die bereits im Vorjahre gehörte Serenade für Streichorchester von Richard Trunk vorbehalten. Wir haben bereits an dieser Stelle früher ausführt, wie wertvoll uns dieses Werk erscheint, zwar als zeitgenössisches Werk. Heute, wo wir es zum anderen Male hörten, können wir nur unsere Anschauungen darüber unterstreichen und hervorheben, daß wir nicht müde werden würden, wenn wir die Serenade noch ein drittes Mal zu hören bekämen, so gut ist sie. Professor Chemin-Petit ging mit fast visionärer Gestaltungskraft an seine Aufgabe, die vielleicht auch die Aufgabe des Abends war, heran und riß das Orchester zu einer Leistung mit, die wir noch nicht erlebt haben. Lobenswert auch das Orchester selbst, das seinem Führer hemmungslos mitging und offensichtlich das letzte an Darstellungsmöglichkeit gab. Und wenn der vierte Satz noch einmal der verlangten Wiederholung angesetzt wurde, so war das nur den eingangs erwähnten Eindruck, der stärkt, daß das Collegiums-Orchester auch größeren Anforderungen gewachsen ist.

Professor Chemin-Petit wurde durch reichen Beifall und Blumen für seine künstlerischen Gestaltungen an diesem Abend geehrt und gefeiert. Es ist erfreulich und kann nicht dankbar genug vermerkt werden, daß dieser Künstler sich seiner Mission in unserem Musikleben mit solcher Hingabe widmet. Das Collegium musicum aber lieferte mit diesem Konzert den bestmöglichen Abschluß dieses so ereignisreichen Musikwinters.

—sch—

Memeler Dampfboot Sonntag, den 19 Februar 1929 1. Beilage Nr. 43
Druck und Verlag von F. W. Siebert Memeler Dampfboot Aktien-Gesellschaft



Memel, 18. Februar

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten

Raubüberfall auf Mädchen an der Wieners Promenade

jähriges Mädchen schwer mißhandelt — Eine Geldbörse mit 2,50 Lit geraubt

Am Freitag abend wurde ein 16jähriges Mäd- aus Charlottenhof auf der Wieners Prome- von zwei Männern, die litauisch sprachen, fallen und beraubt. Das Mädchen, das in einem nufakturwarengeschäft in der Marktstraße in lung ist, befand sich gegen ½8 Uhr abends auf Nachhausewege. Auf der Wieners Promenade, chen Ziegelei Memel und Königswäldchen, kam Mädchen ein Radfahrer entgegen; er sprang lich vom Rad und riß das Mädchen zu Boden. diesem Augenblick erschien ein zweiter Mann, sich ebenfalls auf das Mädchen stürzte. Beide elagerer mißhandelten das Mädchen und durch- ten seine Kleider. Aus der Rocktasche raubten ine Geldbörse mit 2,50 Lit. Die Wegelagerer en wohl das Herannahen von Straßenpassan- bemerkt haben, denn plötzlich ließen sie von Mädchen ab und ergriffen die Flucht. Das chen, das am Gesicht schwer zerschunden ist und auch die Kleider zerrissen waren, schleppte sich der Kleinsiedlung, von wo aus die Polizei an- fen wurde. Die Polizei begab sich sofort im mit dem Ueberfallkommando nach der Klein- ung, wo eine Streife das ganze Gelände ab- e. Die beiden Räuber konnten jedoch nicht mehr nden werden. Die Polizei führt die Ermitte- en in dieser Sache weiter. Personen, die irgend- he Angaben zu diesem Ueberfall machen kön- werden gebeten, sich auf dem Kriminalpolizei- im Gerichtsgebäude zu melden

Raubüberfall in der letzten Nacht

e Täter von der Landespolizei schon gefaßt

inen überzeugenden Beweis der Schlagkräf- t unserer Landespolizei konnte man in der n Nacht erleben. Hinter Kretinga wurde ein ernfuhrwerk, in dem sich eine Menge von kwaren befand, überfallen und ausgeraubt. Täter konnten in der Dunkelheit mit ihrer e entkommen. Am Sonnabend früh versuchten Räuber, die Tabakwaren mit einem Kraftwagen Memel zu schaffen. Sie wurden aber schon in ingen, als sie sich auf dem Boden des Memel- es befanden, von einem Landespolizisten abge- und verhaftet. Das geraubte Gut konnte gestellt werden. Zwei der Täter wurden nach tel gebracht. Es handelt sich um einen Stanis- Norvila aus der Memeler Oberstraße und inen Juozas Alineikis aus der Barbierstraße Memel. Ein dritter Täter konnte entkommen ist bisher noch nicht festgenommen worden.

Der Tilsiter Männergesangverein „Harmonia" singt in Memel

r-Konzert zu Gunsten unseres Winterhilfs- werkes

r Männergesangverein „Harmonia"-Tilsit e. V. am Sonnabend, dem 25. Februar, eine Fahrt Memel antreten, um hier am gleichen Tage, s 8 Uhr, im Schützenhaus ein Chorkonzert für e Winterhilfe zu geben.

ie „Harmonia"-Tilsit ist damit der erste hsdeutsche Chor, der nach dem Kriege memelländischem Boden singt. Das Bruder- zwischen den Tilsiter und Memeler Sängern e mit dem Kriege und der nachfolgenden Ab- tung des Memelgebiets durchschnitten. Es wohl der „Harmonia" noch einmal vergönnt, Männergesangverein Heydekrug zu seinem ahrjubiläum mit einer größeren Abordnung suchen; aber mit dem Aufkommen des Kriegs- ndes trat eine jahrelange völlige Trennung Ein umso größeres kulturpolitisches Ereignis ber dieser erste Konzertbesuch reichsdeutscher er.

ie Harmonianer werden mit etwa 75 Sängern che Lieder ernsten und heiteren Inhalts n. Ihr langjähriger Dirigent, Musikdirektor g Jaschin, hat in der Zeit nach dem Kriege ur Besetzung durch die Franzosen in einigen tenkonzerten in Memel als Pianist und Be- r gewirkt.

ie „Harmonia" ist der zahlenmäßig stärkste nerchor der Stadt Tilsit; sie sieht für Novem- dieses Jahres ihrem 50 Jahr-Jubiläum ent- . Dieser Männerchor hat es sich zur beson- Aufgabe gemacht, mit den auslandsdeutschen esbrüdern des nahen Ostens Beziehungen nehmen und auszubauen. In den Jahren und 1937 hat die „Harmonia" durch Kon- fahrten nach Riga nicht nur höchst an- nenswerte musikalische Erfolge heimbringen n, sondern darüber hinaus und vor allem die Anknüpfung fester und herzlicher Bezie- n zu den Auslandsdeutschen eine kulturpoli- tische Tat vollbracht. Das Wort von der einigenden Macht des Liedes ist hier wahr geworden: Gegenbesuche von Männerchören aus Riga, verbunden mit Konzerten und Kameradschaftsabenden unter lebhaftester Beteiligung der Tilsiter Bevölkerung sind der beste Beweis dafür. Die „Harmonia"-Tilsit ist drauf und dran, mit den Memeler Sangesbrüdern nicht als Auslandsdeutschen, sondern als den brüderlichen deutschen Volksgenossen die alten Beziehungen in einem neuen Geist wieder aufzunehmen. Daß sie dabei sich zugleich in den Dienst unseres Winterhilfswerkes stellt, wird ihr ganz gewiß in unserer Bürgerschaft warme Sympathien erwecken.

160 Zentner Fische kamen mit dem ersten Nehrungsdampfer

Am Sonnabend früh traf zum ersten Male in diesem Jahr der Dampfer „Herta" von seiner Fahrt Nidden—Schwarzort—Memel in der Dange ein und brachte eine große Menge von Nehrungsbewohnern und Fischen zur Stadt.

Dampfer „Herta", der in Memel überwintert hatte, war am Freitag nachmittag von Nidden gefahren. Die Niddener Fischer hatten ihre Fänge, soweit sie noch nicht an Händler verkauft worden waren, an Bord des Dampfers geschafft, und am Sonnabend morgen um 8 Uhr früh ertönte das dritte Pfeifensignal, auf das sich der Dampfer in die nachtschwarze Finsternis in Bewegung setzte. Etwa auf der Höhe des Bulwieker Hakens geriet der Dampfer in ein starkes Schneetreiben. In dicken Schwaden kam der Schnee herunter und legte sich über das ganze Schiff. Um 4 Uhr früh wurde in Preil angelegt. Der halbvermorschte Landungssteg war vollkommen mit Fischkästen, in denen sich große und kleine Fische befanden, besetzt. Eine halbe Stunde dauerte das Aufladen der Kästen, und dann wurde die Fahrt nach Perwelk fortgesetzt, wo um 5 Uhr auch eine Reihe von Fischern mit ihren Fängen an Bord kam. Obwohl der Dampfer jetzt schon ziemlich bis an die Grenze der Möglichkeit beladen war, konnte die Fahrt ohne Hindernis bis Schwarzort fortgesetzt werden. Es schneite immer noch ununterbrochen. In Schwarzort kamen zu den fünfzig auf dem Dampfer befindlichen Personen weitere fünfzig hinzu, so daß sich hundert Menschen und über 160 Zentner Fische an Bord befanden mit denen die „Herta" nach ½8 Uhr in Memel eintraf.

Bei günstigem Wind waren die Fänge der Nehrungsfischer in den letzten Tagen mittelgut. Außer großen Mengen minderwertiger Kleinfische waren auch Großfische gefangen worden. Auf der Nehrungsseite wie auf dem größten Teil des Haffes ist kein Eis mehr zu finden. Von Windenburg bis Schwenzeln liegt noch ein ein bis zwei Kilometer breiter Eisgürtel. Weil dieses Gürtels wegen die Anfahrt von Kleinfischen zum Festland unmöglich ist, kamen alle Fänge nach Memel. Von Windenburg bis zur Eschebank soll das Eis eine Breite von vier bis fünf Kilometern haben. Weiter südlich sollen sich noch umfangreiche Eisfelder befinden.

Vom Hafen

Zum Wochenschluß haben in erster Linie die Tourendampfer den Hafen verlassen. Dampfer „Siegfried" ist mit Rohsprit, Butter und Eiern nach Stettin ausgelaufen und die Matthiesdampfer „Margarete" und „Eberhard" haben volle Ladungen Kleesaat und Stückgüter nach Hamburg mitgenommen. Der Tourendampfer „Marieholm" brachte über Libau Passagiere und Stückgüter, um nach Danzig in See zu gehen. Tourendampfer „J. C. Jacobsen" brachte über Danzig Stückgüter; er ist nach Uebernahme von 124 Pferden nach Kopenhagen wieder in See gegangen. In Ballast lief Dampfer „Südsee" ein, um 2300 Tonnen Roggen überzunehmen. Dampfer „Ramove" brachte etwa 2500 Tonnen Kohlen von Westhartlepool, Dampfer „Skum" 1700 Tonnen Koks aus Sunderland, Dampfer „Hanoe" 2470 Tonnen und Dampfer „Skauts" etwa 3000 Tonnen Kohlen aus England. Alle Kohlenladungen werden mit Waggons weiterbefördert. Im Ostsee-Mittelmeerdienst lief Dampfer „Birkaland" ein, welcher an der Eksportas größere Partien Butter und Konserven für Palästina übernimmt. Zur Uebernahme einer vollen Ladung lebender Schweine für Wismar lief Dampfer „Otto Cords" ein. Der Lloydasdampfer „Marijampole" brachte 1850 Tonnen Kalisalz aus Bremen. In Ballast erreichte der norwegische Dampfer „Boma" unseren Hafen, um aus Waggons eine volle Ladung Getreide für Norwegen überzunehmen. Der Argodampfer „Alk" brachte eine kleinere Menge Stückgüter; er wird von der Zellulosefabrik 700 Tonnen Zellulose für Portlandmaine (USA) übernehmen. Der deutsche Dampfer „Brechsee" ladet für nordfranzösische Häfen Saaten und Zellulosepartien, während das Motorschiff „Baltic" leer einkam, um hier 130 Tonnen Getreide für Malmö zu laden. Am Südkai des neuen Hafenbeckens hat der dänische Dampfer „Elie", welcher in Ballast nach Memel kam, festgemacht. Das Schiff wird 825 Faden = 5000 Raummeter Faserholz für Manchester an Bord nehmen. Die ganze Menge Faserholz wird aus litauischen Abladungen mit Waggons herangebracht.

Fischdampfer „Herta" kam zum ersten Male in diesem Jahr von Nidden nach Memel

Am Sonnabend früh fuhr der Nehrungsdampfer „Herta" erstmalig in diesem Jahr über das nun fast vollkommen eisfreie Haff von Nidden nach Memel. Er brachte, wie unser heute morgen aufgenommenes Bild zeigt, eine große Menge von Fischen zum Markt, die von den Fischfrauen schon erwartet wurde.

Hauptversammlung des Vereins der Kolonialwarenhändler

Am Donnerstag abend fand in der Handelskammer in Memel die Hauptversammlung des Vereins der Kolonialwarenhändler E.V.-Memel statt. Die Versammlung wurde um ½9 Uhr abends durch den Vorsitzenden, Kaufmann Betke, eröffnet. Nach Aufnahme neuer Mitglieder gab der Vorsitzende den Geschäftsbericht für das verflossene Vereinsjahr. Es haben im Berichtsjahre zwei ordentliche Generalversammlungen und vier Vorstandssitzungen stattgefunden. Außerdem hat der Vorstand an einer Reihe von Kommissionssitzungen und Besprechungen mit den anderen Berufsvereinen über gemeinsame Fragen teilgenommen. Die Zahl der Mitglieder ist gegen das Vorjahr unverändert geblieben. Das Vereinsvermögen hat sich um einen ansehnlichen Betrag weiter erhöht. Im vergangenen Jahr hat der Verein mit seinen Mitgliedern eine Fahrt „ins Blaue" unternommen. Diese Fahrt führte über Heydekrug, Ruß nach Preil. Eine ähnliche Fahrt soll auch in diesem Jahr gemacht werden, und zwar sollen an dieser Fahrt auch die Angestellten teilnehmen. Außer der Fahrt „ins Blaue" wurden im Berichtsjahr noch ein Herrenausflug nach Schernen gemacht und ein Kameradschaftsabend veranstaltet. Auf Anregung des Kolonialwarenhändlervereins sollte die Marktordnung geändert werden. Der Landtag hatte auch ein entsprechendes Gesetz angenommen. Dieses Gesetz wurde jedoch vom Gouverneur mehrere Male vetiert. Der Vorstand hat sich deshalb in dieser Angelegenheit an das Direktorium mit dem Antrage gewandt, die Marktordnung auf dem Verordnungswege zu regeln. Zwischen dem Verein der Kolonialwarenhändler und den zuständigen Stellen hat ein reger Schriftwechsel über verschiedentlich bestehende Mißstände stattgefunden, der zum Teil auch Erfolg hatte.

Die Kassenprüfung hatte keine Beanstandungen gefunden. Dem Vorstand und Kassierer wurde einstimmig Entlastung erteilt. Es wurden dann einige Anträge angenommen. Der eine Antrag verlangte, bei den zuständigen Stellen dahin zu wirken, daß Gegenstände des Marktverkehrs nur Erzeugnisse inländischen Ursprungs sein sollen. Weiter schloß sich der Kolonialwarenhändlerverein dem seinerzeit vom Gastwirtsverein Memel bei den zuständigen Stellen gestellten Antrag betreffend den Verkauf von Monopolbranntwein an. In diesem Antrag wurde bekanntlich verlangt, daß der Verkauf von Monopolbranntwein durch die Verteilungsstellen an Verbraucher im Kleinhandel verboten werden soll. Nach Erledigung interner Vereinsangelegenheiten wurde die Versammlung vom Vorsitzenden geschlossen.

Was gibt es auf dem Markt?

Der Nehrungsdampfer ist da!

Wenn das Haff mit dem beginnenden Frühjahr eisfrei wird, gibt es auf dem Markt ein großes Ereignis: die erste Fahrt des Nehrungsdampfers von Nidden nach Memel. Früher als die frühesten Zugvögel trat der Dampfer in diesem Jahr seine Fahrt nach dem Norden an, und mit einer Unmenge von Fischkästen und leergetrunkenen Bierfässern langte er heute früh kurz nach ½8 Uhr in der Dange an, von den Fischfrauen und den Fischhändlern schon sehnsüchtig erwartet. Leider waren gute Edelfische nur wenig in den Kästen vertreten, wogegen Kleinfische in wahren Mengen gefangen worden waren. Aber lesen Sie am besten den Bericht über die erste Fahrt des Dampfers in dieser Nummer.

Ich will Ihnen — aber Sie wissen das ja schon! — von der Ueberraschung des Buttermarktes berichten: Einsachtzig bis einsneunzig je Pfund, das ist selbst für uns ungewöhnlich, und wenn mein Butterhändler sagt, daß wir demnächst zwei Lit für ein Pfund Butter zahlen werden, dann können Sie sich darauf verlassen. Mit einer Träne im Auge kurbeln die Hausfrauen die Landwirtschaft an. Aber da ist nichts zu machen: der Bauer als Hüter unseres Bodens und Kraftquell des Volkes muß für seine Erzeugnisse eine gerechte und angemessene Entlohnung erhalten.

Einen Trost gibt es: die Eierpreise, die langsam, aber sicher absinken, und wenn Sie soviel Eier kaufen, daß die Ersparnisse dabei die Mehrausgaben bei der Butter decken, sind Sie ja fein heraus, nicht wahr? Hak.

*

Der Markt am Sonnabend war überraschend gut auf fast allen Marktplätzen beliefert. Der Butter- und Eiermarkt in der Marktstraße wies ein Angebot auf, wie wir es seit langem nicht mehr gesehen haben, und auch Fisch- und Fleischbelieferung waren diesmal außerordentlich gut.

In der Marktstraße hatten die Butterpreise stark angezogen. Butter wurde für 1,70—1,90 Lit je Pfund verkauft. Ganz vereinzelt konnte man auch Butter für 1,60 Lit je Pfund kaufen. Es ist anzunehmen, daß die Preise auch weiterhin noch etwas steigen. Eier wurden für 10—12 Cent je Stück reichli changeboten. Von Geflügel gab es Hühner für 3—4 Lit je Stück und einzelne Puten für 6—8 Lit. Tauben kosteten 80 Cent je Stück.

Die Preise für Südfrüchte waren unverändert. Das Angebot an Südfrüchten ist noch immer sehr groß. Aepfel gab es von 40 Cent an. Gute Aepfel kosteten bis 1 Lit je Pfund. Moosbeeren kosteten 50—60 Cent je Liter. Schnittlauch wurde für 30—40 Cent je Staude angeboten. Von Wintergemüse kosteten Rosenkohl 50 Cent, Zwiebeln 50 Cent, Karotten 30 Cent und Beeten ebenfalls 30 Cent je Liter, Weißkohl 0,50—1 Lit und Rotkohl 0,70—1 Lit je Kopf, Wruken 20 Cent je Knolle und Eichoriesalat 1 Lit je Pfund.

In der Markthalle waren sämtliche Seitenstände von Landschlächtern besetzt, und auch zahlreiche provisorische Stände waren aufgeschlagen, an denen viel Schweinefleisch angeboten wurde. Bei den Fleischern kosteten von Schweinefleisch: Schulter und Schinken 80 Cent, Bauchstück 80—90 Cent und Karbonade 0,90—1 Lit, von Rindfleisch: Suppenfleisch 80 Cent, Schmorfleisch 80—90 Cent und schieres Fleisch 1—1,20 Lit, Kalbfleisch 0,80—1 Lit und Hammelfleisch 60—70 Cent je Pfund. Für Hammelfleisch war wenig Nachfrage vorhanden.

Auf dem hauptsächlich mit Kleinfischen belieferten Fischmarkt galten die folgenden Preise: Lachse 2,50—3 Lit, Karpfen 1,40 Lit, Zander 1—1,20 Lit, Quappen 0,80—1 Lit, Hechte 0,70—1 Lit, Zieken 60—80 Cent, Bierfische 60—70 Cent, Barse 25—50 Cent, Dorsche 25 Cent, Plötze 10—20 Cent, Bestecksische 10 Cent und Gieben 5 . t je Pfund.

Kartoffeln und Getreide waren so gut wie gar nicht angeboten. Auf dem Heumarkt galten die Preise der Vorwoche.

* **Gemeindeabend der Katholischen Gemeinde.** Am Sonntag, dem 19. Februar, nachmittags 4 Uhr, veranstaltet die Katholische Gemeinde im großen Saale des Schützenhauses einen Gemeindeabend. Gesangvorträge, gemeinsame Lieder, Reigen und Aufführungen werden für Abwechslung sorgen, auch wird der übliche Tanz mit Kappen nicht fehlen. Der Saal ist prächtig dekoriert. Für Stimmung wird die verstärkte Kapelle Pfeiffer sorgen. Der Vorverkauf der Eintrittskarten findet nach dem Hochamt im Jugendheim statt.

* **Holzauktion in Strandvilla.** Vom Magistrat, Forstverwaltung, wird uns geschrieben, daß die Holzauktion im städtischen Forstrevier Südplantage am Dienstag, dem 21. Februar, vormittags 9 Uhr in Strandvilla stattfindet. Zur öffentlichen Versteigerung im Ausbietungsverfahren bei sofortiger Barzahlung gelangt ein großer Posten Kloben, Knüppel, Reisig und Nadelnutzholz. Revierförster Waitschies, Charlottenhof, Telephon Memel Nr. 3538, erteilt Interessenten nähere Auskunft.

Weitere Lokalnachrichten dritte Seite dieser Beilage

Aus dem Memelgau

Kreis Memel

Gründung einer Kriegerkameradschaft in Schernen

In diesen Tagen fand in Schernen die Gründungsversammlung einer Kriegerkameradschaft der Ortsgruppe Grabsten statt. Ortsgruppenleiter Nassau begrüßte die Erschienenen und gab den Befehl des Führers Dr. Neumann bekannt, nach dem im ganzen Memelgebiet nur ein Memeldeutscher Kriegerbund bestehen soll, dem sich alle bisherigen Kriegervereine und Frontkämpferverbände anzuschließen haben. Kamerad Radschuweit erläuterte kurz Sinn und Zweck dieser Kriegerkameradschaft. Es soll in erster Linie Kameradschaft gepflegt, ein engerer Zusammenschluß aller Frontkämpfer in die Wege geleitet und die Erziehung zu nationalsozialistischer Denkweise erreicht werden. Nach Klärung einiger Fragen wurde die Aufnahme der Mitglieder vorgenommen. Fast fünfzig Kameraden traten der neuen Kriegerkameradschaft bei. Die Wahl des Vorstandes wird in einer der nächsten Sitzungen vorgenommen werden. Der Leiter der Abteilung ist Förster Riedeso.
Schernen.

Vortragsabend des Memeldeutschen Kulturverbandes in Prökuls. Am Donnerstag fand in der Aula der neuen Volksschule in Prökuls ein Vortragsabend des Memeldeutschen Kulturverbandes statt, wozu über 200 Zuhörer erschienen waren. Ortsgruppenleiter Kamerad Bendiks eröffnete den Abend und begrüßte besonders die Vertreter des Memeldeutschen Kulturverbandes. Unter anderem meldete er, daß die Ortsgruppe Prökuls bereits 1008 Mitglieder zählt. Im Anschluß begann die Abwickelung des Programms, das von Kamerad Bendiks treffend zusammengestellt war. Zur Einführung spielte das Prökulser Streichquartett das Kaiserquartett von Haydn. Außerdem wurde der Abend durch Bewegungslieder, gesungen von den Schülern und Mitgliedern der Singgemeinschaft und vom Streichquartett begleitet, verschönt. Zwischen den Gesängen trugen Schülerinnen der Schule Prökuls neuzeitliche Gedichte vor, denen besonderer Beifall gezollt wurde. Dann ergriff Kreisleiter Karschies das Wort. Er gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Mitgliederzahl der Ortsgruppe Prökuls die Zahl 1000 schon überschritten hat und sprach die Hoffnung aus, daß diese Ortsgruppe somit wohl auch weiterhin an der Spitze stehen werde. Er führte unter anderem aus, daß Politik Zeit brauche und wir uns unserem gemeinsamen Ziel nur allmählich nähern, daß wir aber die Zeit bis dahin nicht ungenützt lassen, sondern uns mit den Ideen des Nationalsozialismus vertraut machen wollen, und leitete zu dem Vortrag des Kameraden Naujok über. Den darauffolgenden Vortrag über Sippenforschung gestaltete Kamerad Naujok recht anschaulich und interessant.

Deutsche Unterrichtssprache in der Schule in Schwenzeln. Die Schule in Schwenzeln gehörte zu den wenigen Schulen des Kreises Memel, in denen die litauische Sprache Unterrichtssprache war. Bei der jetzigen Befragung haben hundert Prozent der Eltern der schulpflichtigen Kinder sich für die deutsche Unterrichtssprache entschieden. — An einem der letzten Abende hatte die Leiterin des Kindergartens in Drawöhnen, Frl. Tarwitz, die Mädel aus Schwenzeln im Alter von 14 bis 21 Jahren in der Schule Schwenzeln zusammengerufen. In einer kurzen Ansprache erklärte die Einberuferin den erschienenen Mädchen, daß in Zukunft in jeder Woche solche Heimabende stattfinden würden. Neben Handarbeit, Volkstänzen und Liedern werden die Mädchen auch in weltanschaulichen Fragen geschult werden. Die Heimabende finden in einer Woche in der Schule Schwenzeln, in der anderen im Kindergarten Drawöhnen, und zwar am Dienstag und Donnerstag abend statt. rg.

Kreis Heydekrug

Holzverkauf in Saugen

In Saugen fand dieser Tage ein Holzverkaufstermin aus den Förstereien Norkaiten, Jonischken und Szagatpurwen statt. Gesunde Kiefernkloben kosteten 9—10 Lit, Anbruchkloben 7—9 Lit, gesunde Kiefernknüppel 6—7 Lit, Anbruchknüppel 4—5 Lit, grüne Birkenkloben 10—13 Lit, Anbruchkloben 6—8 Lit, gesunde Fichtenkloben 8 Lit, Anbruchkloben 4—5 Lit, gesunde Erlenkloben 8 Lit, Kiefernreisig 3. Kl. 1 Lit und 2. Kl. 3 Lit je Raummeter, Nutzrollen Klasse B 12 Lit, Nutzknüppel 8 Lit, Bauholz: Klasse 1a etwa 20 Lit, Klasse 1b 22 Lit, Klasse 2a 25 Lit, Klasse 2b 28 Lit, Klasse 3a 33 Lit und Klasse 3b 36 Lit. Die Nachfrage nach starkem Holz war sehr rege. Am 22. Februar findet bei Kaufmann Bolz in Rudienen ein Holzverkaufstermin aus den Förstereien Oßkarten und Bundeln statt. Ia.

Generalversammlung der Freiwilligen Feuerwehr Uß lökken. An einem der letzten Abende fand im Lokal Wiechmann-Uß lökken eine ordentliche Generalversammlung der Freiwilligen Feuerwehr Uß lökken statt, die vom ersten Vorsitzenden, Tischlermeister Fröse eröffnet wurde. Nach der Begrüßung der Kameraden gab Brandmeister Rade den Tätigkeitsbericht, dem zu entnehmen ist, daß im vergangenen Jahr vier Uebungen innerhalb der Freiwilligen Feuerwehr und zwei Uebungen gemeinsam mit der Pflichtfeuerwehr stattgefunden haben. Außerdem hat die Wehr bei zwei Bränden Löschhilfe geleistet; jedoch mußte man sich bei diesen Bränden nur auf Ablöscharbeiten beschränken, da keine betriebsfähige Spritze vorhanden war. Diesem Mißstand ist nun abgeholfen. Die Wehr hat, wie aus dem Geschäftsbericht hervorgeht, im verflossenen Geschäftsjahr eine starke Handdruckspritze erhalten; außerdem sind auch 22 Feuerwehrhelme angekauft worden. Zur Deckung der großen Ausgaben wurden ein Sommer- und ein Winterfest veranstaltet. Die Kassenprüfung ergab keine Beanstandung. Die Kasse ergab einen buchmäßig übereinstimmenden Betrag von 1058,75 Lit an Einnahmen und 1078,85 Lit an Ausgaben, mithin einen Fehlbetrag von 25,10 Lit. Der Fehlbetrag, der auf die großen Anschaffungen zurückzuführen ist, soll auf die Jahresrechnung vorgetragen werden. Dem Kassierer sowie dem gesamten Vorstand wurde Entlastung erteilt. Die Wahlen hatten folgendes Ergebnis: Zum ersten Vorsitzenden wurde Tischlermeister Fröse-Uß lökken einstimmig wiedergewählt, der folgende Kameraden zu Vorstandsmitgliedern bestimmte: Erster Brandmeister und Schriftführer Rade-Uß lökken, Vizebrandmeister Rudolf Fröse jun., Spritzenführer Kischkies, Stellvertreter Kluwe, Erster Rohrführer Bolz-Uß lökken, Zweiter Rohrführer Petzel-Klugohnen, Kassierer Wiechmann-Uß lökken. Nach der geschäftlichen Erledigung der Versammlung ermahnte Brandmeister Rade die Kameraden, trotz der bestehenden und sich immer neubildenden Formationen die Pflichten eines Feuerwehrmannes nicht zu vergessen und nach wie vor treue Kameradschaft zu halten. Mit einem dreifachen „Sieg Heil" auf den memeldeutschen Führer Dr. Neumann wurde die Versammlung geschlossen. Anschließend daran fand ein kameradschaftliches Beisammensein statt. bj.

Fahrraddiebstahl in Uß lökken. An einem der letzten Abende wurde dem Besitzer Rade-Uß lökken von der Gastwirtschaft Wiechmann-Uß lökken ein Herrenfahrrad, Marke „Westfalia", entwendet. Das Rad hatte einen schwarzen Rahmen mit der Nummer 59 407 und neue, rote Bereifung. Die polizeilichen Ermittelungen sind aufgenommen. bj.

Deutsche Unterrichtssprache in der Schule in Matzken. Im Schulbezirk Matzken haben sich die Eltern der schulpflichtigen Kinder mit 100 Prozent für die deutsche Unterrichtssprache ausgesprochen. str.

Gründung einer Stierhaltungsgenossenschaft Wietullen. Bauer Schimkus hatte nach der Gastwirtschaft Szameitkehmen eine Versammlung zur Gründung einer Stierhaltungsgenossenschaft geladen. Es erfolgte die Gründung einer solchen Genossenschaft. Erster Vorsitzender wurde Waschkies, zweiter Vorsitzender Willy Uß pelekat, Kassierer Stumber und Stierhalter Schimkus-Wietullen. Der Stier wurde von Gutsbesitzer Hahn-Lapienen erworben, und zwar für den Preis von 1200 Lit. Ia.

Kreis Pogegen

Bau eines neuen Pfarrhauses in Plaschken

Das derzeitige Pfarrhaus in Plaschken blickt auf das respektable Alter von mindestens 200 Jahren zurück. Schon wiederholt sind im Laufe der Zeit Pläne erwogen worden, an Stelle dieses alten Gebäudes ein neues zu errichten. So ist ein Beschluß der Königlich Preußischen Regierung bekannt, wonach vor etwa 75 Jahren schon ein neues Pfarrhaus errichtet werden sollte. Die Chronik berichtet weiter, daß um die Jahrhundertwende Neubaupläne erwogen wurden. Die Projekte zerschlugen sich damals, weil der Neubau der Kirche unbedingt notwendig war und für wichtiger erachtet wurde, als der Bau eines Pfarrhauses. Vor dem Kriege noch scheiterte der Bau daran, daß wieder durch eine Naturkatastrophe ein Wirtschaftsgebäude zerstört wurde und mit den zur Verfügung stehenden Mitteln zunächst dieses wieder aufgeführt werden mußte. Bis zum Jahre 1916 zogen sich dann die Verhandlungen über den Bau des Pfarrhauses. Dann machte der fortschreitende Weltkrieg zunächst einen Strich unter alle Pläne. Mit dem Ende des Krieges und der Abtrennung des Gebiets vom alten Vaterlande, mit der Inflationszeit und den schweren Krisenjahren wurden die Projekte über den Neubau des Pfarrhauses erst garnicht wieder aufgenommen. Das 200 Jahre alte Haus mußte trotz vieler baulicher Mängel den Ortsgeistlichen weiter als Wohnung dienen. Erst im Jahre 1938 nahmen sich die kirchlichen Körperschaften der Sache wieder an. Der Beschluß, ein neues Pfarrhaus zu errichten, wurde inzwischen vom Evangelischen Konsistorium und vom Direktorium des Memelgebiets gebilligt. Jetzt hat das Landesbauamt Pläne entworfen, nach denen ein schmuckes Pfarrhaus erstellt werden soll, das neben der Pfarrerwohnung auch einen geräumigen Gemeindesaal und die Diensträume des Pfarramtes enthalten wird. Die Maurer- und Zimmerarbeiten sind bereits an eine Firma in Hendekeng vergeben worden. Bei dem Beginn günstiger Witterung soll mit dem Bau begonnen werden. at.

Plaschken erhält ein Ehrenmal

Obwohl schon seit langen Jahren Bestrebungen bestanden, ebenso wie an anderen Orten des Kreises auch in Plaschken ein Ehrenmal für die im Weltkriege Gefallenen zu errichten, kam es doch immer nicht zur Durchführung des geplanten Vorhabens. Zwar wurden seit mehreren Jahren an den Totensonntagen Heldengedenkfeiern in der Kirche veranstaltet, bei denen der Erlös der Kollekte einem Fonds zur Errichtung eines Ehrenmals zugeführt wurde. Greifbare Gestalt nahm die Angelegenheit erst im Jahre 1938 an, als durch eine größere Aktion die verschiedensten Stellen in den Dienst der Sache gerückt wurden und insbesondere von den Schulen des Kirchspiels Sammlungen durchgeführt wurden. Es kamen über 2000 Lit aus freiwilligen Spenden im Kirchspiel zusammen. Eine Kirchenkollekte ergab weitere 300 Lit. Das Direktorium und der Kreis Pogegen unterstützten den Gedanken, in Plaschken ein Ehrenmal zu errichten, ebenfalls. So konnte man denn endlich darangehen, Pläne für dies Ehrenmal zu entwerfen. Nach den Angaben des Ortsgeistlichen, Pfarrer Doligkeit, fertigt ein Architekt in Memel einen Entwurf, der einen großen Findlingsblock auf einem Sockel vorsieht, zu dem mehrere Steinstufen hinaufführen. Die Vorderseite dieses Natursteines, die etwa drei Meter hoch und 1,20 Meter breit ist, weist auf ihrer glattgeschliffenen Fläche eine Kupfertafel mit der Aufschrift auf: „Den Gefallenen zur Ehre, den Lebenden zur Mahnung!" Darunter stehen die Jahreszahlen 1914—1918. Der Platz wird eingefriedigt durch eine etwa ein Meter hohe Feldsteinmauer, aus der zwei Steinsäulen emporragen; auf den Steinsäulen sind Opferschalen angebracht. Zwischen dem eigentlichen Ehrenmal und der hinteren Abtrennung erhebt sich ein großes Eichenkreuz. Die Einfriedungsmauer trägt Tafeln, auf denen die Namen der Gefallenen des Kirchspiels verzeichnet sind. Die Auswahl eines geeigneten Platzes für die Errichtung dieses Ehrenmales erwies sich im Orte als ziemlich schwierig, da infolge des Hochwassers der zur Verfügung stehende Raum beschränkt ist. Man fand schließlich einen geeigneten Platz zwischen dem Kirchhof und dem Pfarrhause, wobei ein Stück des gegenwärtigen Pfarrgartens dazugenommen werden mußte. Der Platz dürfte an einer Stelle liegen, die eine würdige Gestaltung des Ehrenmales gewährleistet. Ein großer Teil des benötigten Baumaterials, darunter der [illegible] Findlingsblock, ist bereits herangeschafft worden. Mit dem Beginn der Bauarbeiten ist schon für [illegible] nächste Zeit zu rechnen. Mit der Fertigstellung [illegible] Ehrenmales wird Plaschken ebenso wie viele [illegible] dere Kirchspielsorte des Kreises Pogegen dem [illegible] denken seiner Kriegsgefallenen in würdiger Form Ausdruck gegeben haben. at.

Besser abends - aber auch morgens
Chlorodont

Fünfundneunzigjährige feiert Geburtstag

Ein selten hohes Alter hat dieser Tage die Volksgenossin Urte Teruttis aus Kaßemeken erreicht. Sie wurde am 8. Februar 1844 als Tochter des [illegible] sitzers D. Killat in Kaßemeken geboren und feiert jetzt ihren 95. Geburtstag. Nach dem Tode ihres Vaters ging das Grundstück auf sie über. Ihr Mann, der Besitzer David Taruttis, mit dem sie vier Jahrzehnte zusammengelebt hat, ist bereits vor Ausbruch des Weltkrieges gestorben. Die Geehrte lebt jetzt bei ihrer Tochter, die ihr einziges Kind war und jetzt ebenfalls schon bejahrt ist. Die Jubilarin stand inzwischen an der Wiege zweier Enkelinnen und an denen von vier Urenkelinnen, die alle leben. Eine der Urenkelinnen hat bereits ihre Verlobung gefeiert und wird demnächst ihre Hochzeit begehen. Trotz ihres äußerst arbeitsreichen Lebens ist die Fünfundneunzigjährige noch verhältnismäßig rüstig und geistig recht rege. Sie nimmt an dem Geschehen der neuen Zeit lebhaft Anteil.

Raubüberfall in Meischlauken

Als dieser Tage der Besitzer Hermann M[illegible] reit aus Augskieken zu abendlicher Stunde [illegible] Gastwirtschaft in Meischlauken verließ, wurde er unweit des Dorfes von einem unbekannten Fremden angefallen, der ihn bedrohte und die Herausgabe des Geldes aufforderte. Da der Besitzer wehrlos war, mußte er dem Fremden [illegible] Portemonnaie mit etwa 30 Lit Inhalt übergeben. Am anderen Tage erstattete Milkereit Anzeige bei der Landespolizeistation in Mädewald. Der dort Beamte nahm sofort die Ermittelungen auf, die zunächst zur Verhaftung eines Fleischergesellen Walter Büttner aus Kawohlen führten. In der Enge getrieben, gestand Büttner schließlich, den Raub in betrunkenem Zustande ausgeführt zu haben. Das Portemonnaie hatte Büttner in einem Heuschober versteckt, wo es wieder aufgefunden werden konnte. Den B., einen bisher unbescholtenen jungen Mann, erwartet jetzt eine empfindliche Strafe, die für die Gestaltung seines weiteren Lebenslaufes sicherlich nicht ohne Folgen bleiben dürfte.

Die Plaschkener Wiesen unter Wasser

Schon seit einigen Tagen steht das Plaschkener Wiesengelände von Suitkaten bis nach Karzewken unter Wasser. Zwar ist das Hochwasser nicht bedrohlich, doch überflutet es das gesamte Gelände, aus dem einzelne Gehöfte des Dorfes Leitwaten herausragen. Zum Wochenmarkt kamen die Bewohner des Wiesengeländes mit Kähnen herüber, so daß sich das übliche malerische Bild darbot, das man fast alle Jahre in der Hochwasserzeit in Plaschken beobachten konnte. Der Wasserstand hält jetzt seit mehreren Tagen auf gleicher Höhe. Im allgemeinen aber dürfte das Frühjahrshochwasser der Plaschkener Gegend, sofern nicht unvorhergesehene Komplikationen eintreten, vollständig zum letzten mal verlaufen.

Wohltätigkeitsfest des Memeldeutschen Frauenvereins Nattkischken. Dieser Tage veranstaltete der Memeldeutsche Frauenverein Nattkischken in den Räumen des Gasthauses Otto Neumann-Nattkischken ein Wohltätigkeitsfest, das gut besucht war. Nach dem Konzert begrüßte der Schriftführer des Vereins, Herr Kroll-Eistrawischken, die Gäste und dankte allen denen, die zum Gelingen des Festes beigetragen und den Kuchentisch sowie das Büfett durch Gaben aufgefüllt haben. Bei der darauffolgenden Verlosung wurden schöne Handarbeiten und viele nützliche Gegenstände gewonnen. In der weiteren Abwickelung des Unterhaltungsprogramms wurden Heimatlieder zu Gehör gebracht. Ein lustiges Theaterstück „Herzbube" rief wahre Lachsalven hervor und brachte den Darstellern ausnahmslos recht ansprechende Leistungen. Gedichten, großen Beifall. Vorträge in ostpreußischer Mundart gefielen sehr gut, und der große Beifall erzwang Zugaben. Der Tanz, zu dem eine Singemungskapelle aufspielte, hielt die Besucher bis zum Schluß beisammen. Das Fest war in jeder Hinsicht ein voller Erfolg, bei dem alle Teile zu ihrem Recht kamen.

Großgarage Tiedemann

Roman von A. E. Weirauch

Zwölfte Fortsetzung — Nachdruck verboten

„So. Ja. So." Es paßt ganz zu dem Bilde, das er sich von diesem unsympathischen Herrn macht. „Nun, das erleichtert doch die Sache wesentlich. Er braucht nicht einmal um Urlaub zu fragen. Sehen Sie, es gibt arme Teufel, die durch unerträgliche Schmerzen einmal zu diesem . . . zu dieser Gewohnheit gekommen sind. Und die einen Arzt um . . . Mittel anflehen, weil sie sonst einfach nicht mehr imstande sind, irgend eine Arbeit zu verrichten, mit der sie immerhin noch Frau und Kinder ernähren. Die tatsächlich nicht Zeit und Geld für eine Kur haben und sich langsam, aber sicher zugrunde richten, um möglichst lange für ihre Familie sorgen zu können. Denen ist schwerer zu helfen. Aber in Ihrem Falle . . ." Ihr Schweigen und dies starre, verzweifelte Lächeln machen ihn böse. „Ja, sehen Sie denn nicht selber, daß es so nicht weitergeht?!" sagt er heftig.

„Ja, natürlich, Sie haben recht. Oh, Sie haben so recht, aber —"

„Was aber?! Da gibt es kein Aber! Sie müssen energisch sein! Von dem Patienten kann man das nicht verlangen. Sie machen sich mitschuldig. Ich möchte fast sagen, Sie machen sich mehr schuldig, als der Kranke selbst."

„Sie haben ja eben selber gesagt, daß ich keine Gewalt über ihn habe. Sie ahnen gar nicht, in welchem Umfange das zutrifft. Er war mir immer in allem und jedem überlegen. Nicht nur an Jahren. Er läßt sich nicht von mir bevormunden."

„Trotzdem müssen Sie es versuchen. Sie sind die Nächste dazu, um ihm zu helfen. Was Sie für ihn tun, das ist keine Hilfe. Im Gegenteil." Sein Gesicht wird sehr streng, seine Augen funkeln sie vorwurfsvoll und zornig an.

Sie senkt beschämt die Stirn und nagt an den Lippen. Der Schlüssel dreht sich heftiger in ihrer Hand: „Sie kennen ihn nicht. Und wenn Sie zehnmal Arzt und berufsmäßiger Menschenkenner sind, Sie kennen ihn noch lange nicht. Ich will mir wieder einmal vornehmen, alles zu versuchen, was in meinen Kräften steht."

„Tun Sie das!" Er lächelt und streckt ihr freimütig die Hand hin. „Und wenn Sie dabei", das betont er stark, „irgendwann einmal meinen Rat oder meine Hilfe brauchen, stehe ich Ihnen mit Freuden zur Verfügung!"

Er fühlt die schwebende Unruhe in der schmalen Hand und hält sie eine Weile mit festem Druck umschlossen. Die grauen Augen erwidern seinen Blick, und in dem ungewissen Licht sieht es aus, als ob Feuchtigkeit in ihnen schimmert.

„Danke schön!" sagt sie einfach. „Und, etwas möchte ich Ihnen noch sagen, etwas, was mich all die Tage bedrückt hat. Neulich Abends, als ich so verzweifelt nach einem Arzt suchte und Sie ansprach . . . ich wußte nicht, daß Sie es sind. Sie sollen nicht denken, daß ich mir etwa unsre alte Jugendfreundschaft zunutze machen wollte. Im Gegenteil. Wenn ich vorher gewußt hätte, daß Sie es sind . . ., ich hätte Sie nicht darum gebeten."

Herr Tiedemann geht über den Hof, nimmt seinen Hut ab und grüßt ernst und höflich:

„Guten Abend, gnädige Frau! Guten Abend, Herr Doktor!"

Er geht vorbei, er hält sich nicht bei ihnen auf, er hat ihnen auch gar nichts mitzuteilen. Aber sie beschäftigen seine Gedanken nicht in der angenehmsten Weise.

Seit einer Minute stehen diese beiden Menschen Hand in Hand. Seit mehreren Minuten hat er sie ungesehen beobachtet. Was ist das für ein Blickewechseln, für ein eindringliches Geflüster, für eine sonderbare Vertraulichkeit! Diese Frau van Dahlen hat ihm immer den Eindruck einer vollendeten Dame gemacht. Und der Doktor wahrhaftig nicht den eines gewissenlosen Frauenverführers. Man kann keinem Menschen trauen, keinem einzigen.

XV.

Tiedemann steigt mit schweren, müden und doch geräuschlosen Schritten die Treppe zu seiner Wohnung hinauf. Er hat sich in der letzten Zeit abgewöhnt, den Fahrstuhl zu benutzen, wie er sagt, weil der Fahrstuhl einen unerträglichen Lärm macht, der durch alle Wände des Inflationsbaues zittert, und weil Tiedemann es nicht für nötig hält, sich gleichsam durch Herolde ankündigen zu lassen. Ein Jäger bindet sich ja schließlich auch keine Schellen an, und er hat das quälende und erregende Gefühl, sich dauernd auf der Jagd zu befinden.

Er schließt die Flurtür auf, sehr leise und ohne mit den Schlüsseln zu klappern, er tritt sehr behutsam auf die knarrenden Dielen, und er hat Glück — wenn man etwas, das einem einen wahnsinnigen, krampfhaften Schmerz verursacht, Glück nennen kann. Er hört Ellinors Stimme im Zimmer, wahrscheinlich am Telephon. „Morgen? Ich weiß wirklich nicht, ob ich morgen wegkomme." Sie lacht leise, ein bißchen bitter und schmerzlich: „Ach, Sie sind ein unverbesserlicher Optimist, mein Lieber!"

Und dann knarrt doch die verwünschte Diele unter seinen Füßen, auch wenn er reglos und mit angehaltenem Atem steht. Er hört noch ein eiliges, gehetztes: „Ja, ja, schon gut. Schluß jetzt, Wiedersehen . . .", und dann knackt der aufgelegte Hörer.

Jetzt macht Tiedemann absichtlich Geräusch. Er klappert mit den Schüsseln und pfeift vor sich hin, während er seinen Hut aufhängt. Er hört den raschen, leichten Schritt und das Gehen der Tür, aber er dreht sich erst um, als Lore ihn anspricht: „Du bist schon da? Ich hab dich doch gar nicht kommen hören."

Er lächelt scheinbar gut gelaunt: „Natü[illegible] nicht! Wenn Frauen telephonieren, sind sie wie der balzende Auerhahn! Guten Abend, K[illegible] Er faßt sie an den Ellbogen und küßt sie nur f[illegible] tig auf die Stirn. Und schon im Zimmer, wäh[illegible] er nach der Zeitung greift, fragt er scheinbar g[illegible] gültig: „Mit wem hast du denn gesprochen?"

Sie sitzt ihm gegenüber auf der breiten S[illegible] lehne und klopft ein zerdrücktes Kissen zurecht. „Interessiert dich das?" fragt sie leichthin, er glaubt ein Beben in ihrer Stimme zu hören. „Natürlich", nickt er und sieht in die Zeitung, deren Buchstaben vor seinen Augen tanzen. „Mich interessiert alles, was dich angeht!"

„Das klingt sehr freundlich." Die Mundwinkel ziehen sich spöttisch herab. „Und wenn ich es dir dann wirst du böse."

Tiedemann fühlt seine Halsadern mit [illegible] hartem Schlag klopfen. Hat sie ihm wirklich [illegible] zu gestehen, kann sie sich dazu überwinden? [illegible] zögert sie nur, um Zeit zu gewinnen und sich [illegible] Lüge auszudenken?

„Böse? Aber Kind! Bin ich wirklich jemals [illegible] mit dir?" fragt er mit so viel Heiterkeit und S[illegible] mut, wie er aufbringen kann.

„Oh, doch. Immer, wenn es sich darum han[illegible] du weißt schon. Und diesmal handelt es sich [illegible] um . . . um Ursula . . .

Das ist eine Lüge. Eine ganz offenkun[illegible] Lüge. Es wird ihr schwer, sie über die Lippe[illegible] bringen, sie kann ihn dabei nicht ansehen, und [illegible] rasche Blut steigt wieder in ihr Gesicht. Sie [illegible] nicht mit ihrer Schwester gesprochen, mit ke[illegible] von ihrer Familie. „Sie sind ein unverbesserl[illegible] Optimist", hat sie gesagt. „Sie sind!" Ist das [illegible] etwas, was ihm Beruhigung geben kann? [illegible] Man muß schon sehr unvorsichtig sein, um am [illegible] lephon „Du" zu sagen. Selbst beim höchsten [illegible] der Vertraulichkeit. Das bedeutet nichts.

(Fortsetzung f[illegible]

Memeler Dampfboot Sonntag, den 19. Februar 1939 2. Beilage Nr. 43
Druck und Verlag von F. W. Siebert Memeler Dampfboot Aktien-Gesellschaft

e Führer-Rede zur Eröffnung der Berliner Automobilausstellung

Triumph des Motors im neuen Deutschland

r gewaltige großdeutsche Binnenabsatzmarkt wird restlos erschlossen werden — Der deutsche Kraftwagen ß weltkonkurrenzfähig sein—Schärfste Kampfansage dem rücksichtslosen Fahrer und den Autobanditen

Berlin, 18. Februar.

urch einen feierlichen Staatsakt ist gestern, wie ts kurz gemeldet, die 7. Internationale Auto- l- und Motorradausstellung 1939 in Berlin er- t worden. Den Höhepunkt der Feier bildete Rede des Führers, in der er die gewaltige Ent- ung der Motorisierung im nationalsozialisti- Deutschland aufzeigte und kurz die Aufgaben Zukunft umriß.

ie Straßen, durch die der Führer von der sskanzlei bis zu den Ausstellungshallen am kturm zurückzulegen hatte, waren durch ein ier eingefaßt, das 20 000 Männer des national- listischen Kraftfahrkorps bildeten. Unter dem l der Massen verließ der Führer die alte sskanzlei. Anschließend begrüßte der Führer eutschen Meisterfahrer, die Korpsführer Reichs- r Hühnlein als Führer des deutschen Kraft- ports dem Führer vorstellte. Jedem einzelnen ampferprobten Männer drückte der Führer die . Immer aufs neue umjubelt von den Massen, ie Straßen zu beiden Seiten besetzt hielten, er- e dann die Fahrt des Führers nach dem Funk- . Vor den Messehallen hatten eine Ehrenkom- e Wehrmacht, eine Ehrenkompanie der Leib- arte SS. Adolf Hitler und ein Teil des .K.-Lehrsturmes Bernd Rosemeyer mit ihren rzeugen Aufstellung genommen.

thetischer Benzin und Buna-Gummi

n der Halle I hatten sich zur Feier der Eröff- g rund 2000 Ehrengäste versammelt. Neben den omaten sah man fast alle bekannten Männer Staates, der Partei, der Wehrmacht, der Wis- schaft und der Wirtschaft. Der Führer wurde h Reichsminister Dr. Goebbels und Geheimrat ers, dem Präsidenten des Reichsverbandes der omobilindustrie, begrüßt. Nach einem Musikstück ff Geheimrat Dr. Allmers das Wort zu der fnungsansprache. Er dankte in seiner Rede dem rer dafür, daß dieser sich leidenschaftlich für die orisierung eingesetzt habe. Dieses war das Zei- zu einer ungeahnten Leistungssteigerung in der tfahrzeug-Industrie. Dr. Allmers wies dann weiteren Verlauf seiner Ausführungen darauf daß für die deutsche Automobilindustrie das t der Stunde Nationalisierung heiße; denn es ein Geheimnis, daß die Preise des Qualitäts- erials in Deutschland vielfach doppelt so hoch n, als in Amerika. Der Bau von Typen müßte schränkt werden. Deutschland brauche immer ger ausländische Rohstoffe. **Die Herstellung von hetischem Benzin ist auf 1,7 Millionen Tonnen egen. Buna-Gummi, der aus Kohle und Kalk eht, wird bereits erheblich billiger erzeugt und olchen Mengen, daß in diesem Jahr sämtliche ionenwagenreifen nicht mehr aus Naturkaut- , sondern aus dem besseren und zäheren Buna acht werden. Ja, selbst die Einlagegewebe der en werden bald nicht mehr aus Baumwolle, son- aus der besser die Wärme leitenden und darum bareren deutschen Kunstseide bestehen.** Seine klang in dem unverlöschlichen Dank der deut- Kraftfahrindustrie an den Führer aus.

ebbels spricht:

Dann ergriff Reichsminister Dr. Goebbels das t. Er gab u. a. außerordentlich interessante len bekannt, die von dem Riesenwerk der Reichs- bahnen, den Straßen des Führers, und dem eslauf der Motorisierung Zeugnis ablegten. 1. Januar 1939 sind nach einer fünfeinhalbjäh- n Bauzeit bereits 3065 Kilometer Reichsauto- len dem Verkehr übergeben worden. In Bau nden sich zu diesem Termin 1490 Kilometer und Bau freigegeben waren 6896 Kilometer. Die l der fertiggestellten Brücken und Durchlässe ng 5062 gegenüber 3900 am Ende des Jahres 1937. Das Bauziel vom Jahre 1933 in einem Umfange von 6900 Kilometer ist inzwischen auf 13 000 bis 14 000 km angewachsen ist, das wieder schließt in sich eine weitere **zehn- bis fünfzehnjährige großzügige Arbeit** auf diesem Gebiet. **Die Nord-Süd-Strecke von der Ostsee über Berlin—Nürnberg—München bis an die Alpen, die etwa 900 Kilometer beträgt, ist jetzt schon durchgehend befahrbar. Wenn man die bisher fertigen Strecken aneinanderreihen würde, so würden sie in gerader Linie vom Nordkap bis an die Adria reichen.** Der Zementverbrauch beim Bau der Reichsautobahnen betrug in den vergangenen 4½ Jahren 5,5 Millionen Tonnen.

Reichsminister Dr. Goebbels betonte dann die triumphalen Erfolge der deutschen Rennwagen. Im Jahre 1938 sind von zehn internationalen „Großen Preisen" neun auf deutschen Rennwagen gewonnen worden. Mit einem deutschen Motorrad wurde zum ersten Male die englische „Tourist Trophy" erobert. Auf deutschen Motorrädern und von deutschen Fahrern wurden die Europameisterschaften 1938 in der 250 Kubikzentimeter-Klasse und in der 500 Kubikzentimeter-Klasse errungen.

Ueber 3¼ Millionen Kraftfahrzeuge in Deutschland

Der Minister sprach dann vom Volkswagen. Das grandiose Volkswagenwerk in Fallersleben ist im Aufbau. 3500 Arbeiter arbeiten am Bau des Hauptwerkes und 1600 Arbeiter am Aufbau der Stadt. Die Tiefe aller Hallen beträgt gleichmäßig 250 Meter, die mechanische Werkstatt allein ist 192 Meter breit und 12 Meter hoch. „Insgesamt verzeichnen wir", so sagte Dr. Goebbels wörtlich, „einen geradezu phantastisch anmutenden Aufschwung der deutschen Automobilindustrie. Die Zulassung von Kraftfahrzeugen erfährt im Jahre 1938 gegenüber 1937 wiederum eine Steigerung von 9 Prozent. Im Jahre 1932 verzeichnet Deutschland 41 000, im Jahre 1938 223 000 neuzugelassene Personenkraftwagen. Im Jahre 1932 verzeichnet Deutschland 7030, im Jahre 1938 49 967 neuzugelassene Lastkraftwagen und Omnibusse. Insgesamt wurden 1938 im Deutschen Reich 583 145 Kraftfahrzeuge neuzugelassen. **Während im Jahre 1932 unser Gesamtbestand an Kraftfahrzeugen 1 633 000 betrug, betrug er im Jahre 1938 3 364 503. Der Gesamtwert der Erzeugung ist damit von 295,5 Millionen Reichsmark im Jahre 1932 auf 1,8 Milliarden Reichsmark im Jahre 1938 gestiegen.** Selbst die Ausfuhr konnten wir unter den schwersten Bedingungen auf das erfolgreichste steigern. Im Jahre 1932 wurden 11 000, im Jahre 1938 78 116 Kraftwagen insgesamt aus Deutschland ausgeführt. Die Zahl der in der Kraftfahrzeugindustrie direkt beschäftigten Arbeiter und Angestellten hat sich von 33 000 im Jahre 1932 auf 139 000 im Jahre 1938 erhöht."

Zum Schlusse seiner Ausführungen wandte sich Reichsminister Dr. Goebbels an den Führer und sagte: „Ich bitte Sie nunmehr, mein Führer, diese Ausstellung zu eröffnen."

Unter jubelnder Begeisterung der Anwesenden trat dann der Führer selbst an das Rednerpult. Seine Rede hat folgenden Wortlaut:

Vereinfachung des Typenprogramms notwendig

„Zum siebenten Male habe ich die Freude, eine Ausstellung zu eröffnen, die einen Einblick gibt in das Schaffen einer der bedeutendsten Industrien nicht nur unseres Landes, sondern eines großen Teiles der Welt.

Seit Gottfried Deimler und Benz ihre ersten Versuche mit selbstbeweglichen Fahrzeugen unternommen haben, sind wenige Jahrzehnte vergangen. Und doch umschließen sie auf einer Reihe von Gebieten Umwälzungen von früher nicht vorstellbarem Inhalt und Ausmaß. Was der phantasievolle Karikaturist einst als wichtige technische Uebertreibung zeichnen zu können glaubte, ist von der schon heute erreichten Wirklichkeit weit zurückgelassen worden. Und nicht nur zu Lande hat die Motorisierung das Bild des Verkehrs verändert. Das Automobil schuf in seinem Motor zugleich die Voraussetzung für die Entwicklung der Fliegerei. Heute können wir allerdings feststellen, daß die Motore der Flugzeuge ihrerseits — ich möchte sagen — als Rückzahlung des ihnen einst gewährten Vorschusses ebenfalls befruchtend für den Motorenbau des Kraftwagens im einen oder anderen Fall gewirkt haben. Trotz des so unbestreitbaren Siegeszuges, den das Automobil seit langem in der Welt angetreten hat, liegt auch heute in einer solchen Ausstellung noch das gleiche Berauschende an Eindrücken und Wirkung wie vor vielen Jahren. Die Jugend vor allem erliegt diesem Zauber. Sie erlebt den Triumph des Motors mit dem ganzen Temperament ihres noch eindrucksfähigen heißen Herzens. Für die Katalogbestände der Ausstellung ist ihr Interesse vielleicht erschreckend, für die Zukunft der Motorisierung aber entscheidend.

Irgendwie nehmen daher jugendliche Völker zum Problem der Motorisierung eine besonders bejahende Stellung ein. **Es ist dies auch ein Zeichen der frischen Kraft unseres eigenen Volkes, daß es sich mit richtigem Fanatismus jenen Erfindungen hingibt, die unserem heutigen Verkehr die Grundlagen und Gestaltung geben.** Die Stellung des jungen nationalsozialistischen Deutschlands zum Problem der Motorisierung ist bekannt. Das neue Reich hat sofort nach der Machtübernahme die praktischen Konsequenzen aus seinen inneren Auffassungen gezogen.

Konsumkraft von 80 Millionen

Wenn ich nunmehr in kurzen Feststellungen die Ergebnisse aufzeigen will, die dieser Einstellung und ihrer Auswertung zu verdanken sind, dann möchte ich eine Tatsache als für die Zukunft sehr entscheidend an ihre Spitze stellen.

Durch die Schaffung des Großdeutschen Reiches ist es uns nicht nur gelungen, das Macht- und damit Kraftbewußtsein des deutschen Volkes auf das außerordentlichste zu steigern und es dadurch mit der wichtigsten Voraussetzung zu erfüllen, die gerade zum frischen Anpacken größerer Aufgaben erforderlich ist, nein, es stieg damit auch die rein materielle Grundlage für einen weiteren erfolgreichen Ausbau vieler Produktionen. **Wir Deutsche haben nunmehr mit den rund 80 Millionen Volksangehörigen in unserem Reiche eine so gewaltige Konsumkraft in einem einheitlichen Wirtschaftsgebiet vereint, daß sich daraus eine außerordentliche Verbesserung unserer technischen und kaufmännischen Produktionsbedingungen ergibt.** Dies gilt in erster Linie für die Herstellung von Erzeugnissen, deren Preisgestaltung zwangsläufig gebunden ist durch den Umfang des unter allen Umständen möglichen Absatzes. So ist die Abnehmerbasis z. B. für Rundfunkgeräte im heutigen Reich so groß geworden, daß wir damit in der Lage sind, dank des schon im Innern garantierten Massenkonsums die Produktionskosten wesentlich zu senken. Das gleiche gilt auch bei der Herstellung deutscher Filme usw. **Der Kraftwagen aber wird in seiner Preisgestaltung überhaupt nur dann weltkonkurrenzfähig sein, wenn die Möglichkeit eines großen Serienbaues gesichert ist.** Dies setzt unter allen Umständen einen ausreichenden eigenen Wirtschaftsraum voraus. Durch die im Jahre 1938 erfolgte Schaffung Großdeutschlands ist in dieser Richtung nun ein entscheidender Schritt getan worden. **Das deutsche Volk besitzt heute für seine Kraftfahrzeug-Produktion einen eigenen gewaltigen Binnenabsatzmarkt, den restlos zu erschließen auch in den kommenden Jahren ohnehin unsere erste Aufgabe sein wird.** Diese Erschließung setzt allerdings einiges voraus. Es sind dies jene Forderungen, die ich anfangend in meiner ersten Ausstellungseröffnung im Jahre 1933 aufstellte und seitdem immer wiederholte. Sie können schon jetzt als zum Teil erfüllt angesehen werden:

1. Der Kraftwagen ist **kein Luxusmittel, sondern Gebrauchsartikel.** Dies erfordert nicht nur eine psychologische richtige Einstellung des Volkes zu ihm, sondern entsprechend dem auch eine Preisgestaltung die es der breiten Masse des Volkes ermöglicht, dieses Verkehrsmittel zu erwerben und sich seiner zu bedienen. Für diese psychologische Umstellung unseres Volkes zum Kraftwagen hin ist in den letzten Jahren unendlich viel getan worden. Die Führung des Reiches und des Volkes war und ist — dies kann wohl von niemanden bestritten werden — kraftfahrfreundlich und hat auf zahlreichen Gebieten versucht, dieser ihrer Einstellung praktische Geltung zu verschaffen.

2. In der Preisgestaltung ist schon jetzt eine steigende Anpassung erfolgt, an die allein in Frage kommenden breiten Käuferschichten mit den dadurch bedingten niederen Einkommen treten. Was auf diesem Gebiete noch zu tun übrig bleibt, will ich am Ende meiner Rede kurz umreißen.

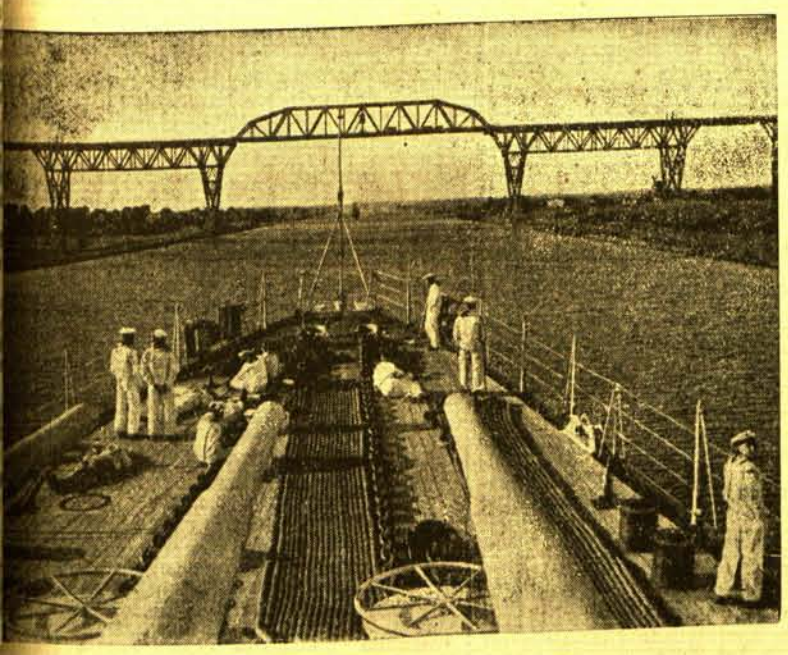
Die Mitarbeit des Sportes

3. Es war notwendig, das Vertrauen des deutschen Volkes zum eigenen Kraftwagen zu steigern; denn es kann nicht bestritten werden, daß es noch vor wenigen Jahren, wenigstens in gewissen Kreisen, zum guten Ton zu gehören schien, besonders auf diesem Gebiet die Erzeugnisse der eigenen Arbeit geringer zu schätzen als fremde Waren. Es ist nicht zu verwundern, wenn unter solchen Umständen das Ausland erst recht keinen Anlaß hatte, den deutschen Kraftwagen seinerseits höher einzuschätzen. Hier schien mir vor allem der Sport mit seinen allgemein sichtbaren Höchstleistungen geeignet zu sein, das nationale und internationale Vertrauen in diese beste Qualitätsarbeit unseres Volkes wieder herzustellen. **Tatsache ist, daß in wenigen Jahren die deutschen Sportwagen und Motorräder den überwältigenden Beweis erbracht haben von der einzigartigen Güte unserer deutschen Arbeit. Zahlreiche wagemutige Fahrer haben unter Einsatz ihres Lebens, nicht toten Maschinen zuliebe die Preise errungen, sondern zur Ehre der lebendigen deutschen Arbeit.**

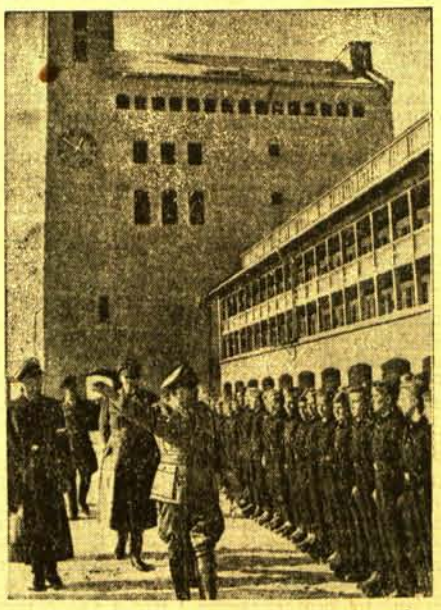
„Straßen in die große deutsche Zukunft"

4. Es war meine Absicht, für die ins Auge gefaßte Motorisierung jene Straßen zu bauen, die in der Zukunft allein geeignet sein könnten, diesen Verkehr zu bewältigen. Was das Reich auf diesem Gebiet geleistet hat, übertrifft alles Gewesene der Vergangenheit und Vorhandenes der Gegenwart. Ehe noch ein Jahr vergangen sein wird, stehen dem deutschen Kraftwagenverkehr schon 4 000 Kilometer Autobahnen zur Verfügung und Zehntausende Kilometer verbesserter und in Ordnung gebrachter sonstiger Straßen. **Gerade dieses Straßennetz wird aber auch, nationalpolitisch gesehen, mithelfen, das Gefühl der deutschen Volks- und Reichseinheit zu verstärken. Es sind dies nicht nur Wege des Verkehrs der Gegenwart, sondern im wahrsten Sinne Straßen in die große deutsche Zukunft.**

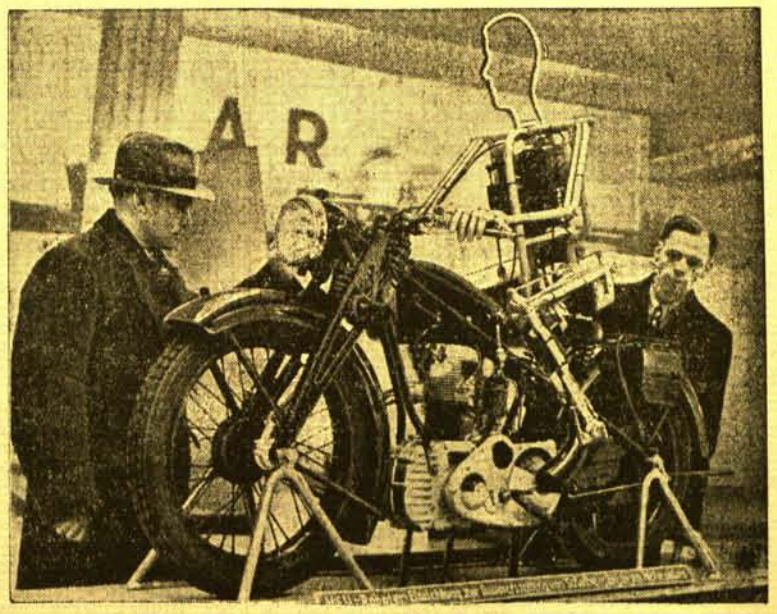
5. Um diese Motorisierung von außerhalb Deutschlands gelegenen Faktoren unabhängig zu machen, wurde im Rahmen des Vierjahresplanes daran gegangen, eine eigene vom Ausland unabhängige Rohstoffbasis zu schaffen. **Die Ergebnisse dieser Arbeit sind schon heute nach wenigen Jahren wahrhaft gewaltige. Sie führten zum Teil auch zu umwälzenden neuen Erfindungen, deren überlegener Wert eine weitere Verwendung frühe-**



Ausbau des Kaiser-Wilhelm-Kanals
Entwicklung des Verkehrs auf dem Kaiser-Wilhelm-aKnal und die gesteigerte Bedeutung einer ngsfähigen Verbindung zwischen Ost- und Nordsee haben den Plan einer großzügigen Ererung des Kaiser-Wilhelm-Kanals reifen lassen, dem der Führer seine Zustimmung erteilt hat.
Der Kaiser-Wilhelm-Kanal, gesehen vom Deck des Kreuzers „Köln".



Dr. Ley feierte seinen Geburtstag auf Sonthofen
Reichsorganisationsleiter Dr. Ley beging seinen 49. Geburtstag, wie auch schon im Vorjahre, im Kreise des politischen Führernachwuchses, diesmal auf der Ordensburg Sonthofen im Allgäu. — Reichsorganisationsleiter Dr. Ley schreitet die Front der angetretenen Adolf-Hitler-Schüler ab.



Der Robot auf dem Motorrad
Die Internationale Automobil- und Motorradausstellung in Berlin, die jetzt eröffnet wird gibt wieder einen Ueberblick über das gewaltige Schaffen auf dem Gebiet des Kraftfahrwesens. Manche originelle Darstellungen zeigen auch dem weniger fachmännischen Besucher etwas von der Kraftfahrtechnik. Interessant ist dieser Robot auf dem Motorrad, der selbsttätig schaltet.

rer Rohstoffe selbst dann ausschließen würde, wenn sie uns in Zukunft wieder unbegrenzt zur Verfügung stünden.

Aufgaben der Zukunft

Beim Ueberblicken dieser Tatsachen, die ebenso große Erfolge beinhalten, finden wir als schlagendste Bestätigung die gewaltig gestiegene Produktionsziffer, den außerordentlich gehobenen Export, die Verbilligung zahlreicher Wagen und Motorräder und ihre ausgezeichnete technische Durcharbeitung. Die Ausstellung, die ich heute eröffne, wird Ihnen eine glänzende Bestätigung des Vorgebrachten erbringen. Dennoch bleiben uns neben vielen kleineren oder mitlaufenden Aufgaben einige große noch zu erfüllen.

1. Es ist verständlich, daß in der Zeit des schweren Ringens um den Absatz, die einzelnen Fabriken in einer mehr oder weniger nervösen Unruhe den Markt und seine Bedürfnisse abzutasten versuchten und sich — wie ich es schon in meiner letzten Rede erwähnte — auf jedes erfolgversprechende Modell stürzten ohne Rücksicht auf die Zahl der mit der gleichen Type beschäftigten Fabriken und damit ohne Beachtung der dadurch letzten Endes für die einzelne Fabrik noch möglichen Größe der Serien.

So wurde die an sich in bestimmten Typen liegende denkbare Verbilligung durch die gegenseitige Konkurrenz wieder aufgehoben. Es war unter diesen Umständen weiter begreiflich, wenn in dem rücksichtslosen Kampf um den Kunden eine fortgesetzte Ueberstürzung der konstruktiven Entwicklung stattfand, die nur zu oft selbst den unwesentlichsten Neuerungen nachgab, einfach unter dem Druck des vermeindlichen Zwanges durch ein solches besonderes Entgegenkommen sich dem mäklerischen Kunden empfehlen zu müssen. Die Bedingungen, die nun zu dieser technisch und kaufmännisch unerwünschten Zeiterscheinung führten, gibt es heute nicht mehr. Die Aufgabe der deutschen Automobilindustrie ist es heute weniger, Kunden zu suchen, als vielmehr, die vorhandenen Käufer zu befriedigen. Der Bedarf an Kraftwagen ist ungeheuer. Die Befriedigung dieses Bedarfes erfordert aber:

a) eine billige Preisgestaltung. Man kann dieser Bedingung auf die Dauer aber in erforderlichem Ausmaß nur dann genügen, **wenn die Typenproduktion geordnet wird, d. h. wenn die einzelnen Firmen sich auf ganz wenige Typen einigen und beschränken, ja, wenn im gesamten überhaupt eine Vereinfachung unseres Typenprogrammes vorgenommen wird.** Es ist wichtiger, die Gesamtzahl unserer Kraftwagenproduktion zu erhöhen, als das Typenprogramm im einzelnen bis ins Unbegrenzte auszusplittern und damit zwangsläufig die Gesamtproduktion zu erschweren oder gar zu senken.

b) Man wird dem Erfordernis einer erträglichen Preisgestaltung aber weiter auch nur dann gerecht werden können, **wenn die Gewichte der einzelnen, besonders in Massenferien herzustellenden Wagen wesentliche Senkungen erfahren.** Jedes Kilogramm Stahl, das notwendigerweise an einem Automobil mitgeschleppt wird, verteuert nicht nur die Entstehungs- und damit Anschaffungskosten des Wagens, sondern auch die Kosten seiner Erhaltung. Es führt zum vermehrten Benzinverbrauch, zur verstärkten Abnutzung der Reifen und zur erhöhten Inanspruchnahme der Straßen. Darüber hinaus belastet ein Kraftwagen, der 3000 Kilogramm wiegt und nur das schafft, was mit 2000 Kilogramm ebenfalls geleistet werden könnte, unsere Rohstoffbasis. Zwei solche Wagen nehmen einem möglichen dritten die materielle Voraussetzung einfach weg.

Ich habe Verständnis dafür, daß am Ende die Industrie aus Eigenem zu einer solchen Ordnung ihrer Produktion nicht kommen konnte. Ich habe mich deshalb entschlossen, für die Durchführung dieser Gesamtaufgaben in Oberst v. Schell einen Generalbeauftragten einzusetzen der nunmehr im Rahmen des Vierjahresplanes die für alle Stellen bindenden Anordnungen gibt. Seine Tätigkeit hat schon jetzt zu außerordentlichen und erfolgversprechenden Ergebnissen geführt. Er wird in der Ausstellung 1940 zum ersten Mal seinen Rechenschaftsbericht abzugeben in der Lage sein.

Die daraus zwangsläufig kommende weitere Verbilligung unserer Kraftwagenproduktion wird sich auch im Auslandsgeschäft nur günstig auswirken.

2. **Als gewaltigstes reales Bekenntnis zu diesen Auffassungen hat der neue Volkswagen zu gelten. Den Bau seines Werkes mit höchster Energie vorwärts zu treiben, ist die Aufgabe der Berufenen. Es ist für mich nunmehr aber eine aufrichtige Freude, in dieser Ausstellung zum ersten Mal den Wagen selbst zeigen zu können.** Sein genialer Chefkonstrukteur hat mit ihm dem deutschen Volk und auch der deutschen Wirtschaft einen außerordentlichen Wert geschenkt. Es wird nunmehr unsere Sorge sein, alle Bemühungen zu fördern, um in kürzester Zeit in die Massenproduktion eintreten zu können.

3. Die nunmehr, und gerade durch den Volkswagen und die kommenden billigen Lastkraftwagen eintretende außerordentliche Verdichtung unseres motoristischen Verkehrs zwingt zu den umfassendsten Vorkehrungen gegen die Verkehrsunsicherheit.

„Eine Kunst ist es, sicher, d. h. vorsichtig zu fahren ..."

Das deutsche Volk bringt zurzeit in je sechs Jahren genau so viel Tote dem Verkehr als Opfer wie der deutsch-französische Krieg 1870 und 1871 insgesamt an Gefallenen gefordert hat. Dies ist ein unerträglicher Zustand. So sehr schon bisher gewisse wohltuende Wirkungen aus der Zusammenarbeit von staatlichen, Parteibehörden und dem Einsatz der Verkehrspolizei und NSKK.-Patrouillen feststellbar sind, so wenig können die Resultate für die Zukunft als befriedigend oder auch nur als tragbare angesehen werden. Es sind vor allem einige grundsätzliche Erkenntnisse und Pflichten dem gesamten deutschen Verkehr einzuprägen:

Wenn heute, sei es durch einen Lokomotivführer oder einen Weichensteller der Eisenbahn, ein Unglück verschuldet worden ist, dann wird der Verantwortliche als gewissenloser, das Leben seiner Mitmenschen mißachtender Verbrecher angesehen und demgemäß auch bestraft. Wer im Kraftwagen fährt, trägt die gleiche Verantwortung, nicht nur für sein eigenes Leben, denn das kann ihm vielleicht gleichgültig oder wertlos sein, sondern vor allem für das Leben seiner Mitmenschen. Wer damit aber leichtfertig umgeht, handelt verbrecherisch und gewissenlos.

Die Menschen, die die Nation jährlich um rund 7000 Tote, um 30 bis 40 000 Verletzte bringen, sind Schädlinge am Volk. Ihre Handlungsweise ist eine verantwortungslose. Ihre Bestrafung ist daher eine selbstverständliche, soweit sie nicht durch ihren eigenen Tod der Vergeltung durch die Volksgemeinschaft entzogen worden sind.

Es ist überhaupt keine Kunst, schnell zu fahren und dabei auch noch das Leben anderer zu bedrohen, sondern es ist eine Kunst, sicher, d. h. vorsichtig zu fahren. Unvorsichtigkeit und zu große Schnelligkeit sind meist die identischen Ursachen von Verkehrsunfällen. Es ist dabei nur traurig zu wissen, daß ein großer Teil all derer, die den Kraftwagen benutzen, ohne weiteres die 10, 20 oder 30 Minuten Zeit zugeben könnten, die sie durch ihre Wahnsinnsraserei im glücklichsten Falle selbst auf weiten Strecken einzuholen vermögen.

„Rücksichtslos sein, ist unnationalsozialistisch!"

Es ist hier eine Aufgabe gestellt für die sämtlichen mit der Erziehung des Kraftfahrers beauftragten Faktoren. Es ist darauf hinzuweisen, daß die neuen deutschen Straßen und besonders die Reichsautobahnen ihren Wert gerade darin besitzen, daß sie es dem Autofahrer ermöglichen, selbst bei geringen Spitzenschnelligkeiten einen hohen Durchschnitt zu erzielen. Die Reichsautobahnen sind nicht, wie viele zu denken glauben, für 120 oder 140 Kilometer Spitzenschnelligkeit gebaut, sondern für — sagen wir — 80 Kilometer Durchschnitt. Dieser wird aber schon möglich beim Einhalten von fast der gleichen Spitzenschnelligkeit. Das Ergebnis liegt dann auf großen Strecken heute noch immer wesentlich über der Fahrzeit unserer allerschnellsten Züge.

Grundsätzlich aber ist es überhaupt unnationalsozialistisch seinen anderen Volksgenossen gegenüber rücksichtslos zu sein. Ich will daher heute an dieser Stelle die Erwartung aussprechen, daß besonders die Vertreter nationalsozialistischer Institutionen auch auf diesem Gebiet das sonst bloße Sinnenbekenntnis zur Volksgemeinschaft in eine selbstverständliche Handlungsweise umsetzen.

Davon aber abgesehen ist es auch vom Standpunkt unserer nationalen Rohstoffwirtschaft sinnlos, mit einem Tempo zu fahren, das zum doppelten, ja drei- und vierfachen Reifenkonsum führt, und selbstverständlich auch den Brennstoff nur ungenügend ausnützen läßt.

Die Höchstleistungen und Schnelligkeiten unserer Wagen werden im allgemeinen ohnehin durch unsere Rennwagen und ihre Fahrer und durch die für die Motorisierung Berufenen nachgewiesen und benötigen nicht der Bestätigung durch mehr oder weniger große dilettantistische Fahrkünstler. Für diese und überhaupt alle übrigen Straßenbenützer hat der Grundsatz der Rücksichtnahme auf die Mitmenschen bestimmend zu sein, andernfalls die Volksgemeinschaft und der Staat auch ihnen gegenüber keinerlei Rücksicht kennen wird. Es muß unser aller Ziel sein, unser Land nicht nur zu einem Land des dichtesten, sondern vor allem auch des sichersten Verkehrs zu machen. **Im Sinne der Erhaltung dieser Verkehrssicherheit ist der Staat auch entschlossen, verbrecherische Elemente, Autofallensteller, Droschkenräuber und -mörder unbarmherzig zu vernichten und auszurotten.**

Der Dank des Führers

Ich möchte nun den heutigen Tag wieder wahrnehmen, um all denen zu danken, die, sei es durch ihre Tüchtigkeit als Kaufleute, sei es durch ihre Genialität als Erfinder, Ingenieure und Techniker oder durch ihre hervorragenden Leistungen als Meister und Arbeiter beigetragen haben, unserer deutschen Automobil- und Motorradindustrie nicht nur die innere Bedeutung, sondern auch ihren Weltruf zu erringen. Das deutsche Volk kann heute wahrhaft stolz sein auf die Wunderwerke einer Industrie, die in diesem Lande ihre ersten praktischen Versuche unternahm.

Mit diesen gleichen Gefühlen erkläre ich die Internationale Automobil- und Motorrad-Ausstellung 1939 in Berlin für eröffnet."

„Der Führer – Sieg Heil!"

Nach den begeistert aufgenommenen Ausführungen des Führers ergriff Korpsführer Hühnlein das Wort. Er sagte: „Mein Führer! Vor der Front der motorisierten Gliederung der Partei stehend, darf ich zugleich Dolmetsch sein für die Gefühle der Treue und Dankbarkeit, die Ihnen jetzt in dieser festlichen Stunde aus dem großen weiten Reich in Liebe und Verehrung und im starken Glauben an Deutschlands große Zukunft entgegenschlagen. So grüße ich wie immer unseren Führer, den Führer Großdeutschlands, mit unserem alten Kampfruf: Der Führer — Sieg Heil!" Machtvoll hallte der Gesang der Nationalhymnen durch die Halle.

Nach dem Fahnenaufmarsch trat der Führer mit seiner Begleitung einen längeren Rundgang durch die Ausstellung an, der fast drei Stunden dauerte; in seiner Begleitung befand sich auch Generalfeldmarschall Goering. In der Halle der Weltrekordmaschinen gab Rennfahrer Carraeciola, der Europa-Weltmeister von 1938, einige Schilderungen über seine zuletzt durchgeführte Rekordfahrt auf der Dessauer Rekordstrecke der Reichsautobahn. In einem anderen Teil der Ausstellung wurde ein Hitlerjunge, der an einem Prüfstand besonders gut seine Reaktionsprüfung in Gegenwart des Führers ablegen konnte, dem Führer gelobt. In der Ausstellung der Deutschen Reichsbahn erregten Spezialmaschinen und ein Diesel-Motor des modernen Schnelltriebwagens das besondere Interesse des Führers. Längere Zeit verweilte der Führer auch am Stand der Wehrmacht; er ließ sich hier die neuesten Modelle erklären. Erst spät am Nachmittag verließ der Führer das Ausstellungsgelände und wieder begleiteten ihn jubelnde Heilrufe auf der Fahrt zur Reichskanzlei.

400 Arbeiter als Gäste des Führers

Für Freitag nachmittag hatte Reichsminister Dr. Goebbels im Namen des Führers 400 Arbeiter der Automobilindustrie, der Reichsautobahn, Männer der NSKK und der motorisierten Einheiten der deutschen Wehrmacht sowie eine kleine Gruppe von Betriebsführern zu einem Empfang in das „Kaiserhof" geladen. Der Führer selbst weilte längere Zeit unter seinen Gästen und richtete längere rückblickende und zukunftweisende Worte an sie, die den Ausführungen des Führers mit atemloser Spannung und sich steigenderen Stimmungsäußerungen folgte.

*

Berlin, 18. Februar. Vor einer der Berliner Ausstellungshallen ist anläßlich der Internationalen Automobilausstellung ein Großraum-Propagandazug „Vierjahresplan" aufgefahren. Er besteht aus vier Motorwagen mit besonderen Einbauten, vier Anhängern, einem Lautsprecherwagen und einem Anhänger mit Tonfilmapparatur. Der Zug umfaßt 340 Quadratmeter Ausstellungsfläche und besitzt eine Filmleinwand von dreimal vier Metern. Ausstellungszüge dieser Art sind bisher zur Werbung für die Olympischen Spiele 1936, zur Bekämpfung des Bolschewismus eingesetzt worden. Die Form dieser Propagandazüge hat im Laufe der Jahre wesentlich verbessert werden können.

Optimistischer Geheimbericht Miajas

„Die Aussichten für eine weitere Verteidigung Madrids und Valencias sind gut"

Paris, 18. Februar (United Preß). In „General" Miajas Geheimbericht, der von den rotspanischen Generälen Rojo und Jurado dem Präsidenten von Rotspanien, Azana, in Paris überbracht wurde, ist behauptet, wie von sehr gut informierter Stelle berichtet wird, „daß die Aussichten für eine weitere Verteidigung Madrids und Valencias gut seien", allerdings nur unter der Voraussetzung, daß es gelingt, die mittelspanischen Häfen vie Valencia, Gandia, Allicante, Catagena und Almeria offen zu halten und dadurch den Nachschub an Munition und Lebensmitteln zu sichern. Diese Aufgabe, so wird betont, sei weniger eine Angelegenheit der Militärs als der Regierung. Die Verteidigungsanlagen vor Madrid und Valencia, die schon seit langer Zeit sich allen Angriffen gewachsen erwiesen hätten, seien in den letzten Monaten noch erheblich verstärkt worden.

Miaja betont, daß im Gegensatz zu der allgemeinen Annahme, nach der die Kriegsindustrie der roten Truppen allein im Barcelona-Gebiet konzentriert gewesen sei, schon bevor Franco bei Castellon das Mittelmeer erreicht hatte, deszentralisiert worden sei, so daß sich jetzt in den Gebieten Albacete, Murcia, Valencia und Almeria eine genügende Anzahl von Waffen- und Munitions-Fabriken befände, die jedoch mit dem nötigen Rohmaterial verforgt werden müßten. Das Arsenal von Catagena sei zurzeit die Hauptversorgungsquelle für die rote Armee.

Noch zwei Monate roter Widerstand in Mad

Paris, 18. Februar. „Journal" will wissen, bei den Besprechungen Bérards in Burgos Frage des in Frankreich deponierten Goldes Bank von Spanien mit zu den Hauptgesprächen gehören werden. Es handle sich um eine nungsaufstellung, die u. a. die Berücksichtigung französischen Interessen in Spanien, die unter Krieg schwer zu leiden gehabt haben und die rückzahlung der Unkosten für die Beherbergung in Frankreich untergebrachten Flüchtlinge schließe.

„Oeuvre" unterstreicht, daß in Madrid ein terter Widerstand organisiert werde. Man glaube, daß dieser Widerstand mindestens zwei Monate halten könne und sich in dieser Zeit viele Dinge Mittelmeer ereignen könnten, die die allgemeinen Positionen aller Staaten in Europa ändern wü

Berlin, 18. Februar. Das Atlantikflugboot „Lufthansa, Seefalke", das am Donnerstag in Natal ankam, traf Freitag nachmittag mit den für die Erdbebenopfer in Chile bestimmten Geschenken der deutschen Reichsregierung in Rio de Janeiro ein.

Dort drüben also liegt Sibirien ...

Bericht von der sowjetrussischen Grenze am Argun / Von Dr. Ivar Lissner

Am Argun, Anfang Februar.

Dort also liegt Sibirien! Schneebegrabenes endloses Land! Eisiger Wind pfeift über die weite flache Landschaft. Körniger Schnee schlägt mir ins Gesicht. Jede Minute bringt mich näher der Sowjetgrenze. Aber es ist ein mühsames Wandern durch grantigen Schnee. Und alles ringsum ist flach und weiß und einsam. — — —

Niemand vor mir ist hier gegangen, zur unbekanntesten, fernsten, toten Sowjetgrenze. Nur Japans Offiziere und Manchoukuos Soldaten wachen hier in tief eingeschneiten Forts. — — —

Ich stehe am Argun. So reißend ist das Wasser dieses Flusses, daß er bisher dem Frost noch getrotzt hat. Bald wird es hier so bitter kalt, daß selbst der Argun erstarrt. — — —

Dort drüben also liegt Sibirien! Und weiter flußabwärts ein kleines Dorf, auf sowjetrussischer Seite. Und wie ich da über die sowjetrussische Landschaft schaue, erzählt mir der japanische Hauptmann, der hier auf einsamem Posten wacht, eine wunderliche Geschichte. Sie ist nur zwei Monate alt. Sie ist Wirklichkeit. Und die Welt soll sie ruhig erfahren. — — —

Ueber zweitausend Kilometer von hier entfernt an derselben Manchoukuo-Sowjetrußland-Grenze donnerte Sowjetrußlands Artillerie am Hügel Changkufeng, stürmten Sowjetrußlands Männer vergeblich, gab Blücher sein erstes und letztes Gastspiel vor der Welt.

Es war Nacht, mondlose Nacht. Hier am Argun war es still. Da plötzlich hörte man drüben Schüsse. Dann Rufe. Dann Schreie. Dann wieder Schüsse. Jetzt sogar Maschinengewehrfeuer! Irgend etwas Außerordentliches mußte geschehen sein. Manchoukuos Soldaten stehen ruhig auf ihren Posten. Nippons Offiziere wachen. Maschinengewehrfeuer — — einzelne Schüsse, so geht es während vieler Stunden. Dann völlige Stille. Und im Morgengrauen erkennen die Manchoukuos-Posten drüben, jenseits des Flusses, Krankenwagen. Dort werden Verwundete und Tote weggeschafft. Es sind GPU.-Leute. Und es wird klar: Dort drüben hat eine Meuterei stattgefunden. Eine recht umfangreiche Meuterei! GPU. schoß auf GPU.!

Changkufeng liegt doch so weit! — — — Es war ja noch kein Krieg! — — — Nur eben ein Zwischenfall.

Aber offenbar schon Anlaß genug für dieses nächtliche Aufbegehren! Was würde sich dort drüben tun, wenn solch ein Changkufeng-Feuer größere Formen annimmt? — — — Moskau ahnt nichts Gutes. Blüchers Bilder sind von den Wänden aller Stuben Sowjetrußlands verschwunden. Moskau zieht sich hinter geheimnisvollen Andeutungen zurück. Und Stalin will in Zukunft selbst Kommandos nach Sibirien geben, aus dem warmen Moskauer Kreml, um hier am Argun nicht zu frieren. — —

Befehle über ein Kabel von achttausend Kilometer Länge, so etwa als wollte Stockholm Schlachtbefehle an San Francisco erteilen, an San Francisco am Stillen Ozean! Achttausend Kilometer Kabel — — — Die erste Probe ist soeben abgelegt worden. Auch sie soll der Welt nicht unbekannt bleiben.

In Blagoweschensk und Tschita befinden sich je ein Manchoukuo-Konsulat. Und wie alle ausländischen Konsulate in Sowjetrußland, so scheinen auch diese Konsulate den Herren im Kreml im höchsten Maße unerwünscht zu sein. Blagoweschensk und Tschita erhalten also folgende Anweisung: Den Manchoukuo-Konsulaten wird untersagt, Visa auszustellen. Jede Verbindung zwischen den Konsulatsgebäuden und der Außenwelt wird abgeschnitten. Die Telephonleitungen sind durchzuschneiden. Post an die Konsulate ist zu unterschlagen. Die Lichtzufuhr wird gesperrt. Wasser ebenfalls. Den Konsulatsbeamten wird nicht gestattet, dieses trockengelegte Konsulat zu verlassen. Und es geschieht noch mehr: Der Konsul und seine Frau werden eingesperrt und tagelangen Verhören unterzogen. Dann werden plötzlich weitere fünf japanische Konsulatsbeamte verhaftet. Die anderen Konsulatsbeamten leiden unter furchtbarem Hunger, denn jede Nahrungsmittellieferung wird ferngehalten. Die Garage des Manchoukuo-Konsulats in Blagoweschensk wird zerstört. Ebenso das Auto des Konsulats. Vizekonsul Oishi und Vizekonsul Izumi sowie der Sekretär Liu und dessen Frau werden immer wieder verhaftet. Einmal wird ein 34 Stunden langes Verhör angestellt. Jede Brennholzlieferung wird untersagt. Die Konsulatsbeamten beginnen Stühle und Tische in den Oefen zu verbrennen. Dielenplanken. Denn der Winter in Tschita, Blagoweschensk hat es in sich. Das habe ich auf meiteren Amur gespürt und am Argun. Shimomura, der japanische Vertreter des Auswärtigen Amtes von Manchoukuo in Harbin, erzählt mir von den wochenlangen Verhandlungen mit dem sowjetischen Vertreter in Harbin, Golobzeff. Herr Golobzeff ist eigentlich nur Stellvertreter des sowjetischen Konsuls Kusnezew. Aber Kusnezew ist vor Monaten „nach Moskau abberufen" und ist „immer noch nicht" zurück — — — Herr Lobzeff selbst „steht vor einem Rätsel". Er habe Manchoukuo-Vertreter Schimomura in den Tagen öfters erklärt, die Ausschreitungen gegen Manchoukuos-Konsulate in Blagoweschensk und Tschita seien von Moskau verboten worden. Und die Manchoukuo-Konsulate in Blagoweschensk und Tschita merken nichts davon. Ihre Lage wird unhaltbarer. Gestern nun erschien Herr Golobzeff wieder beim Manchoukuo-Vertreter. Jetzt sei beigelegt. Heute erfährt man, daß sich in Blagoweschensk und Tschita nichts geändert habe. Die Lage der Manchoukuokonsulate ist bitterernst. Shimomura hat mit Gegenmaßnahmen gedroht. Jedoch diese Gegenmaßnahmen in Kraft gesetzt worden? Die Zukunft liegt im Dunkel.

Sollte Moskau wirklich das Indianerspiel Blagoweschensk und Tschita abgepfiffen haben? Sollten die GPU's in Blagoweschensk und Tschita Moskaus Befehlen keine Folge leisten? Frieren die achttausend Kilometer langen Kabel nicht? Oder denkt Moskau garnicht daran, den sibirischen Gespenstertanz abzustellen, und schickt bei seinem Sowjetkonsul in Harbin beruhigende Telegramme? Warum das alles??

Rätsel über Rätsel — — — Dort drüben also eben Sibirien! Kremlpolitik!

Dieses wintererstarrte Land, das ich jenseits des Amur-Flusses sah und nun jenseits des Argun, dieses Land der aufeinanderfeuernden GPU's und geheimnisvoll verschwindenden Generäle immer wüster zu werden, immer stärker auf Fugen zu geraten, immer drohender in Wahnsinn. Einsam ist es dort drüben, einsam, bitterkalt. Und wenn die Nacht kommt und Wölfe mit dem Winde um die Wette heulen und Kälte garnicht nachlassen will, dann fressen sie sich gegenseitig. Aber von Manchoukuos Konsulaten mögen sie die Finger lassen! — — —

Memeler Dampfboot Sonntag, den 19 Februar 1939 3. Beilage Nr. 43
Druck und Verlag von F. W. Siebert Memeler Dampfboot Aktien-Gesellschaft

Eine Stiftung Hermann Görings:

Das Goldene Buch der Flieger

Kühne und unerschrockene Taten deutscher Flieger — „Als er dann an sein eigenes Leben dachte, war es bereits zu spät"

Berlin, 18. Februar.

Im Reichsluftfahrtministerium befindet sich ein im würdevollen Stil gehaltener Raum, der nichts anderes enthält als ein Buch, in dem nach einer Bestimmung des Generalfeldmarschalls Göring alle jene Männer der Luftfahrt verewigt werden sollen, die sich in Ausübung des Flugdienstes durch unerschrockene Taten auszeichnen. Unser Berliner A. H.-Mitarbeiter hatte zum ersten Mal Gelegenheit, in das „Goldene Buch der Flieger" Einsicht zu nehmen.

Ein Septembertag im Jahre 1938. Bei irgendeiner Luftwaffenübung braust eine „Ju 86" tief über das Gelände hinweg. Da ereignet sich etwas Vorhergesehenes: eine aufgeschreckte Wildente durchstößt die Glasbedachung des Führerstandes und prallt mit solcher Wucht gegen den Kopf des Flugzeugführers, daß dieser sein Sehvermögen für einige Zeit verliert und den Steuerhebel nicht mehr bedienen kann. Höchste Gefahr für Besatzung und Flugzeug! Der neben dem Verletzten sitzende Beobachter, ein noch in den ersten Anfängen der Ausbildung begriffener junger Flieger, überlegt einen Augenblick und übernimmt geistesgegenwärtig die Führung der Maschine, die er glatt und sicher zu Boden bringen kann. Die Kameraden hätten ihm die Hand. Der junge Offizier wehrt bescheiden ab. Er konnte doch das Flugzeug nicht im Stiche lassen! Und schließlich hat es sich ja um Menschenleben gehandelt, die man so teuer wie nur möglich verkaufen will!

Wir wissen wohl, wahre Helden pflegen kein großes Aufheben von ihren Taten zu machen. In Stunden der Gefahr kennen sie nur ihre eiserne Pflicht. Aber es gibt Fälle, da ihr entschlossenes Handeln doch weit über das von ihnen verlangte Verantwortungsbewußtsein hinausragt. Ihr stilles Heldentum lobend anzuerkennen und für alle Zeiten in der Chronik der deutschen Fliegerei festzuhalten, das war der Gedanke, der den Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Hermann Göring, dazu bewog, das „Goldene Buch der Flieger" stiften zu lassen.

Feierliche Stille atmet die mit schweren Säulen geschmückte Vorhalle zum Ehrensaal des Reichsluftfahrtministeriums. Man glaubt sich in die Krypta eines Domes versetzt, wenn man die breiten Stufen zu diesem würdigen Raum hinabschreitet, der den gefallenen Fliegern des Weltkrieges und den toten Kämpfern der Bewegung gewidmet ist. Die Dämmerung, die diese Gedächtnishalle umgibt, zwingt zur Andacht und Besinnung. Und wieder öffnet sich uns ein schweres, ziseliertes Tor. Links blicken wir in den Ehrensaal, rechts betreten wir einen im ernsten Stil gehaltenen kleinen Saal, der von 8 Lichtschalen in einen mystischen Schimmer getaucht wird. Von drei hohen schmalen Fenstern, die vom Boden bis zur Decke reichen, leuchten, in das matte Glas eingeschliffen, stilisierte Figuren, die die verschiedenen Waffengattungen der Luftwaffe symbolisieren.

Leer scheint der Raum, doch da wuchtet in der Mitte, einem Denkmal gleich, ein Marmortisch, auf dem purpurroter, zentnerschwerer Platte das „Goldene Buch der Flieger" ruht. Von der Reichsdruckerei aus dunkelblau gefärbtem Leder der Madagaskar-Ziege hergestellt — die kostbaren Beschläge, mit dem Adler der deutschen Luftwaffe auf der Vorderseite des Einbandes, stammen aus Entwürfen von Professor Zeitner — macht dieses Buch ein prachtvolles Kunstwerk dar. Nur, daß man es von seinem Platz heben kann, ist schwer ist es.

Der uns begleitende Offizier öffnet den Verschluß und schlägt die erste Seite auf. Sie trägt in goldenen Lettern eine Widmung des Schöpfers der neuen deutschen Luftwaffe:

„Ich stifte hiermit dieses Goldene Buch der Flieger mit der Bestimmung, fortan der Anerkennung und dem Gedenken jener Männer der Luftfahrt zu dienen, die sich in Ausübung des Flugdienstes durch kühne und unerschrockene Taten auszeichneten. Der Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe Hermann Göring, Generalfeldmarschall."

Wir blättern weiter. Auf starkem Bütten folgen die von Künstlerhand gesetzten Buchstaben, in kurzer und in aller Sachlichkeit gehaltener Darstellung Taten unerschrockenen Mutes, stärkster Entschlußkraft und mannhaften Heldentums jener Flieger wiedergegeben, die von Generalfeldmarschall Göring würdig befunden wurden, in diesem sinnvollen Denkmal verewigt zu sein. Greifen wir einige Fälle aus dieser Heldenchronik heraus, die in ihrer Art zwar ganz verschieden gestaltet sind, wie der eingangs erwähnte Unfall in einer „Ju 86", die aber alle das eine gemeinsam haben: daß entschlossene und mutige Männer in kritischen Lebenslagen bereit waren, das Letztes zu geben, um ein größeres Unheil zu verhüten oder das Leben anderer zu schonen.

Da trat einmal bei einem größeren Flugzeug eine Störung auf, die zur Notlandung zwang. Da jedoch das Gelände mit Hochwald bestanden war, mußte man mit einer Katastrophe rechnen. Der Bordwart hielt die Kabinentür beim Absprung offen, sodaß die 11köpfige Besatzung das brennende Flugzeug verlassen konnte. Er selbst fand den Tod.

Da wird ferner von einem Offizier der Luftwaffe berichtet, dessen Flugzeug durch einen unglücklichen Umstand in Brand geraten war. Er hatte die Möglichkeit gehabt, sich durch einen Absprung in Sicherheit zu bringen. Trotzdem entschloß er sich, um eine unter ihm liegende Siedlung nicht zu gefährden, auf dem Führersitz auszuharren. Es glückte ihm, die Maschine auf freiem Felde zur Landung zu bringen. Er selbst hatte schwere Brandwunden davongetragen.

Auch Namen von Luftschiffern befinden sich im goldenen Buch, so der des Luftschiffkapitäns Lehmann, der, wie sein Kamerad Pruß, bei der Katastrophe von Lakehurst so lange in der brennenden Gondel des „Hindenburg" aushielt, bis er alle Passagiere gerettet sah. Als er dann an sein eigenes Leben dachte, war es bereits zu spät. Im Hospital erlag er seinen schweren Verletzungen, während Kapitän Pruß heute noch an den Folgen der furchtbaren Brandwunden leidet.

Noch einige bekannte Namen leuchten uns aus diesem Heldenbuch entgegen. Ihre Träger sind u. a. die Besatzung des deutschen Postflugzeuges „Samum", der es durch ihre Einsatzbereitschaft gelang, den mit seiner Maschine mitten auf dem Südatlantik niedergegangenen italienischen Rekordflieger Stoppani im letzten Augenblick dem sicheren Tode zu entreißen. Was kümmerte es diese tapferen Männer, die weder Tod noch Teufel scheuten, daß sie dabei beinahe selbst ein Opfer des Meeres geworden wären?

Noch sind nur wenige Blätter des Goldenen Buches beschrieben. Aber schon wieder liegen dem Luftfahrtministerium einige Fälle bewiesenen Mutes und erwiesener Tapferkeit bei der Ausübung des Flugdienstes vor. Die Blätter werden sich allmählich füllen und dann ein ewiges Vermächtnis für die kommenden Generationen aus jener stolzen Zeit bilden, da Deutschland sich anschickte, ein Volk der Flieger zu werden ...

Wohnungsproblem im Inneren Islands:

Familienleben auf einem Vulkan ...

Ein Bauernhof auf „heißem Boden" — Brotbacken in Vulkan-Asche — „Oedmarkbewohner" als Pioniere

Reykjavik, im Februar.

Es gibt Leute, die behaupten, daß die Menschen unserer Zeit ständig auf einem Vulkan lebten — aber das ist ja nur eine Redensart. Und doch habe ich auf Island eine Familie besucht, die im wahrsten Sinne des Wortes „auf einem Vulkan" lebte.

„Oedmarkbewohner" in Island sein — das bedeutet schon etwas. Ja, es bedeutet ganz etwas anderes, als in allen anderen Ländern. Es bedeutet völlige Einsamkeit, völliges Fernsein von Menschen und Stätten der Kultur, völliges Angewiesensein auf sich selbst — und auf die Freundlichkeit des — Vulkans!

Ja, der Vulkan bestimmt überhaupt erst die Lebensmöglichkeit des „Oedmark-Bewohners" auf Island. Er ist alles: Hauswirt, Wärmelieferant, Bäcker, Bademeister und noch ein ganz Teil mehr!

Drei Fuß tief in der Erde — hundert Grad Hitze!

75 Kilometer weit entfernt von Reykjavik, Islands Hauptstadt, liegt ein kleines Gehöft. Hier wohnt eine glückliche Familie: Vater, Mutter und ein kleiner Junge von 3 Jahren! Sonst weit und breit kein Mensch: der nächste Nachbar wohnt 15 Kilometer weit entfernt, die nächste Ansiedlung ist 30 Kilometer weit fort. Nun, 30 Kilometer ist keine weite Strecke — mit einem Auto ist man in einer halben Stunde dort: aber wenn man „Oedmarkbewohner ist", dann hat man kein Auto, man könnte es auch gar nicht brauchen, denn es führen keinerlei Wege hinaus. Man ist angewiesen auf das kleine struppige isländische Pferdchen, dessen Hufe auch auf den schärfsten Klippen Halt findet und das zufrieden ist mit der kärglichsten Nahrung.

Das Haus ist aus Holz gebaut, schöne glatt gehobelte Bretter — aber der Fußboden ist aus Zement. Einen Holzfußboden kann man nicht brauchen — denn das Haus ist ja auf einem Vulkan erbaut — allerdings auf einem freundlichen Vulkan, der ganz ohne Kosten die Heizung abgibt! Ja, das kleine Holzhaus hat das modernste Heizsystem, das man sich denken kann: geheizte Fußböden! Hier in der Oedmark gibt die Natur freigebig — was man in der Stadtwohnung teuer bezahlen muß. Allerdings: an manchen Stellen ist der Fußboden so heiß, daß man nicht mit bloßen Füßen auftreten kann, man würde sich verbrennen! Im Sommer ist das ein bißchen unbequem — denn der Vulkan stellt auch in der heißen Jahreszeit seine „Zentralheizung" nicht ab, aber dann läßt man einfach nachts die Tür auf, dann wird es nicht zu heiß. Und im Winter ist es ideal.

Rings um das Haus herum ist ein kleiner Garten. Hier wachsen Kartoffeln — genügend, um die Famile zu versorgen, etwas Gemüse und Blumen. Man darf nicht tief graben in diesem Garten, denn schon drei Fuß unter der Erdoberfläche beträgt die Temperatur 100 Grad Hitze! Man kann einen Topf mit Suppe zum Kochen bringen — wenn man ihn in die natürliche „Kochkiste" hineinstellt! Ich habe dort in der Oedmark in der südwestlichsten Ecke Islands Brot gegessen, das im Erdboden gebacken worden war: Die Bäuerin setzte den Roggenbortteig einfach in ein Erdloch, legte ein Brett darüber — und 24 Stunden später war das schönste und knusprigste Brot, das man sich denken konnte, fertig!

40 heiße Springquellen liefern Trinkwasser

Stolz zeigt der Bauer sein Besitztum. Eigentlich ist er kein Bauer, aber er hat es gern, wenn man ihn so nennt. Die einzigartige Gastfreiheit, die jeder Isländer auch dem Fremden bezeigt, macht es, daß man schnell vertraut wird. „Kochen Sie Ihre Eier in einer der heißen Quellen?", frage ich und zeige auf die vielen Dampfstrahlen, die aus der Erde aufsteigen. „Nein, das geht nicht", lacht der Bauer, „die Quellen sind zu „gewalttätig" — sie schießen zu hoch auf, sie springen zwar in genau abgemessenen Zeitabständen — aber zum Kochen taugen sie nicht! Aber Wasserlieferant sind die Dampfstrahlen für uns!" Ein sehr primitives Röhrensystem leitet den Dampf von einer der 40 Quellen aus der Umgegend zum Haus. Der Wasserdampf schlägt sich als Tropfen nieder — und diese rinnen am Ende der Leitung als Trinkwasser in einen Bottich. „In meinem „Badezimmer" habe ich natürlich kaltes und warmes fließendes Wasser, das kann man für einen Siedler doch wohl Komfort nennen!" Ja, das muß man zugeben — der Vulkan meint es gut mit der kleinen Familie. „Ich kann bis zu 800 Liter Wasser pro Tag aus den Röhren abzapfen! Das ist reichlich genug, zum Kochen, zum Trinken, zum Waschen — und für unsere sieben kleinen Pferdchen!"

Das größte Problem: Brennholz!

Das Seltsame für einen Fremden ist wohl, daß weit und breit kein Strauch und kein Baum zu sehen ist! „Ja, Holz, das gibt es hier nicht, aber da ich meine Blumentöpfe und das Geschirr selbst aus Lehm brenne, so brauche ich Brennholz. Und auch hier bin ich ganz auf das Wohlwollen der Natur angewiesen — diesmal ist es nicht der Vulkan — sondern der Golfstrom! Ich habe ein Stück Strand gepachtet, und alles Holz, was angeschwemmt wird, gehört mir. Viel ist es nicht, was der Golfstrom hier herauf führt, aber manchmal muß man sich doch wundern, daß sogar tropische Holzstämme den weiten Weg hier herauf finden, dann natürlich Kistenbretter und Trümmer von Stückgut, die von irgend einem Schiff gespült worden sind. Neulich hatte ich eine Kiste mit der Aufschrift „Murcia-Apfelsinen" — aber Apfelsinen waren leider nicht drin, und in Spanien hat man sich sicher nicht träumen lassen, daß diese Kiste in Islands Oedmark einmal verfeuert werden sollte ..."

„Wie ist das Klima hier — es ist ja nicht so weit zum Polar-Kreis!" frage ich. „Richtige eisige Kälte kennen wir nicht, dank des Golfstromes, aber Regen und Nebel, viel, viel Feuchtigkeit."

Oedmark-Leben ist nicht für jedermann ...

Diese kleine glückliche Familie, die ihr Wohl und Wehe einem Vulkan anvertraut hat, ist zu bewundern: fern von jedem anderen Menschen, ganz allein auf sich selbst angewiesen. Der Boden gibt das Notwendigste her, um das Leben zu erhalten. Das bißchen Bargeld für Schuhe und Kleider verdient der Mann durch seine Töpfereien. Einmal im Monat bringt eins der kleinen Ponnies die Tonkrüge und Töpfe zur nächsten Ansiedlung.

„Zum Oedmark-Bewohner muß man geboren sein, sonst geht man an der Einsamkeit zu Grunde", sagt die Frau, „aber wer dazu geboren ist — der ist glücklich! Wir sind es — obwohl wir auf einem Vulkan leben ..."

Aber die Menschheit von heute lebt ja auch anderswo auf einem Vulkan — nur ist dieser nicht so freundlich, wie der, 75 Kilometer von Reykjavik entfernt, in der Oedmark Islands ...

Dorf ohne Sünde – aber langweilig

Newyork.

Die ziemlich große Gemeinde Bonfield im USA-Staate Illinois nennt sich mit Stolz das Dorf ohne Sünde. Hier gibt es keine Tanzsäle, keine Kinos, kein einziges Billard, und es ist nicht möglich, irgendwo auf legalem Wege oder hintenherum alkoholische Getränke zu kaufen. Eine ganze Anzahl von Spielen steht auf der Verbotsliste, und jetzt ist sogar das Rommé-Kartenspiel hinzugekommen. Hausfrauen beschwerten sich nämlich beim Gemeindevorsteher, daß ihre Männer bei abendlichen Zusammenkünften das Wirtschaftsgeld verspielten, und so kam Rommé, das nirgendwo als Glücksspiel gilt, auf die Verbotsliste.

Und dort im Abendglühen Riddarholm, Wo Schwedens Ehre schlummert unterm Marmor ...

Von unserm nordischen Berichterstatter Dr. Großmann

Stockholm, im Februar.

Wenn der schwedische Tourist durch Berlin geführt wird, pflegt er zu fragen: Wo habt Ihr Euer Pantheon? Wo liegen die Großen aus Deutschlands Geschichte?

Während es schwer ist, eine solche Stätte für Berlin, für Brandenburg-Preußen oder gar für Großdeutschland zu zeigen, während sich auch in England die Westminster-Abtei und die St. Pauls-Kathedrale in die Ehre teilen müssen, kann in Schweden jedes Kind die Stelle zeigen, wo unter einem Dach die Großen einer stolzen Vergangenheit ruhen, jene kleine Insel der Stockholmer Altstadt, bei deren Anblick der Frithjoffsänger Esaias Tegnér ausrief:

„Wie prächtig spiegeln sich im Strome ab
Turm, Heldenbilder, Schloß und Musentempel,
Und dort im Abendglühen Riddarholm,
Wo Schwedens Ehre schlummert unterm Marmor."

Es ist kein Prachtbau, keine Kathedrale, sondern eine kleine, aus roten Ziegeln erbaute Kirche auf der Insel Riddarholmen, wo die Männer ihre Ruhestätte gefunden haben, die in früheren Jahrhunderten aus dem kleinen Land im fernen Norden als Staatsmänner und Soldaten eine Großmacht schufen. Vielleicht gehen die Gedanken der nationalen Schweden heute mit besonderer Rührung und Weihe zu den Kriegerkönigen, ihren Kanzlern und Generalen auf der Mälarinsel zurück, weil ihnen jene Zeit so unendlich fern zu liegen scheint.

Jenseits des schmalen Meeresarmes, der Riddarholmen von der „Stadt zwischen den Brücken" trennt, ragt das mächtige Königsschloß empor, sind die großen Bauten einer neuzeitlichen Hauptstadt in die Höhe geschossen. Doch pietätvoll sind die großen Verkehrsstraßen an der Insel und ihrem Heiligtum vorübergeführt worden. Der Lärm des Stockholmer Verkehrs dringt nicht zu dem Eiland herüber, entweiht nicht die Ruhe der steinernen Sarkophage. Es ist eine Welt für sich, die alte Kirche mit der eigenartigen Turmspitze aus Gußeisen, die einmal nach einem Brand vorläufig aufgesetzt wurde und dann erhalten blieb. Man hat den Eindruck, daß die Riddarholms-„Kurka" von einem Jahrhundert ins andere hinüberträumt, so wie schon die äußeren Formen zeigen, daß der Bau von der einen Epoche in die andere hinüberreichte, von der edlen Gotik bis in die Renaissance hinein.

Doch nicht auf das Aeußere kommt es an. Gar viele Kirchen in Schweden sind weit größer, prunkvoller, stilreiner. Doch keine im germanischen Norden ist ein Heiligtum, das für ein ganzes Land so viel bedeutet, wie die Riddarholmskirche, wo nicht nur die Geschichte, sondern die Kultur und das Wesen Schwedens sich wie in einem Brennpunkt spiegeln.

Nur selten einmal öffnet sich ihr Tor. Nur dann nämlich, wenn ein regierendes Mitglied der Königsfamilie zu Grabe getragen wird oder Schweden sich zu einer Gedächtnisfeier an der Ruhestätte seiner Großen sammelt. Die letzten Male war es wohl bei der Beisetzung der schwedischen Königin Victoria, der Enkelin Kaiser Wilhelm I., der deutschen Prinzessin, die ihr ganzes Leben lang der angestammten Heimat die Treue hielt. Und dann am dreihundertjährigen Todestag des Kriegerkönigs Gustav Adolf, als die ganze protestantische Welt zu seinem Grab wallfahrtete. Sonst bleibt die Backsteinkirche geschlossen, wird seit weit mehr als einem Jahrhundert nicht mehr zu Gottesdiensten benutzt.

„Schwedens Geschichte ist die Geschichte seiner Könige", schrieb der größte Historiker des Landes. Von keinem Volk Europas kann man dies mit solchem Recht sagen, in keinem Volk sind mehrere Könige in offener Feldschlacht für ihr Land gefallen, wie in Schweden Gustav Adolf und Karl XII. Nirgends kann man Schwedens große Geschichte so deutlich und so lebendig an sich vorüberziehen lassen, wie bei einer Wanderung durch die Grabkapellen in Schwedens Pantheon.

Nur gedämpftes Licht dringt durch die kleinen Fenster; wir haben wie der mannhafte Bischof und Heldensänger Esaias Tegnér wirklich den Eindruck, daß Schwedens Führergestalten unter dem Marmor schlummern. Von König Ladulas, der im 13. Jahrhundert segensreich regierte und einen Ehrenplatz am Hochaltar gefunden hat, bis zum Gustavianischen Grabchor und zur Karolinischen Grabkapelle führen die Gedenksteine in die Jetztzeit über, zu den Angehörigen der Dynastie Bernadotte. In einem grünen Marmorsarkophag ist Gustav Adolf beigesetzt, dessen Gebeine vom Lützener Schlachtfeld hierhergeführt wurden. Von ihm ab fanden alle schwedischen Könige ihre Ruhestätte in der Riddarholmskirche — außer seiner Tochter, der Königin Christine, der seltsamsten Gestalt in der schwedischen Geschichte. In der Peterskirche in Rom ist Christine begraben, die der Königskrone entsagte und — die Tochter Gustav Adolfs! — zum Katholizismus übertrat.

Gegenüber dem „Helden aus Mitternacht" ruht der Kriegerkönig Karl XII., der mit halb Europa im Krieg lag, der die vielfach stärkeren Heere der Russen bei Narva und der Polen bei Düna besiegte, den das Kriegsschicksal in die Türkei hinunterführte, der gegen Preußen und Hannoveraner kämpfte und schließlich — nur 36 Jahre alt — bei der Belagerung der norwegischen Grenzfestung Fredriksten fiel. Noch immer weiß man nicht, ob der Mann, mit dem Schwedens Großmachtstellung zu Ende ging, von einer Feindes- oder Verräterkugel getroffen wurde ...

Die Wände der Kirche decken die Wappen des alten Serafimer-Ordens. Auch die großen Feldherren und Staatsmänner sind hier beigesetzt; der Feldmarschall Johan Banér, der im Dreißigjährigen Krieg bei Halberstadt fiel, die Torstensons, Wachtmeister, Lewenhaupts und andere, die ihre Könige im Kampf und in der Politik berieten. An der Decke der Grabgewölbe hängen die alten Fahnen, die schwedische Heere in aller Welt eroberten, und die Feldzeichen, unter denen sie selbst kämpften. Unter den Königinnen, die an der Seite ihrer Gemahle in der Riddarholmskirche ruhen, sind viele, ja, die meisten, deutscher Herkunft.

Wenige Schritte von der Kirche entfernt ist der Anlegeplatz der kleinen, schmucken Schärendampfer, die über den Mälarsee hinüber und auf dem Göta-Kanal quer durch Schweden nach Gotenburg fahren. In einem der Lagerhäuser wurde August Strindberg geboren, der größte Dramatiker des germanischen Nordens. Seine Ruhestätte ist jedoch nicht hier, sondern unter dem schwarzen Holzkreuz auf dem Stockholmer Nordfriedhof. Die großen Dichter und Denker haben keinen Ehrenplatz neben den Staatsmännern und Heerführern gefunden; ihre Bedeutung trat in der großen Zeit der schwedischen Geschichte weniger hervor als heute.

Deutlich kommt uns, während spukhaft die Jahrhunderte noch einmal auf den Gedenksteinen vorüberziehen, zu Bewußtsein, wie sehr sich die Zeiten geändert haben. Nicht mehr mit dem Schwert und wohl auch nicht durch Staatskunst wird jetzt im Schwedenland Geschichte geschrieben, sondern mit dem Federkiel und der Schreibmaschine. Aus den Wikingern wurden Kaufleute und Techniker, wurden angesehene Wirtschaftsführer. Der Gegensatz zwischen dem Schweden der Vergangenheit und dem der Gegenwart, zwischen dem Land der Kriegerkönige und dem, das in ganz Europa am längsten keinen Krieg mehr führte, ist groß. Der Uebergang ist fast ebenso schwer zu finden wie der von dem Marmortempel auf Riddarholmen zu dem Getriebe des neuzeitlichen Stockholm; zwei Welten, die doch nur eine schmale Brücke trennt.

Berliner Tagebuch

Berliner Nacht verlängert! — Gastwirte tanzen — Im Asyl der Rückwandrer — Nichtmaler malen — Besuch im Zoo — Das älteste Kaufhaus.

Berlin, Mitte Februar.

Die Berliner Nacht... das war einmal vor dem Kriege ein Weltgespräch wie der Montmartre von Paris. Der Ueberschuß an Lebenskraft und Lebensfreude der Berliner tobte sich „bis früh um fünfe" aus. Später sind wir solider geworden und lange Jahre war die drei-Uhr-Stunde nach Mitternacht der Endpunkt des neuen Nachtlebens. Vielen genügte das nicht, und nun hat unser Polizeipräsident eine großzügige Neuregelung getroffen. Er hat Verständnis dafür, daß Leute, die nach zündendem Gespräch gerade um drei Stunden nach Mitternacht „in Fahrt" gekommen sind, sich noch ein wenig weiter ausplaudern wollen. Das können sie jetzt. In jedem „Viertel" dürfen jetzt drei Lokale bis fünf Uhr früh aufhalten und zwar: ein Café, eine Bar und ein Lokal, wo's was zu „futtern" gibt. Nun gibt es also wieder etwas wie ein „unendliches" Nachtleben. Ob sich's bewährt, muß erst ausprobiert werden. Ich trat um vier Uhr in eine der Bars mit „langer Nacht". Sie war hundeleer. Haben die Bummler bis drei Uhr genug gebummelt? Langt der Inhalt ihres „Brustbeutels" nicht mehr? Vielleicht haben wir uns durch die strenge Zucht der jahrelangen 3-Uhr-Polizeistunde eben daran gewöhnt, spätestens um drei Uhr schlafen zu gehen? Ist das Leben nach drei Uhr nicht mehr so interessant wie wir es uns vorgestellt haben? Eins der Lokale, die die Erlaubnis bekommen haben, bis fünf Uhr aufzuhalten, hat schon auf diese Erlaubnis verzichtet und läßt punkt 3 Uhr die Rolläden runter gehn. Die Berliner haben es verlernt, Nachtbummler zu sein. Endlich hat die Nacht von Berlin angefangen, zum Schlafen da zu sein.

*

Immerhin bringt der Monat Februar eine Hochflut der Bälle in Berlin, was bei der Konzentration des vielseitigen Lebens einer Viereinhalb-Millionenstadt nicht weiter verwunderlich ist. Es gibt daher eine Menge „rauschender Ballnächte". Sie sind jedoch nicht der Ausdruck einer gedankenlosen Euphorie, sondern natürliche Schleusen des Frohsinns, die noch dazu meist im Dienste der Wohlfahrt stehen. Eben erst hat mit einem Bombenprogramm artistischer Darbietungen der Varietéball seine traditionelle Wiederholung gefunden; und nun zeigte auch die Gastronomie, was sie auf die Beine stellen kann. „Die Nacht der Gastronomie" hieß das große WHW-Ballfest, das vom Berlin-Brandenburger Gaststättengewerbe in sämtlichen Sälen des Restaurants Zoologischer Garten abgewickelt wurde. Man muß schon sagen, daß sich die Veranstalter große Mühe gegeben hatten. Nicht weniger als 16 Kapellen waren von den großen Berliner Unternehmungen für die musikalische Unterhaltung der Gäste zur Verfügung gestellt worden. In dem prächtig ausgestatteten Marmorsaal — ein Parkett, das schon die schönsten und erinnerungsreichsten Feste der Weltstadt gesehen hat — und in allen Nebenräumen sah man Tausende von Angehörigen des Gewerbes und viele Ehrengäste bei bester Laune. Unentwegt tanzte man immer wieder den Lambeth-Walk, der so heiter stimmt, weil man ihn sofort mittanzen kann. Seine fröhlichen Bewegungen erinnern uns lebhaft an die Gesellschafts-Tirolienne, die vor 20 Jahren ebenso beliebt war, nur, daß man hierbei seine eigene Partnerin niemals „weiterreicht".

Der Leiter des Gaststättengewerbes Berlin—Brandenburg, Josef Stüber, begrüßte an diesem Abend seine Gäste mit dem Wunsch, es möchte eine „Nacht der Freude" werden, denn ein Gewerbe, das sich selbst die Devise gestellt habe: „Deutschland — das gastlichste Land der Welt!" hätte ein Recht darauf, einmal im Jahre auch zu zeigen, daß es selber vergnügt sein könne.

*

Neulich waren wir im Berliner Asyl, jener Stätte an der Prenzlauer Allee, die nicht nur eine letzte Zuflucht für Aermste oder Haltlose ist. Auf dem großen Komplex der städtischen Einrichtung die wegen ihrer peinlichen Sauberkeit jedermann imponieren muß, befindet sich auch ein großer Trakt, in dem sich das Unterkunftsheim der Rückwanderer befindet. Das sind Deutsche aus aller Herren Länder, die in die Heimat zurückgekehrt sind und hier auf ihre Eingliederung in die deutsche Volks- und Lebensgemeinschaft warten. Bei unserem Besuche waren die Säle mit mehr als 150 Menschen belegt, deutschen Männern, Frauen und Kindern aus mindestens 20 verschiedenen Ländern, Deutsche aus Rußland, aus Spanien, aus Südamerika, aus den Vereinigten Staaten, aus Indien, aus China. Sie gehören allen möglichen Berufen an, vom Professor bis zum ungelernten Arbeiter.

Diesen Volksgenossen — im Alter von 6 Monaten bis zu 70 Jahren — verschaffte der Leiter des Städtischen Unterkunftsheimes, Verwaltungsdirektor Guthjahr, neulich eine schöne Stunde der Unterhaltung. Ein Berliner Künstlertrio bot Musik von Beethoven, Mozart, Haydn und Schubert. In dem Saal, der mit Bildern geschmückt ist, die ein Rückwanderer-Künstler der Anstalt geschenkt hat, herrschte während des Musizierens eine Andacht, wie man sie sonst nur noch bei den Konzerten der großen „Kanonen" in der Philharmonie, im Bachsaal oder sonstwo feststellen kann.

*

Zwei interessante Ausstellungen am Rande der Alltäglichkeit. Da war in einer Privatgalerie eine Kollektion von Bildern, die Dichter malten und in einer anderen Galerie eine Schau von Bildern, die Aerzte malten. Zweimal Malereien von Nichtmalern! Wer malte besser — die Aerzte oder die Dichter? Es war interessant, daß sich die malenden Aerzte als sanfte Idylliker des Pinsels zeigten. Keiner malte eine Blinddarmoperation. Abendlandschaften, dörfliche Kirchtürme, Weiden am Bach, alte Giebel und Dächer waren ihr Thema, es roch geradezu nach Kamillentee und Prießmitzumschlägen auf dieser Ausstellung der malenden Mediziner. Nur eine junge Studentin der Medizin machte eine Ausnahme, die eine freche Karikatur des obersten Herrn Professors sich aus der Kitteltasche gucken ließ. Die Zeichnung einer Medizynikerin! Wenn sie so gut eine Grippe zu behandeln weiß, wie sie karikieren kann, wird sie bald großen Zulauf haben. Denn die Grippe haust ziemlich arg in Berlin. In jedem Büro fehlt ein Fünftel der Gefolgschaft und macht zu Haus kalte Kompressen. Wer heute noch keine Grippe hat, kriegt sie morgen und steckt übermorgen die an, die noch nie im Leben einen Schnupfen hatten.

...ja und dann haben wir auch noch eine Ausstellung malender Dichter. Ihre Prominenten sind Adalbert Stifter, Rudolf Alexander Schröder und Joachim Ringelnatz. Die Dichter malen interessanter als die Aerzte. Die Bilder von Hermann Hesse sind so melancholisch wie seine Novellen und die Aquarelle des armen Ringelnatz sind so gespenstisch wie seine Gedichte. Sage mir wie du malst und ich will dir sagen, wie du gedichtet hast ...

*

Neben ihrer sprichwörtlichen Schlagfertigkeit und seinem Witz zeichnet die Berliner allgemein eine große Tierliebe aus. Das zeigt sich schon darin, daß jeder Haushalt mindestens ein vierbeiniges, gefiedertes oder schwimmendes Geschöpf zu seinem unveräußerlichen Bestandteil zählt. Das reicht vom Goldfisch oder Zierkarpfen über Wellensittich und Kanarienvogel bis zum Drahtfoxterrier. Diese Freundschaft manifestiert sich besonders Fremden und Gästen der Reichshauptstadt sehr deutlich, denn allen wird immer ein Besuch des Zoologischen Gartens und des Aquariums empfohlen. Gerade in diesen Tagen wieder hat sich gezeigt, wie lebhaft das Interesse am Zoo ist. Die Zeitungen am Platze haben ausführlich darüber zu berichten gehabt. Es gab Zuwachs. Von der „Grünen Woche" her erbten die Berliner die Pinzgauer Rinder aus der Ostmark und gemsfarbenen Ziegen. In beiden Fällen waren die Muttertiere trächtig, sodaß wir bald wieder Wochenstuben dieser Neuerscheinungen haben werden. Weiterhin kam ein mächtiger See-Elefant in das große Freibecken. Er hat den Namen Roland III. erhalten. Unter diesem Begriff wird die Erinnerung an das erste Riesenexemplar dieser Gattung wachgehalten, das vor einigen Jahren einging und ebenfalls eine Sensation des Gartens war. Und nun gibt es noch ein Tier zu sehen, das nicht nur selten ist, sondern durch seine Zeichnung und possierliche Art das Entzücken aller Tierfreunde findet. Es ist ein weiblicher Bambusbär, der auch den Namen „Großer Panda" führt, was wiederum so religiös-mystisch klingt, wie vieles aus der chinesischen Heimat des schwarz-weißen Bären. Der amerikanische Forscher Harckneß hat das sehr seltene Tier nach Berlin gebracht, um es hier — gegen ein Entgelt von 50 Pfennigen — zu zeigen. Von dem Ertrag will sich der Amerikaner in Süddeutschland eine Kur leisten, um ein Leiden auszuheilen, das er sich bei der Jagd nach dem scheuen Tier in den feuchten Niederungen der chinesischen Bambuswälder zugezogen hat...

*

Berlins ältestes Kaufhaus, das von Rudolf Hertzog in der Breitestraße, feiert in diesem Monat sein 100jähriges Bestehen. Der Begründer der Firma, deren Name weit über Deutschlands Grenzen hinaus hohe Achtung genießt, war Karl Rudolph Hertzog, der mit einem kleinen Laden in der breiten (damals schrieb man das Wort noch klein) Straße begann, schließlich aber einen ganzen Häuserblock zukaufen mußte, weil das Geschäft so wuchs. Hertzog war in vielerlei Hinsicht ein Pionier. Er führte die Barzahlung ein, machte nur feste Preise, rief eine Werkbibliothek ins Leben, ließ als erster gekaufte Waren an die Kundschaft mit dem Lieferwagen abfahren, machte den Erfrischungsraum populär und war auch bahnbrechend mit der Einführung des Sonntagsschlusses. Er war Antisemit, beschäftigte keine jüdischen Angestellten und schrieb, im Gegensatz zu den sonst üblichen Formulierungen, an seine Ladentüren: „An Sonn- und christlichen Feiertagen geschlossen!"

In Rudolph Hertzog hat das Unternehmen, das schon vor dem Kriege eine Zweigniederlassung in Swakopmund hatte, heute den Besitzer in dritter Generation (die Hertzogs stammen aus dem Thüringischen, sind aber schon seit dem 15. Jahrhundert in Berlin!). Er hatte dieser Tage die Genugtuu... das hundertjährige Bestehen gemeinsam mit sei... Gefolgschaft im Rahmen eines feierlichen Betrie... appells begehen zu können. Groß war die Z... der behördlichen Vertreter, die daran teilnahm... nicht weniger beachtlich aber waren auch die Ehr... gen, die Rudolph Hertzog aus dem Munde des st... vertretenden Gauleiters von Berlin, Staats... Görlitzer, sowie seitens der Industrie- und H... delskammer, durch den Präsidenten des Werbera... der deutschen Wirtschaft, Professor Hunke und du... den Obmann seines Betriebes erfuhr. Stadtpr... dent Lippert würdigte die Verdienste des Unt... nehmens um das Ansehen Berlins durch Ueb... reichung der Eisernen Plakette, die nur sehr sel... verliehen wird.

Bemerkenswert ist noch die Tatsache, daß g... dolph Hertzog, der heutige Inhaber, das erste Au... mobil in Berlin fuhr (1898). Es war eine ... Elektro-Lieferwagen. Seine Kennummer 1A 1 w... de später auf einen Personenwagen übertragen, ... allein durch sein Nummernschild zur Popularit... des Kaufmanns beitrug und noch heute beiträgt.

Das Jubiläum des Hauses ruft übrigens a... persönliche Erinnerungen an den Gründer w... der nicht nur ein großartiger Kaufmann, sond... auch ein Original war. Von ihm erzählt man ... folgende Anekdote:

Rudolph Hertzog sah sehr auf Pünktlichk... Eines Tages kontrollierte er seine Angestellt... Siehe da, es kam ein Mann mit viertelstündlic... Verspätung. Der Angestellte ging auf seinen C... zu und stotterte entschuldigend: „Ach, Herr He... zog, meine Frau hat eine so schwere Entbind... gehabt..." — „So", sagte Hertzog, „gehen Sie ... die Kasse und lassen Sie sich 20 Mark geben!"

Nach einer gewissen Zeit wiederholte Hert... die Personalkontrolle. Wer aber beschreibt ... Erstaunen, wieder kam der gleiche Mann eine vi... tel Stunde zu spät. Hertzog herrschte ihn gleich ... „Sagen Sie mir nicht, daß Ihre Frau wieder ... so schwere Geburt gehabt hat, das ist doch erst 5 M... nate her." — „Es stimmt aber, Herr Hertzog." ... „Mann", sagte darauf dieser, „das ist ja garn... möglich..." — „Bestimmt, Herr Hertzog, me... Frau ist doch — Hebamme!"

Frankreichs Tierparadies abgebrannt

Schloß Clères in Flammen – Unersetzliche Schätze vernichtet

Paris, 18. Februar. Ein schweres Schadenfeuer zerstörte in einer der letzten Nächte das alte historische Schloß von Clères in der Nähe von Rouen. Man behauptet, daß Jeanne d'Arc nach ihrer Gefangennahme dort eine Zeitlang eingesperrt gewesen sei.

Aber nicht nur geschichtlich ist das alte, schöne Schloß der Grafen Clères berühmt gewesen; das Schloß und die Domäne Clères waren in Frankreich bekannt als das Tierparadies. In den Räumen, die Jeanne d'Arc als Kerker dienten, lebten heute exotische Tiere, und der Name Clères bedeutete in Frankreich soviel wie Stellingen in Deutschland. Die Domäne war im Besitz des reichen Forschers und Naturliebhabers Delacourt, der sie 1920 zu einem Tierparadies umwandelte.

Der Garten mit seinen alten, oft von Efeu umrankten Baumriesen glich schon mehr einem Urwald, in dem zahlreiche Affenfamilien hausten, die der Forscher von seinen Reisen in Indien und Afrika mitgebracht hatte. Auf dem großen Freiplatz und auf den weiten Höfen des Schlosses stolzierten afrikanische Strauße, Moschusochsen und Kaffernbüffel, Känguruhs und fast alle die friedlichen exotischen Pflanzenfresser waren vertreten!

Besonders aber war das Tierparadies wegen seiner Vogelsammlung in der ganzen Welt berühmt, und wenn einer der großen Tierparks in Hamburg, London oder Anvers einen besonders seltenen exotischen Vogel suchte, so fragte man erst im Tierparadies von Clères an, und nur selten konnte hier der Wunsch nach einem lebenden exotischen Vogel nicht erfüllt werden.

Der Forscher Delacourt, der sich augenblicklich auf Tierfang in Indien befindet, hatte die vollständigste Vogelsammlung zusammengebracht, die auf der Welt zu finden ist. Von den winzigen, schmetterlingsgroßen Kolibris bis zu den großen Marabus und Flamingos waren die seltensten Arten vertreten.

Eine unbeschreibliche Verwirrung herrschte ... der Nacht unter den Wärtern und Tieren, als d... Feuer bemerkt wurde. Die Flammen schlug... bereits aus dem großen Saal des Schlosses, als ... Feuerwehr von Clères am Brandort eintr... Kurze Zeit darauf kamen die Feuerwehren a... Rouen. Unter unendlicher Mühe wurden die ko... baren Vögel — es waren über 2000 — aus d... geheizten Erdgeschoßräumen ins Freie gebrac... Die empfindlichen exotischen Vögel konnten a... gerettet werden. Bei dem großen Brand kam ke... einziges Tier zu Schaden.

Das Hauptgebäude des alten prächtigen Schloß... ist vollkommen ausgebrannt, und damit sind d... Archive des Tierparadieses vernichtet. Die ko... bare Bibliothek, in der alle naturwissenschaftlich... Werke über die Vogelwelt, die seit der Erfindu... der Buchdruckerkunst erschienen sind und in Clèr... zusammengetragen wurden, ist verbrannt. Es ... ein unersetzlicher Verlust, und der Schaden, d... durch die Vernichtung allein dieser Bibliothek en... standen ist, läßt sich nicht beziffern.

Die Brandursache konnte bisher nicht festgest... werden. Ein Kurzschluß scheint ausgeschlossen, ... die Wärter nachts den elektrischen Strom ausschа... ten, und man nimmt deshalb an, daß das Feu... durch einen Schaden an der Heizung entstanden i...

Heitere Ecke

Allzu klein

Meier hat ein Schnitzel bestellt. Als es der Kellner ihm bringt, stellt er fest: „Aber, Herr Ober, das ist ja nur ein Schnitzel von einem Schnitzel!" (Schweizer Illustrierte)

Eine gute Gabe

Zu dem alten Krause kam ein Mann, zog mit bescheidenem Gesicht ein Papier aus der Tasche und sagte höflich: „Entschuldigen Sie vielmals, mein Herr, würden Sie die Güte haben, für einen edlen Zweck einen Beitrag zu stiften? Es handelt sich um ein Heim für unheilbare Trinker!"

Krause erhob sich langsam, ging an seinen Schrank und fragte: „Tja, was möchten Sie denn lieber haben, eine Flasche alten Branntwein oder einen Liter Rum?" (Hjemmet)

Das Hausmittel

Lohmeier, der Zerstreute, war zu einem kleinen Hausball eingeladen. Es wurde Rotwein getrunken, und die Hausfrau sprach von einem alten Mittel: Wenn man Rotwein auf das Tischtuch gießt, müsse man sofort etwas Salz auf die Flecke streuen. Lohmeier hatte nicht ganz zugehört. Als er sich noch eine Kartoffel nehmen wollte, stieß er das Salzfaß um.

„Aha!" dachte er und erinnerte sich dunkel des Gespräches. Und schon nahm er sein Rotweinglas und goß den Inhalt über das verschüttete Salz. (Magasinet)

Wer ist der glückliche?

„Ich habe gehört, daß Felix und Herbert sich gleichzeitig um Angelika beworben haben. Wer von den beiden ist denn nun der Glückliche geworden?"

„Das kann man noch nicht sagen, jedenfalls hat sie sich mit Herbert verlobt!" (For Alle)

Splitter und Balken

Die Bauern Jochen und Huber sind in der Kirche gewesen, hatten aber, da sie von der Sonnabendarbeit noch müde waren, während der Predigt nicht gerade besondere Aufmerksamkeit gezeigt. Der Pastor kam im Verlauf seiner Predigt immer wieder auf den Satz zurück: Man sieht den Splitter im Auge seines Nächsten, aber nicht den Balken in seinem eigenen Auge. Diese Worte donnerte er immer wieder über die Gemeinde hinweg.

Auf dem Heimweg entspinnt sich zwischen den beiden Bauern folgendes Gespräch: „Soll denn in der Kirche gebaut werden?"

„Nein — wie kommst du denn darauf?"

„Na, der Pastor hat doch immerzu von Balken geredet!"

„Das habe ich gar nicht gehört — meiner Meinung nach hat er immer von jemandem gesprochen, der was ins Auge bekommen hat!" (Allers Familj Journal)

Wie wird das neue Jahr?

„Aber Fräulein!" rief der Gast das Servierfräulein an seinen Tisch. „Was soll der Kaffeesatz hier in meiner Tasse bedeuten?!"

„Das weiß ich nicht, mein Herr", antwortete das Fräulein. „Ich bin Kellnerin und nicht Wahrsagerin." (Lektyr)

Erziehungsprobleme

Die Familie Keßler hatte nur einen Sprößlin... und der will eines Morgens nicht die gut zubere... tete Hafergrütze essen. Die Mutter will abe... ihren Willen durchsetzen und redet sehr heftig m... ihrem Sohn.

Da mischt sich Papa Keßler in den Streit: „S... darf man Kinder nicht erziehen, Mathilde! D... mußt bedenken, jeder Mensch, auch wenn er no... so klein ist, hat einen bestimmten Willen, und de... darf nicht gebrochen werden. Sonst wird der Bu... treffende sein ganzes Leben lang an Minderwertig... keitskomplexen leiden!"

„So", wendet die Mutter ein, „dann ist es wo... das beste, du erziehst den Jungein! Dann kann e... ja machen, was er will!"

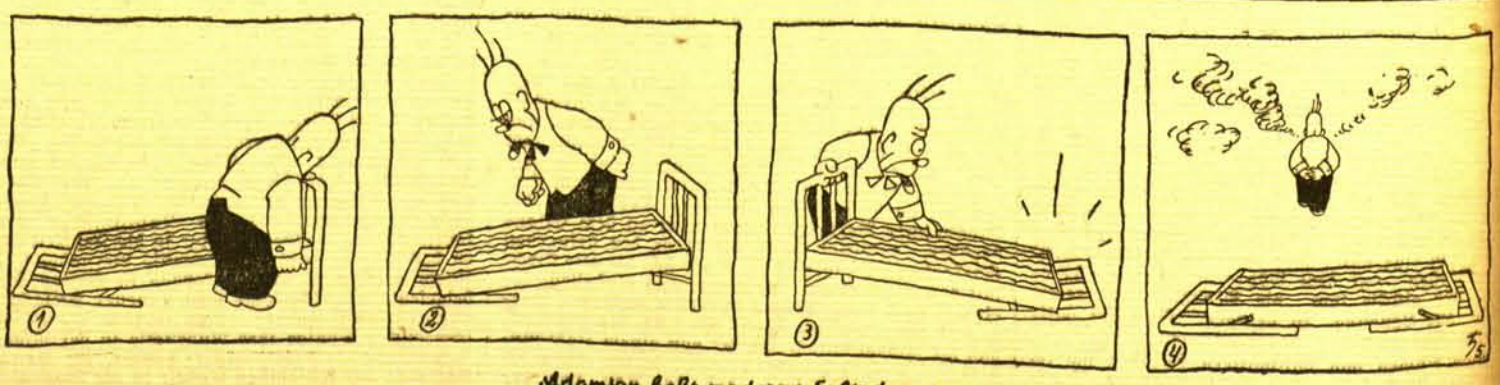
„Ueberlaß das nur mir!" sagte der Vater ... „Nun, kleiner Günther", fuhr er zu seinem Soh... gewandt fort, „du kannst es also selbst bestimmen ... Wähle, was du Gutes haben willst: die wohl... schmeckende Hafergrützsuppe oder eine Tracht Prü... gel!" (Illustrert Familieblad)

Was mag wohl drin sein?

„Ich glaube, unser Nachbar ist nicht so sehr be... geistert davon, daß Rudi eine Trommel zu Weih... nachten bekommen hat!"

„Warum glaubst du denn das?"

„Weil er dem Jungen ein Taschenmesser ge... schenkt hat und ihn fragte, ob er wüßte, was i... der Trommel drin sei . . .!" (Hemmts Journal)



Adamson haßt moderne Erfindungen

Am siebenten Tag / Unterhaltungsbeilage des Memeler Dampfboots

Nr. 43 / Sonntag, den 19. Februar 1939

Rohan Valier / Erzählung von Werner Ide

Als Napoleon alle junge Kraft aus seinen Reichen zusammenraffte und seinen Zug nach Rußland unternahm, marschierten in den Reihen eines normannischen Linienregimentes auch Rohan Valier, ein versonnener Bursche von kaum neunzehn Jahren. In seinen Ohren war Tag und Nacht das Rauschen des Ozeans, denn er stammte aus einem jener vielen Fischerdörfer der Küste, die Jahr für Jahr ihre beste Manneskraft im Kampfe mit Sturm und Wellen opfern.

Tage und Wochen marschierte er, und das Lied der Heimat, das ihm die Winde sangen, die Stimme des Ozeans wurde schwächer und schwächer.

Berg und Wald, Tal und Fluß wechselten. Immer neue Bilder erstanden, aber Rohan ging, schleppte sich durch Frankreich bis an den Rhein wie ein Träumender. Der gewaltige Strom wurde überschritten, und da alle Heerstraßen überfüllt waren, marschierte das Regiment, dem Rohan angehörte, quer durch hohes Bergland.

Tagelang waren sie schon über den Kamm des Gebirges marschiert, hatten weit hinaus gesehen über viele Berge, da kam Rohan eines Abends zu einem Bauern ins Ruhequartier. Der Franzose atmete tief, mochte dabei wohl auch einen Seufzer ausgestoßen haben, denn sechs Augen, die nach ihm starrten, wurden um einen Schein dunkler. Der Bauer, dessen Rücken unter harter Arbeit gebeugt war, stieß erregt die Dampfwolken aus der Pfeife und rührte sich nicht. Die Bäuerin aber stand mit gefalteten Händen und bewegte unablässig die Lippen in lautlosem Gebet. Eva Katharina aber, die Tochter, blickte mit Augen so klar wie Quellwasser den Soldaten an, furchtlos, neugierig. Rohan schoß eine Blutwelle ins Gesicht, und er zuckte verlegen die Schultern: so ist der Krieg! Dann legte er sorgsam den Tornister in die Ecke, tat auch Muskete und Pulvertasche ab und setzte sich bescheiden auf die Bank, ganz ans Ende. Was sollte er sagen? Er verstand diese fremden Leute nicht, und die wußten nicht, was er meinte.

Brummend verließ der Bauer die Stube, und die Bäuerin ging an den Herd, weckte aus der Glut die Flamme und wischte mit den Händen über die Augen.

Um Rohan aber versank die Fremde, und er sah plötzlich die Hütte am Rande der Granitfelsen, trat ein, und siehe da, dort stand ja die Mutter bei sinkender Sonne am Herd und bereitete das Mahl. Liebe kleine Mutter! Da war das Herzweh so übermächtig, daß er die Fäuste in den Augenhöhlen vergrub. Ein lautloses Schluchzen erschütterte ihn.

Eva Katharina, die den Fremdling betrachtet hatte, trat mit raschem Schritt auf ihn zu und strich mit mütterlicher Gebärde über sein dunkles Haar. Rohan hob den Kopf, und ein Gefühl unendlicher Dankbarkeit füllte seine Brust.

Trimpop, so hieß der sauerländische Bauer, wunderte sich, wie hilfsbereit der Franzose war. Sie wechselten auch Worte, jeder in seiner Sprache, und sie lauschten auf den Klang. Eva Katharina saß an einem Abend — es war Feiertag — am Bergeshang in einem Meer von Weidenröschen. Als Rohan sich einfand, hatte sie keine Einwände. Beide saßen wohl eine Stunde und in ihren Seelen war Sonnentag.

Trimpop tat es um den guten Jungen leid, der nach den wenigen Tagen mit tausend anderen gen Osten marschierte. Sie sprachen wohl auch hin und wieder von ihm, zuerst häufig, nachher selten, denn die harte Arbeit auf Acker und Wiese schloß ihnen den Mund.

Ein strenger Winter ging durch das Land. In den Bergen lag der Schnee in gewaltigen Massen und die Höfe waren eingeschlossen, die Menschen sahen einander für Wochen nicht. Dann ging auch diese Zeit vorüber.

Aus ferner Welt kam sagenhafte Kunde von furchtbarem Geschehen, von fressendem Feuer und beißender Kälte, von Not und Tod und Sterben. Danach klang es wie Fanfarenruf: Das Volk steht auf — der Sturm bricht los! Das war im Frühjahr 1813.

Hier, in der Einsamkeit der Waldbauern, war alles nur wie ein Echo: das Schicksal hatte längst entschieden, wenn der Klang zu den Menschen kam. Und dennoch ...

Als in einer klaren kalten Frühlingsnacht — hier in den Bergen wird es spät Sommer — der alte Trimpop vor die Tür trat, da er Stöhnen und Aechzen gehört zu haben meinte, fand er draußen zusammengekauert ein armselig Bündel menschlichen Elends. Und da er das Bündel in die Stube geschleppt und die Oellampe entzündet, schrak er zusammen: das war Rohan Valier!

Rote Flecken standen auf den Wangen des Franzosen, der am ganzen Leibe zitterte: in ihm war alles klirrende Kälte. Mit flackernden Blicken durcheilte er die Stube des Bauern, suchte, suchte, bis der geringe Strahl des Erkennens für Gedankenschnelle die fiebernden Augen klärte. Danach aber schloß er die Augen, und die blauen Lippen murmelten unaufhörlich:

„Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!"

Mutter Primpop war schnell in den Kleidern. Sie verstand sich auf Hausmittel und braute einen schweißtreibenden Tee, den sie dem Unglücklichen zwischen die Lippen goß.

Rohan wurde gepflegt wie einer von der eigenen Sippe. Die Nächte waren wild, und das Fieber wollte nicht fallen. In wirren Träumen wälzte er sich auf dem Stroh, das ihm in warmer Stube bereitet war. Einmal sah er mit klaren Blicken nach Eva Katharina, die an seinem Lager saß. Er haschte ihre Hand und sah sie dankbar an. Danach packten ihn wieder die Fieber und schüttelten ihn.

Im Delirium kroch Rohan eines Abends, es war schon spät, an den Herd. Er streckte die Hände weit aus, denn der Frost saß ihm im Herzen. Er durchwühlt die Asche, griff mit zitternden Händen nach den sprühenden Funken. Ein Lächeln stand in seinen Augen: Wie gut das tut! Feuer ist der Segen der Menschheit, Feuer, Sonne ...

Das Spiel mit den flimmernden Funken wurde erregter. Rohan wußte nichts davon, daß sie in die Dunkelheit schwirrten, sich wie Leuchtkäfer im Stroh des Lagers niederließen. Und die Funken wurden lebendig, sprangen von Halm zu Halm, eine kleine Flamme zuckte auf, wuchs, wuchs ...

Das Lager brannte, die Flamme wurde Herr im Hause. Als Rohan die Glut in seinem Rücken spürte, glitt selige Freude über sein Gesicht: Feuer, Sonne, Wärme ...

Er fiel nach hinten, warf sich in irrer Seligkeit in die Arme des Feuers.

Mit Mühe und Not retteten Trimpops das nackte Leben.

Das Haus brannte ab bis auf die Grundmauern.

Aus der Asche scharrte man eine Handvoll verkohlter Knochen: Das war einmal Rohan Valier. —

Eva Katharina ist eine tüchtige Bäuerin geworden. Manchmal hat sie auch ihren Kindern und Enkeln von jenen Tagen erzählt, da der Hof abbrannte. Es ist keine Bitterkeit in ihrer Seele gewesen, wenn sie von Rohan Valier sprach. Nur ein großes Erbarmen!

Es ist ja doch immer dasselbe / Von Ell Wendt

Alljährlich, wenn bunte Riesenplakate auf den Anschlagsäulen den Ausbruch des Faschings kündeten, wenn die Zeitungen Artikel brachten mit der ermunternden Ueberschrift: „Auf geht's in den Münchener Fasching", wenn abends Gestalten durch die Straßen eilten, deren sachliche Wintermäntel notdürftig Indisches, Türkisches und Spanisches verbargen, alljährlich um diese Zeit kam es über Herrn Müller.

Das ganze Jahr über war er ein gesetzter Herr mittleren Alters, der einem wohlfundierten Lederhandel und einem gleichfalls wohlfundierten Familienleben eifrig und gewissenhaft oblag. Im Innersten jedoch stand es so um Herrn Müller, daß er sich, seinen 50 Jahren und einem leichten Fettansatz in der Bauchgegend zum Trotz, für einen verfluchten Burschen hielt, dem es lediglich an Gelegenheit fehlte, sein Glück beim weiblichen Geschlecht sich selber und der Mitwelt zu beweisen. Mit dem Ausbruch des Faschings überkam ihn ein wildes Verlangen, sich in den Strudel des Lebens zu stürzen, wo es am heftigsten strudelte, und er fühlte sich, unter Fortfall aller bürgerlichen Hemmungen, durchaus geneigt, auf Lederhandel und Familienleben zu pfeifen.

Was den Lederhandel betraf, so mochte es noch angehen, schwerer war es, auf Frau Gerda Müller zu pfeifen. Denn auch Frau Gerda Müller, eine blonde Vierzigerin von sanfter Unscheinbarkeit, wurde zur Faschingszeit von Wünschen heimgesucht, die ihrem auf das Häusliche gerichteten Wesen sonst fremd waren. Gemeinsam mit Herrn Müllers Drang nach Selbstbestätigung erwachte in ihr der Wunsch, „auch einmal etpas vom Leben zu haben". Genauer ausgedrückt hieß das, daß sie durchaus nicht allein zu Hause sitzen mochte, während Herr Müller außerehelichen Freuden nachjagte. Sie sah in ihm — o rührender Wahn — noch immer den Mann, der es ihr vor fast zwanzig Jahren angetan hatte. Warum, so folgerte sie, sollte er es nicht auch anderen Frauen antun? Sie wünschte keineswegs, daß dem so sei, aber wenn die Gefahr schon einmal nicht zu bannen war, wollte sie ihr wenigstens ins Auge sehen.

„Vernünftige Ehepaare gehen nicht zusammen auf den Fasching", behauptete Herr Müller.

„Einmal im Jahr möchte ich auch etwas vom Leben haben", klagte Frau Müller.

„Kennst du es etwas vom Leben haben, wenn du die halbe Nacht dasitzt und dich langweilst?" fragte ärgerlich Herr Müller und fügte hinzu, seine Frau sei eben kein Typ für den Fasching, da könne man nichts machen.

Frau Müller verwahrte sich mit der Hartnäckigkeit sanfter, blonder Frauen dagegen, kein Typ für den Fasching zu sein.

„Wenn du dich auch ein bißchen um mich bekümmern wolltest, anstatt jeder Frau, die dir über den Weg läuft, den Hof zu machen, würde ich mich bestimmt nicht langweilen."

Jetzt wurde Herr Müller böse. Es liege nicht im Sinn und Wesen des Faschings, sich um die eigene Frau zu kümmern, dazu biete der Alltag Gelegenheit genug.

„Mehr als genug", sagte Herr Müller mit erhobener Stimme, schlug die Tür hinter sich zu und ließ Frau Gerda weinend zurück.

Eines Tages riefen Lorenzens an, ob man gemeinsam ein Fest besuchen wolle. Herr Müller hatte insgeheim vorgehabt, unter dem Vorwand eines Kegelabends allein zu entweichen, aber Lorenzens ließen nicht locker.

„Geh, sei nicht fad", rief Herr Lorenz ins Telephon und fuhr in weithin vernehmbarem Flüstertom fort: „Wir setzen unsere Frauen an einen Tisch und tauchen unter."

Die Aussicht, unterzutauchen, bewog Herrn Müller endlich, zuzusagen. Am Abend warf er sich in seinen Frack, und um des karnevalistischen Beiwerks nicht ganz zu entraten, setzte er einen edelsteinbesetzten Turban aus weißer Kunstseide auf das stark gelichtete Haar. Frau Gerda, die in himmelblauen Pluderhosen und reichlichem Wachsperlenschmuck den Eindruck einer leicht angefahrten Bajadere erweckte, betrachtete ihn besorgt.

„Du wirst dich, mein Lieber", stellte sie bekümmert fest.

Niemand hört gern aus dem Munde anderer, was er sich selbst nur zögernd eingesteht. Herr Müller knurrte unwillig, Gerda möge sich nicht dem Wahn hingeben, daß sie noch die Formen besitze, die ihn vor zwanzig Jahren entzückt hatten, überhaupt solle jeder vor seiner eigenen Tür kehren, und er habe ja immer gesagt, daß es ein Wahnsinn sei, gemeinsam zum Fasching zu gehen.

Von soviel männlicher Unlogik verwirrt, schwieg Frau Gerda. Die Fahrt zum Fest verlief in einer Atmosphäre stummer Feindseligkeit. Als sie den Saal betraten, war der Trubel in vollem Gange, ein sinnverwirrender Zusammenklang von Hitze, Lärm und Farbe. Buntbemaltes hing von den Wänden, buntbemaltes schlang sich um Pfeiler und Lampen, und schuf ein Zwielicht, das alle Verheißungen zu enthalten schien.

Herr Müller bahnte Gerda und sich eine Gasse durch das Gewühl der tanzenden Paare, wobei ihm von einem baumlangen Inder der Turban tief in die Stirn getrieben wurde. Im Begriff, sich derartige Uebergriffe unfreundlich zu verbitten, erkannte Herr Müller seinen Freund Lorenz, der ein reizendes Ungarmädchen im Kreise schwang. Offenbar war es ihm schon gelungen, unterzutauchen.

Herr Müller beeilte sich, Gerda am Tisch neben Frau Lorenz zu verstauen, er tat ein Uebriges, indem er, mit dem Finger über die Weinkarte fahrend, blindlings die billigste Sorte herausfand und bestellte, und war nun überzeugt, das seine zur Belustigung seiner Frau beigetragen zu haben.

„Ich schaue mich ein bißchen im Saal um", tat

„Zwei Teeschalen" / Eine Erzählung von Josef Friedrich Perkonig

Doro erzählte: Glaubt mir oder glaubt mir nicht, es ist eine seltsame Geschichte, und sie könnte gewiß erdichtet sein und in einer Sammlung von unheimlichen Geschichten stehen, aber ich habe sie in Sibirien wirklich erlebt. Ich könnte auch einen Zeugen für die Wahrheit nennen, aber er ist tot. Einige von euch haben ihn gekannt, Sylveri mit der schneeweißen Locke im schwarzen Haar, ja, und den gelben Fingern, von Nikotin waren sie so gelb, ihr erinnert euch, er zündete immer eine Zigarette an der anderen an; der nämliche, ja.

Wir hatten im Lager einige Freiheit, das heißt, wir nahmen sie uns, die Sitten waren locker geworden, die Wachen faul und nachlässig, oder sie ließen sich leicht bestechen. Und Sylveri hatte immer Geld, weiß Gott, woher er es bekam, wahrscheinlich trug ihm der kleine Handel wirklich mehr, als wir dachten. Er war ein fixer Kerl. Wenn es von einem heimlichen Streifzug ins Lager zurückkam, brachte er gewöhnlich ein Geschenk, es war billig, jawohl, es durfte nicht viel kosten, denn er war sparsam, er sammelte Geld für die Flucht, aber es war doch ein Geschenk.

Eines Tages kommt er wieder aus der Stadt zurück und bringt zwei Teeschalen, schönes chinesisches Porzellan, durchsichtig und bläulich wie Papier, ihr wißt schon, von der Sorte, die man nicht zwischen die Lippen nehmen will, weil man gleich die Scherben mit dem Tee schlucken kann. Sylveri stellte die Schalen vor sich hin und schaut sie verliebt an. „Schön, was?" sagt er. „Sehr schön". „Aus dem Basar, sündhaft teuer". Ich lächle in mich hinein; aus verschiedenen Gründen muß ich es tun: Warum hatte er sich das Porzellan aufschwätzen lassen, seine Geschenke waren sonst doch von anderer Art, sie waren zu essen, zu trinken, zu rauchen; und viel Geld soll er dafür ausgegeben haben? Sylveri verschwendet für ein Geschenk sein liebes, sein teures Geld? Er muß mein Lächeln bemerkt haben. „Es ist so, mein Lieber", beteuert er, „weiß der Teufel, warum ich sie gekauft habe, der Kerl hat mich überredet, sie stammen aus einem chinesischen Kloster, dort sind sie gestohlen worden, und der Dieb hat sie einem Beg geschenkt, der Beg hat Geld gebraucht und sie verkauft, oder so ähnlich; aber da sind sie jetzt einmal."

Im Lager war man dankbar für Abwechslung, wir beschäftigten uns einen Tag lang mit den chinesischen Teeschalen, wir befühlten sie immer wieder, sie waren wie eine kühle, seidene Haut, wir hielten ein brennendes Zündholz hinter das Porzellan, und wir sahen fast die Flamme, wir entzifferten die winzigen Bilder und lachten über die komische Schrift, und vor allem tranken wir Tee daraus, an diesem Tage öfter als sonst. Und am Abend sagte Sylveri plötzlich: „Eine gehört natürlich dir und eine mir", so, als gälte es, zwei liebe Mädchen zu verteilen, und Braut und Bräutigam gehörten zusammen. „Ich danke dir", sagte ich. Er aber war noch nicht zufrieden, ich merkte eine sonderbare Unruhe an ihm. „Du mußt mich rchtig verstehen ... es ist eine Dummheit ..., aber jeder muß seine eigene Schale haben." Ich wunderte mich zwar über ihn, er war sonst nicht so umständlich, aber vielleicht hatte ihn die Kostbarkeit des chinesischen Porzellans gewandelt. Besitzende sind anders als Empfangende. „Es ist gut", stimmte ich zu, und wir suchten irgend ein deutliches Merkmal, an dem wir die beiden geschwisterlich ähnlichen Schalen unterscheiden konnten. „Siehst du das erste Wort oben, es schaut aus wie ein Gitter, das ist meine Schale." So geschah also die Teilung, und jeder trank den Tee aus seinem eigenen Porzellan.

Die bösen Geister haben es nun auf solches Porzellan abgesehen, denket einmal, ein Porzellan, dünn wie Papier, wie lange kann das in einem sibirischen Lager dauern? Das erstemal erschraken wir beide an einem Abend, Sylveri war aus der Stadt zurückgekommen und fluchte mörderisch. Es war in der Zeit, als sich die Roten und die Weißen um die Eisenbahn zu raufen anfingen, und wir brauchten diese Eisenbahn, denn wir wollten jetzt flüchten. Also Sylveri brachte schlechte Nachrichten aus der Stadt, und als er erzählte, daß Admiral Koltschak auf die Stadt losrückte, warf eine heftige Handbewegung beide Schalen auf den Boden. Ich glaube, auch er hielt den Atem an, als wir die Porzellanscherben aufheben wollten. Aber die Schalen waren ganz, sie hatten auch nicht den leisesten Sprung. Und dieses Wunder wiederholte sich dann noch einige Male. Die Baracenkatze, die wir uns hielten, weil uns sonst die Mäuse aufgefressen hätten, fegte die Schalen einmal mit ihrem buschigen Schwanz vom Tisch; der kleine Kasten, in dem wir die Schalen aufbewahrten, stürzte um, und jedem von uns fielen sie aus den Händen. Aber dieses chinesische Porzellan zerbrach nicht, so fein es auch war. Vielleicht war das nur ein Zufall, vielleicht hatte es tiefere Ursachen. Es ist ja möglich, daß die Chinesen solches Porzellan mit einem Geheimnis erzeugen. Jedenfalls sagte Sylvert eines Abends, als wir das Wasser für den Tee sotten: „Direkt unheimlich ... also daß ich gerade die zwei Schalen hab kaufen müssen ... Weißt du, wie sie mir vorkommen? Wie unser Leben, nicht umzubringen." Wir hatten wahrhaftig furchtbare Jahre hinter uns, Krankheit, Heimweh, Gefahr, Hunger, Verzweiflung.

Ich hatte ihm nicht geantwortet, denn ich zögerte etwas, ihn mit seinem Aberglauben zu warnen, man soll nichts verrufen, da macht es einen scharfen Klang, und aus einer der Schalen fällt ein kleines Stück heraus, ein halbrundes Stück, als hätten es Zähne herausgebissen. Das riecht jetzt nach Aufschneiderei, aber es war haargenau so. Sylveri nimmt das Stück in die Finger, schaut lange darauf und sagt dann: „Schad' um deine Schale". Nun hatte ich auf dem oberen Rand der Porzellanscherbe wohl das kleine schwarze Gitter gesehen, aber rechtzeitig hielt ich die gefährliche Frage: „Meine Schale?" zurück. Wahrscheinlich wollte er sich von dem Porzellan nicht trennen; war es das eine nicht, so war es das andere. Er blieb einige Zeit stumm, er schien nicht zu hören, daß ich sagte: „Scherben bringen Glück". Plötzlich nahm er die zerbrochene Schale und warf sie mit aller Kraft in den Boden. „Alte Weiber werden wir hier im Lager!" schrie er so laut, daß die Wache hereinkam. Er ließ sich nicht überreden, er war auch in den dächsten Tagen noch wie ein Wilder, am dritten Morgen war er fort ... Weiß Gott, was mit ihm geschehen ist."

So erzählte Doro. „Und die andere Schale?" fragte jemand. „Hab ich natürlich mitgebracht." „Ein schönes Andenken", sagte ein anderer. „Jawohl, schön und merkwürdig." „Glauben Sie an einen Zufall, oder ...?" „Das ist schwer zu sagen. Aber vielleicht war es nur ein Zufall. Asien ist ein Land der Wunder." „Kann man die Schale nicht sehen?" „Gewiß, guten Freunden kann man sie zeigen." Und Doro schloß ein Tabernakel in einem altertümlichen Tischschrank auf. Die Gesellschaft atmete kaum, und da hörten sie alle einen seltsamen hellen Klang in der düsteren Oeffnung. Man sah das blaße Gesicht des Gastgebers, man brauchte nicht erst eine Bestätigung aus seinen blutlosen Lippen. „Alles hat eben seine Zeit, auch chinesische Teeschalen", sagte er mühsam, „wahrscheinlich ist die frische Luft schuld, die zu plötzlich an das Porzellan kam ... Aber bitte, entschuldigen Sie mich jetzt; ich habe seit heute morgen etwas Fieber ... Ich habe aus Asien ... Malaria mitgebracht."

er kund, tätschelte abschiednehmend Gerdas Nacken, und verschwand.

Es trieb ihn hierhin und dorthin, er tanzte wahllos mit verschleierten Haremsdamen, mit feurigen Spanierinnen und neckischen Colombinen, bis ihm in der Erscheinungen Flucht ein Mädchen auffiel, das außer einem raschelnden Baströckchen, einem Minimum an Bast um die kindliche Brust und einer Lotosblüte im Haar keinerlei sichtbare Bekleidung am wunderbaren, jungen Körper trug.

Herr Müller steuerte zielstrebig auf sie zu.

„Holde Blume von Hawai", sprach er und kam sich ungeheuer originell vor.

Das Mädchen entblößte lachend zwei Reihen makelloser Zähne, es war bezaubernd, dunkelhaarig, mit einer glatten, bräunlichen Haut und tiefblauen Augen.

„Trinken wir eine Flasche Sekt zusammen", schlug Herr Müller hingerissen vor.

Die „Blume von Hawai" zeigte sich entzückt, sie gestand, einen „Pfundsdurst" zu haben.

„Tanzen wollens alle, aber zum Trinken gebens einem nix", vertraute sie Herrn Müller an, während sie, von seinem Arm umschlungen, einer Treppe zueilte, die, einem blutrünstig beleuchteten Schild zufolge, geradeswegs in die Hölle führte.

Herr Müller fand mit Kennerblick ein Plätzchen dort, wo die Hölle am tiefsten und dunkelsten war. Grinsende Fratzen starrten sie von den Wänden an, ein freundlicher Teufel mit roten Hörnern und einem langen, quastengeschmückten Schwanz blinzelte ihnen ermunternd zu.

„Prost", sagte das Mädchen und stürzte ein Glas Sekt in einem Zuge herunter.

„Du süßes Hascherl!" Herr Müller schritt zur Tat, indem er versuchte, das Mädchen auf seine Knie zu ziehen. Es wehrte sich jedoch, und im Hin und Her von Angriff und Abwehr geschah es, daß Herrn Müller der Turban vom Kopfe fiel.

„Oh, du bist ja ein Glatzkopfeter", stellte die „Blume von Hawai" herzlich lachend fest.

Begreiflicherweise war Herrn Müller wenig daran gelegen, sein schütteres Haar zum Gegenstand einer Faschingsunterhaltung zu machen. Er lenkte ab, indem er fragte, wie seine reizende Partnerin im bürgerlichen Leben heiße, ohne Bast und Lotosblüte.

„Fini heiß ich", sagte die „Blume von Hawai" und ließ ihre roten Sandalen auf den Zehenspitzen tanzen. „Wie gfallt dir mein Kostüm? Der Toni hat gmeint, es sei unanständig, nur mit an Baströckerl und sonst fast garnixn, aber —"

„Wer ist Toni?" unterbrach Herr Müller mißtrauisch.

Es erwies sich, daß Toni Finis Freund war, im Nebenberuf Ingenieur, — Inschenör, sagte das Mädchen — und ebenfalls im Kostüm eines Apachen auf dem Fest anwesend.

Herr Müller lockerte unwillkürlich den Griff, mit dem er Fini auf seine Knie bannte. Ingenieur — Apache — beides, Beruf und Maske, setzten eine starke Männerfaust voraus.

„Wird er nicht eifersüchtig sein?" erkundigte er sich besorgt, „wenn er dich hier mit mir erwischt?"

Das Mädchen lachte sorglos. „Oh mei", sagte es, und ein mitleidiger Blick streifte Herrn Müllers erhitztes Gesicht, „wer wird auf so an alten Herrn eifersüchtig sein!"

Herrn Müllers Empfindungen in diesem Augenblick glichen denen eines Menschen, der unversehens von einem eiskalten Wasserstrahl getroffen wird, er rang förmlich nach Luft. Es war eine durchaus überflüssige Tücke des Schicksals, daß es außerdem noch einen jungen Mann in der Hölle auftauchen ließ, einen handfesten Burschen im schwarzen Hemd und rotgewürfelten Halstuch, dem die „Blume von Hawai" sich mit dem Ruf „Da ist er ja, der Bazi, der windige" an den Hals warf.

Herr Müller blieb in seinen Grundfesten erschüttert zurück. Gewiß, er hatte sich nicht mehr für einen jungen Springinsfeld gehalten, dem die Mädchenherzen blindlings zuflogen, er wußte, daß es in seinen Jahren galt, an Stelle der verblassenden Reize des Körpers die des Geistes und der Erfahrung zu setzen. Es gewährte ihm auch nur schwachen Trost, zu denken, daß es verblendete Mädchen gibt, die zugunsten eines hübschen, gut gewachsenen Burschen auf Geist und Erfahrung pfeifen. Denn gerade jener Sorte verblendeter Mädchen strebte Herrn Müllers Herz entgegen, und die Tatsache, daß er in ihren Augen ein alter Herr war, außerhalb des Bereichs aller Möglichkeiten, blieb endgültig und vernichtend.

Herr Müller saß verstört bei seiner halbgeleerten Flasche Sekt, er wehrte unwillig die schüchternen Annäherungsversuche einer betagten Odaliske ab, und begab sich endlich, ein gebrochener Mann, aus den Tiefen der Hölle in das Zwielicht dieser Welt zurück.

Am Tisch fand er seine Frau und neben ihr — Herr Müller traute seinen Augen nicht — einen Fremden in der billigen und kleidsamen Tracht des Spaniers. Sein Arm lag um Gerdas Schulter, sie tranken Wein — meinen Wein, dachte Herr Müller verbittert — Frau Gerda hatte glänzende Augen und schien um etliche Jahre verjüngt.

Herr Müller verwunderte sich schwach darüber, dann jedoch fühlte er Aerger in sich aufsteigen. Was fiel Gerda ein, sich in den Armen eines Spaniers zu befinden, während er in ihr jenen Hort des Friedens suchte, den jederzeit zu bieten die Pflicht einer guten Ehefrau ist?

Er trat hinter ihren Stuhl. „Sie gestatten, daß ich mit meiner Frau tanze?" sagte er unliebenswürdig und wider allen Faschingsbrauch. „Abr ja, abr nadierlich", sagte der Spanier mit unverkennbar sächsischem Akzent.

Herr Müller führte seine Frau zum Tanz. Eine Weile bewegten sie sich schweigend in einem hüpfenden Rhythmus, den Herr Müller für Foxtrot hielt.

„Ein Spanier aus Chemnitz" sagte er unvermittelt und mit beißendem Hohn.

Seine Frau sah ihn verwundert an. „Chemnitz? Er stammt aus Jena und ist ein sehr netter Mensch."

Herr Müller brummte etwas derart, daß Chemnitz und Jena gehupft wie gesprungen sei.

„Bist du etwa eifersüchtig?" forschte Gerda hoffnungsvoll.

„Nein", sagte Herr Müller knapp.

„Du hättest auch kaum das Recht dazu", sagte Gerda lächelnd, „ich habe dich nämlich in der „Hölle" gesehen mit einem reichlich unbekleideten Mädchen auf den Knien."

„So?" Herrn Müllers Gleichgültigkeit war eine schauspielerische Leistung von Format.

„Sie war übrigens reizend", stellte Gerda großzügig fest. Ihr schient euch sehr gut zu unterhalten."

„Das kann man wohl sagen", bemerkte Herr Müller zweideutig.

Gerda sah ihren Mann an, das volle, rotwangige Gesicht, die zahllosen Fältchen um die Augen; sie konnte nicht umhin, zu bemerken, daß er beim Tanzen heftig schnaufte.

„Wie bringst du es nur fertig", sagte sie und heimlicher Stolz schwang in ihrer Stimme, „ein so junges Ding zu fesseln?"

Herr Müller riß sich zusammen, es ging um seinen Nimbus. In den folgenden Minuten führte er aus, daß es gerade die Ueberlegenheit des reifen Mannes sei, die jungen Mädchen imponiere.

„Was sind die jungen Männer von heutzutage!" rief er erbittert aus, „Windhunde sind sie, Hallodris! Nichts als Autos und Sport im Kopf! Ich versichere dich, dieses junge Mädchen sehnte sich geradezu nach einem wertvollen Menschen. Sie —"

In diesem Augenblick tauchte dicht neben ihm die „Blume von Hawai" auf, sie tanzte mit dem Burschen im schwarzen Hemd. Ein Lachen flog über ihr Gesicht, als sie Herrn Müller erkannte, sie blinzelte ihm zu wie einem Spießgesellen —

Nur ein teuflischer Zufall konnte es zuwege bringen, daß Herr Müller sie beim Vorübertanzen in eifrigem Flüsterton ihrem Partner anvertrauen hörte: „Schau, des is der alte Dopp, der wo mir den Sekt spendiert hat — — —"

— — — — — — — —

Während der Heimfahrt im Taxi teilte Herr Müller seiner Frau mit, der ganze Fasching könne ihm gestohlen werden.

„Es ist ja doch immer dasselbe", sagte er, es klang sehr blasiert. Frau Gerda wußte nicht, welchem Umstand sie den jähen Umschwung in Herrn Müllers Einstellung zu den Freuden des Faschings zu verdanken hatte; Müdigkeit machte sie geneigt, ihn als freundliche Schicksalsfügung dankbar hinzunehmen.

„Bist du endlich dahinter gekommen?" fragte sie und lehnte in einer Aufwallung ehelicher Zärtlichkeit den Kopf an seine Schulter.

„Längst!" sagte Herr Müller und behielt wie immer das letzte Wort.

Elchjagd in Sibirien / Skizze von Otto Boris

Der Hunger zog über das weite, weiße Land. Die kahlen Bäume starrten trübselig in den grauen Himmel. Schnee — überall Schnee. Bär, Dachs, Wombat, Eichhörnchen verschliefen die teure Zeit. Den Hasen erging es besser. Sie konnten jetzt an die saftigen Spitzen und Knospen der Bäume heran. Die Elche nährten sich ausschließlich von Gezweige und waren noch einigermaßen bei Wildbret. Aber Hirsche, Rehe und das zahlreiche Volk der Vögel schauten trübselig drein. Manch eines der Aermsten fiel in den Schnee und wurde eine Beute raffender Wolfsrachen.

Auch in der schilfrohrgedeckten Hütte des Dimitri Suchanoff, weit draußen vor dem Dorfe, hatte sich der Hunger hingefunden. Brütend saß der Mann am brennenden Herde. Seine Hände lagen, eine stumme Bitte an das Schicksal, mit offenen Flächen auf den Knien. Die zwei kleinen Fenster ließen nur spärliches Licht herein, so daß man das Wesen, das in einen schmierigen Pelz gehüllt außerhalb des Feuerscheines hockte, kaum als eine Frau erkennen konnte.

Jetzt hob sie den Kopf: „Diesmal werden wir nicht überwintern, Dimitri. Es ist nur noch wenig Kwas (Sauerkraut), ein kleiner Streifen Speck und etwas Talg da. Die Gerste geht zu Ende. Hirse und Roggen sind auf ein paar Handvoll zusammengeschmolzen."

„Was soll ich tun?" brauste der Mann auf. „Früher n a h m die Obrigkeit, jetzt r ä u b e r t sie."

„Ja, ja", quarrte die müde Stimme aus dem Dämmern. „Milch gibt es nicht mehr, unsere Kuh haben sie weggeführt. Das junge Tier werden wir wohl noch durchfüttern. Aber vielleicht holen sie auch das."

„Halt's Maul, Weib, ich will nichts mehr hören!" schnauzte Dimitri und fuhr mit beiden Händen durch die grauen Haarsträhnen. Dabei dachte er: Wenn nur die Elche kämen! In jedem Jahre sind sie hier südwärts durchgewechselt. Nun sitze ich seit Wochen Tag um Tag bei der Senke an. Ob der Junge heute mehr Glück haben wird? Ich schaffe es nicht mehr. Lieber am warmen Herde verhungern als im Schnee erfrieren.

Durch die Spalten der Türritzen trieb feiner Schnee hinein. Dimitri fröstelte es. Gedankenlos starrte er auf den weißen Staub. Da flog die Tür auf. Atemlos stand ein siebzehnjähriger Junge im Raume. „Sie sind da, Väterchen, sie sind da! Sechsundzwanzig Stück stehen in den kleinen Birken am Moor."

Der Alte sprang auf. Seine müden Augen bekamen einen fieberhaften Glanz: „Dort wollen sie sich gewiß zu Nacht einschlagen. An meine Brust, Pawel, mein Herzenssöhnchen! Kannst du noch laufen? Rasch auf Schneeschuhen zu Alexeij, Wolkin und Goruscha! Sie sollen sofort herkommen, denn morgens im frühesten wollen wir die Elche kreisen."

Wie ein Blitz verschwand der junge Suchanowitsch. Man hörte, wie er draußen mit den Schneeschuhen und Stäben hantierte.

Dimitri Suchanows einzige Stube hatte sich mit seltsamen Gestalten gefüllt. Dichte Bärte, kurze Pelze, mit Lumpen und Fellen umwickelte Beine erinnerten an die Zeit, da noch der Urmensch jagte. Spieße, Schneeschuhe und Lederriemen hatten sie in einer Ecke verstaut und eine stattliche, irdene Kruke mit Wotki auf den niedrigen Holztisch gestellt. Mit diesem Trunk wollten sie sich für die Einladung erkenntlich zeigen. Jetzt hockten sie auf dem Fußboden im Stroh und ließen ein Gefäß aus Birkenrinde kreisen. Je mehr die Trunkenheit zunahm, desto mutiger wurden die Männer. Jeder berichtete von sich selber solch große Heldentaten, daß man glauben könnte, er wäre imstande, die Welt zu erobern. Zuletzt schlug Dimitri mit der Faust auf den Tisch: „Fluch den Sowjets, ihren Helfern und Helfershelfern!" — „Nicht so laut, Väterchen!" mahnte Goruscha.

„Jawoll!" kreischte die Suchanowa. „Die Kuh haben sie uns weggeführt."

Allmählich wurde es still im Raume. Die Männer lagen ausgestreckt im Stroh. Der Wind heulte im offenen Kamin und rüttelte an der Tür. —

Der frostklirrende Morgen sah fünf Jäger auf Schneeschuhen durch den Wald hasten. Es ging gut, denn die weiße Masse war trocken und pulvrig. Der junge Suchanowitsch führte. Schweigend ging es nach der Senke hinunter und von dort nach dem Birkenmoor. „Hier müssen sie sein", raunte Pawel seinem Vater zu. Suchend verteilten sich die Jäger. Jetzt ein lauter Fluch Dimitris: „Wölfe, Wölfe — frische Spuren. — Sie haben die Elche hochgemacht. Pascholl, Männer!"

Es war kein leichtes Vorwärtskommen. Jungbirken mußten umgangen werden. Gestürzte Stämme lagen durcheinander. Und gerade in einem solchen Urwaldgefilz hatten die Elche gestanden. Ihren langen Beinen war es ein leichtes, die Hindernisse zu überschreiten. Und jetzt ging die Sonne klar auf. Sie sagte für den Tag stärkeren Frost an, verhieß aber auch weite, klare Sicht. Wie ein Wolf keuchte Dimitri auf der Elchfährte voran.

Ende des Birkenmoores. Die Männer schnauften. Vor ihnen lag eine weite Ebene. Ganz hinten bewegten sich winzige, dunkle Pünktchen. „Die Wölfe!" meinte Goruscha. „Sie werden einen Elch gerissen haben." Diese Erkenntnis verringerte nicht die Schnelligkeit der Jäger. Wie eine Windsbraut fegte die Schar auf die Wölfe los. Die rissen vor dem geschlossenen Angriff aus. Dimitri, der die einzige Flinte beim Trupp führte, schoß ihnen nach. Den angeschnittenen Elch beachteten die Männer nicht.

Weiter rasten sie auf der Elchfährte. Der Schnee stob auf. Wie feine Nadeln stach er ins Hals und Lunge. „Ich kann nicht mehr!" keuchte Alexeij. Die andern hörten nicht. Hunger, Hunger! Und vorne Fleisch und Häute! Trotz der rasenden Kälte rann der Schweiß über die abgezehrten Gesichter. Die Knie zitterten. Dimitri hielt die Spitze. Dicht hinter ihm schnaufte sein Sohn: „Sieh dort, Väterchen, dort sind sie!"

Dimitri stieß einen lästerlichen Fluch aus, denn was er sah, hätte jeden anderen mutlos gemacht. Die Elche schlugen einen Haken und hasteten einem sanft ansteigenden Hügelrücken zu. Dimitri brüllte auf. Wie irre raste er darauflos. Die Elche wurden langsamer. Oft sanken sie in dem hohen Schnee bis zur Brust ein. Zwei der schwächeren Tiere konnten nicht mehr weiter. Hilflos sahen sie sich um.

Der Tod war hinter ihnen. Dimitri fegte heran. Mit seinem langen, scharfen Messer riß er den Tieren die Sehnen der Sprunggelenke durch. „Weiter, mehr, andere!" Er hastete, mühte sich, sauste und kam nicht vom Fleck. Und Elche ringsum, nichts als Elche, kein Himmel, keine Bäume, nur Elche. Sie umtanzten ihn, und er konnte keinen fassen. Dann war's ihm, als läge er zu Hause im Stroh.

Wolkin und Goruscha hatten die festgemachten Elche abgestochen. Pawel war seinem Vater nachgeeilt. Er fand ihn im Schnee liegen. Der färbte sich rot von dem Blute, das Dimitri aus dem Munde floß. Das Elchrudel war auf und davon.

Schweigend und frierend hockten die Männer bei den erbeuteten Tieren um ein Feuer. Sie waren zu erschöpft, um die Hirsche zu zerlegen und die Fleischstücke zum Schutze gegen Wölfe in Bäume zu hängen, bis sie geholt wurden. Dimitri schlug die Augen auf: „Wo sind die Elche?" — „Zwei haben wir, Väterchen, es werden ja noch andere durchziehen", sagte Pawel. „Gib mir deine Flinte! Alexeij ist immer noch nicht da. Wolkin will mitkommen. Wir werden nach ihm sehen."

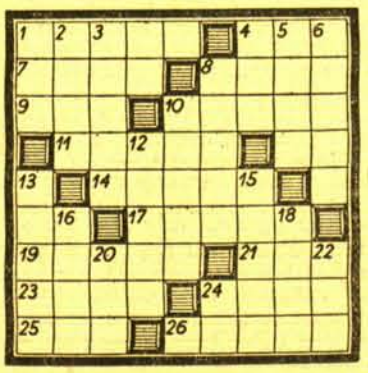
Der Schnee flimmerte. Ein scharfer Wind zog über den ungeschützten Platz. Enger drängten Goruscha und Dimitri sich ans Feuer. In der Ferne erscholl ein grausiges Lied, das durch Mark und Bein drang. Die Wölfe sangen von der Grausamkeit der sibirischen Winternacht...

Wolkin und Pawel kamen zurück. Sie zuckten die Achsel: „Wölfe —", sagten sie nur. „Und eines frißt das andere — Hunger", fügte Wolkin hinzu.

Da deckte Dimitri die Hand über die Augen, denn Alexeij war seiner Schwester Sohn.

Rätsel

Kreuzwort-Rätsel.



Waagerecht: 1. deutscher Strom, 4. Stadt in Südamerika, 7. deutsche Universitätsstadt, 8. Schiffsrand, 9. Zahl, 10. Visiereinschnitt, 11. Stadt in Italien, 14. Stadt im Rheinland, 17. preußischer Staatsmann im 19. Jahrhundert, 19. flaches Verbindungsstück, 21. Sportgerät, 23. Schwermetall, 24. Stadt in Thüringen, 25. Gedichtform, 26. Flugzeugführer. — Senkrecht: 1. weiblicher Vorname (Kurzform), 2. Tafelfisch, 3. Schwimmvogel (Mehrzahl), 4. europäische Hauptstadt, 5. weiblicher Vorname, 6. Konzerthalle, 8. Uniformstreifen, 10. Lederpeitsche, 12. Ort in der Schweiz, 13. italienischer Flugzeugführer, 15. Wortkürzung, 16. großer Baumbestand, 18. römischer Kaiser, 20. größeres Binnengewässer, 22. Empfehlung, (ch ein Buchstabe).

Kürzungs-Aufgabe.

In den Wörtern: Karfiol, Panik, Rosette, Chaussee, Mahdi, Seife, Onkel, Magnat streiche man je zwei nebeneinanderstehende Buchstaben, so daß neue Wörter, und zwar wiederum Hauptwörter in Erscheinung treten. Die ersten Buchstaben dieser Buchstabenpaare ergeben dann, miteinander verbunden, eine vorösterliche Zeitspanne des Jahres.

Silben-Rätsel.

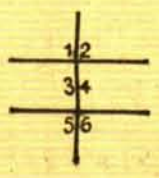
a ber ber blink cher di do e e e e ein er fel feu feu ge geld gen ib jew kei kha ki la la lenk li long low mann mann nicht pis port pos rap rau sche schlag sen set spar stan te tritts tro tur um ver wiss zir zu.

Aus den vorstehenden 53 Silben sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, einen Ausspruch von Schiller ergeben.

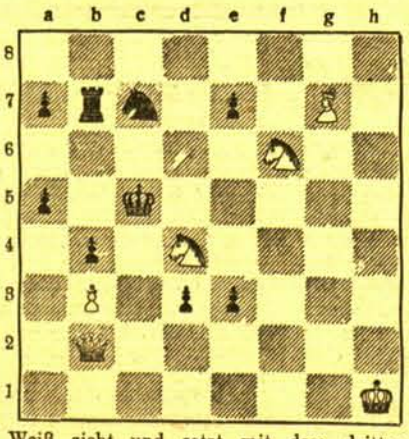
Die Wörter bedeuten: 1. Deutscher Afrikaforscher, 2. Alleebaum, 3. Dienstliche Meldung, 4. Schicksalsgöttin, 5. Schmuckstein, 6. Teil des Fahrrads, 7. Zeichenfeingerät, 8. Witterungswechsel, 9. Italienischer Tondichter, 10. Nordischer Dichter, 11. Futterpflanze, 12. Amerikanischer Dichter, 13. Seemännischer Begriff, 14. Immergrüne Kletterpflanze, 15. Scharfer Wachhund, 16. Besuchergebühr, 17. Verkehrstechnischer Begriff, 18. Stoff für Tropenkleidung, 19. Russischer Dichter.

Silbenkreuz.

An Stelle der Zahlen sind Silben zu setzen, welche, miteinander verbunden, Wörter folgender Bedeutung ergeben: 1—2 Getreideart, 1—4 Waldbewohner, 1—6 Wintererscheinung, 2—4 Teil des Fußes, 3—4 Gesichtsteil, 3—6 Metallstift, 4—6 Teil eines Schiffes, 5—6 Himmelsbote.



Schachaufgabe Nr. 100



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 99:

1. Dg8—g5, Ke4×d3, f6×g5,
2. Dg5—f5 oder Lf7—g6 matt.

a) 1. ....., c4×d3,
2. Lf7×d5 matt.

b) 1. ....., d5—d4 oder f6—f5,
2. Sd3—f2 oder Dg5—e3 matt.

Zickzack.

Aus den 14 Silben: ab bruch ce cel ein falt lach lo muf pir res ta ti woi sollen 7 Wörter gebildet werden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, im Zickzack gelesen, einen Kalendertag im Februar ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Jähe Beendigung, 2. Römische Göttin, 3. Streichinstrument, 4. Wollene Pferdedecke, 5. Gutartige Beschränktheit, 6. Rüsseltier, 7. Mohammedanischer Rechtsgelehrter.

Auflösung der Rätsel aus der letzten Sonntags-Beilage

Auflösung des Illustrierten Kreuzwort-Rätsels:

Waagerecht: Topf Napf Eid Zwei Esel. Senkrecht: Loewe Pfeil Inder Spree. In dieser Reihenfolge sind die Wörter einzustellen.

Auflösung der Dreisilbigen Scharade:

— Oberstdorf —

Auflösung der Rechen-Aufgabe:

$^{9}/_{6}$ und $^{189}/_{378}$

Auflösung des Dichter-Versteck-Rätsels:

1. Lichtwer, 2. Kleist, 3. Seume, 4. Wieland, 5. Lessing, 6. Lenau.

Auflösung von „Eine Silbe voran":

Minute Ausbund Schupo Kongo Erguß Nachhut Betrieb Anfang Laterne Limburg

— Maskenball —

Auflösung der Skat-Aufgabe:

A hatte: kr 10, kr 9, h D, h 9, h 8, k A, k K, k D, k 8 k 7;

C hatte: p B h B, kr 8, p 10, p K, p D, p 9, p 8, p 7, h 10.
Verlauf:

1. k K, k 9, h 10 (—14). 2. k A, k 10, p 10 (— 45). 2. k A, k 10, p 10 (— 45). 3. k D, kr 7, h B (— 50). 4. p K, kr 10, p A (— 75). 5. h D, h A, p B (— 91).

Auflösung des Magischen Quadrats:

T A S S O
A s t e r
S t e r n
S e r r a
O r n a t

Riesem Baß. Schnell wurden einige der notwendigsten Möbel herbeigeschafft und die geräumigen und gut aussehenden Zimmer bewohnbar gemacht. Der Graf teilte mit seinem Diener das Zimmer, und beide fühlten sich ganz behaglich. Auf alle Fälle wurden die Pistolen sorgfältig geladen, und man beschloß, wenigstens bis Mitternacht in Kleidern zuzubringen, um auf alle Fälle gerüstet zu sein. Gegen zehn Uhr überfiel den jungen Mann eine unüberwindliche Schläfrigkeit; er legte sich aufs Bett und hieß den Diener, ihn eine kurze Zeit schlafen zu lassen und währenddessen wach zu bleiben und gut aufzupassen; beim ersten Geräusche solle er ihn wecken. Das Licht mußte natürlich brennen bleiben. Am andern Morgen warf die Sonne bereits ihre hellen Strahlen ins Zimmer, als der Graf erwachte. Schnell sprang er aus dem Bette und trat, um sich anzukleiden, vor den Spiegel. „Holla! Was ist denn das?" rief er. Sein langer Bart war fort, bis auf das letzte Härchen verschwunden. „Was sind denn das für Possen? Wer hat mich während meines Schlafes rasiert?" — „Das kann ich Euer Gnaden sagen!" brummte der Diener, sich schüttelnd. „Ich bin ja auch rasiert!" „Auch du? Wirklich! Nun, wie ist das zugegangen? Ich habe ja nicht das geringste gemerkt." — „Euer Gnaden schliefen wie eine Ratte und waren nicht zu erwecken. Es schlug zwölf, da ging es tapp, tapp, tapp, auf dem Flur; die Tür öffnete sich und ein Kerl in grünem Rocke, den Kopf unter einem Arm, ein Rasierzeug unter dem andern Arme, tritt ein, stellt Kopf und Zeug auf den Tisch, schlägt Seifenschaum, prüft seine Messer, und geht zu Euer Gnaden, und in einem Nu war der schöne Bart weg. Jetzt wandte sich das Gespenst zu mir, und auch mein Bart wurde abgenommen, und tapp, tapp, tapp, schlarrte es wieder über den Flur." — Der Graf lachte: „Der schnurrige Kerl hat wenigstens ein gutes Herz; er fordert nicht einmal Bezahlung. Doch möchte ich ihn auch gern einmal mit meinen eigenen Augen sehen. Ich bleibe noch eine Nacht hier." — Es klopfte an die Tür. Der Wirt kam. „Gott sei Dank, daß Euer Gnaden leben! Die Angst ließ mich die ganze Nacht nicht schlafen." — „Mann, ich bleibe noch eine Nacht hier! Ich muß dem Dinge auf den Grund gehen. Ich bin heute glatt wie ein Weib um das Kinn, mein Diener auch. Es ist ein tüchtiger Bartkratzer, euer Gespenst." Die zweite Nacht verging wie die erste; dieselbe Schläfrigkeit trat ein, dieselbe Erscheinung, ohne daß der Graf sie zu sehen bekam. Eigensinnig bleibt er in seiner Wohnung und schläft den ganzen Tag über, um nachts der Müdigkeit Herr zu sein. Es schlägt zehn Uhr, und wieder stellt sich die ermattende Müdigkeit ein, die diesmal indessen vom festen Willen überwunden wird. Um zwölf Uhr kommt es wieder tapp, tapp, tapp, den Flur entlang. Die Tür geht auf, der Grünrock, Kopf und Rasierzeug unter den Armen, tritt ein, legt alles vorsichtig auf den Tisch, schlägt Schaum, rückt einen Stuhl in die Nähe der Lampe und winkt dem aufmerksamen Lauscher; der setzt sich und läßt sich ruhig barbieren. Als das Geschäft zu Ende ist, will der Geist seine Sachen nehmen und davongehen. „O nein! So haben wir nicht gewettet!" spricht der Graf. „Wie du mir, so ich dir!" Damit drückt er die Gestalt auf den Stuhl, nimmt den Kopf, dessen Bart lang herunterhängt und rasiert ihn mit großem Geschick. „Dank dir, mutiger Mann!" stöhnt es dumpf. „Du sollst mein Erlöser sein." „Und wie kann ich das? Wer bist du? Was ist mit dir geschehen?" — „Dies Haus war früher ein Gasthof, der Wirt ein Mörder. Meine Gebeine liegen im Brunnen des Hofes; begrabe sie in geweihter Erde, und ich werde Ruhe haben." „Weswegen geschahen aber die Morde in neuerer Zeit?" fragte der Graf. „Furcht tötete die Feiglinge, dem Kühnen geschieht nichts zu Leid. Was soll ich dir für meine Erlösung geben? Fordere dreist!" Der Graf besann sich einen Augenblick, dann sprach er: „Sage mir, wann meine letzte Stunde schlägt!" — „Das weiß ich nicht!" erwiderte der Geist, „aber fünf Minuten vor deinem Tode werde ich dir nochmals erscheinen." Sodann nahm er Kopf und Kasten wieder unter die Arme und verschwand mit dem Rufe: „Gedenke mein!" — Am Tage darauf machte der Graf von dem, was er gehört hatte, der Behörde Anzeige; der Brunnen wurde untersucht, halbvermoderte Gebeine gefunden und der geweihten Erde übergeben. Der Graf bewohnte noch einige Tage das Gespensterhaus, nichts ließ sich mehr sehen; der Tote hatte seinen Frieden gefunden.

Nach Jahr und Tag war der Graf zur Heimat zurückgekehrt und hatte, ich weiß nicht in welcher Stadt, seinen Wohnsitz genommen. Dort lebte ein hoher Beamter mit seiner Tochter, einer gefeierten Schönheit, und der Graf brachte ihr seine Huldigungen dar. Das Mädchen nahm sie ziemlich kühl auf; denn sie liebte einen Arzt und wollte von dem nicht lassen; die Eltern aber, von dem Range und Reichtum des neuen Bewerbers geblendet, zwangen die Tochter, dem Grafen ihre Hand zu geben. Mit großer Pracht wird das Hochzeitsfest gefeiert, der Bräutigam ist überglücklich, die Braut sieht bewegt und unruhig aus. Lustig erklingen die Gläser bei den ausgebrachten Lebehochs, da erhebt sich die Braut, angeblich um ihre Toilette zu ändern, der Bräutigam bleibt in dem Kreise der lustigen Gesellschaft zurück. Da tritt ein Diener ein: „Herr Graf, da draußen ist ein Fremder, der Sie dringend um Gehör bittet." — „Sag ihm, er möchte morgen wiederkommen, heute habe ich nicht eine Minute Zeit." Der Diener geht, kehrt aber alsbald wieder: „Herr Graf, der Fremde besteht auf seiner Forderung. Er will Sie nur einen Augenblick sprechen." Der junge Mann geht hinaus, doch kaum hat er den Fremden gesehen, so prallt er totenbleich zurück; es ist der Barbier. „Fünf Minuten vor deinem Tode bin ich da!" hallt es dumpf zu ihm herüber, und die Erscheinung ist verschwunden. Kaum traut der Graf seinen Sinnen; er fällt auf die Knie, um im Gebet sich mit Gott zu versöhnen; dann eilt er zu seiner jungen Frau, um von ihr Abschied zu nehmen. Er dringt in ihr Schlafzimmer und — überrascht sie in den Armen ihres früheren Liebhabers, des Arztes, dessen Degen den Eindringenden sofort durchbohrt. Aus dem Freudentage wurde ein Tag der Trauer; der Arzt verschwand spurlos, die junge Frau tat für ihren Fehl zeitlebens in einem Kloster Buße.

XXII.

Weswegen am Donnerstage nicht gesponnen wird

Ganz alte Leute wissen sich noch zu erinnern, von ihren Eltern gehört zu haben, daß zu ihrer Zeit an jedem Werktage der Wocken ging; mit dem jetzt üblichen Nichtspinnen hat es seine eigene Bewandtnis. Einst lebte in der Niederung eine reiche Bauersfrau, die hatte immer sechs Mädchen im Dienst, und in der Spinnzeit war sie mit ihrem Gesinde gar fleißig am Wocken. Zentnerweise wurde der Flachs versponnen, schockweise Leinwand gewebt, das war ein Leben. Eines Abends sitzt sie nun auch mit allen Mägden fleißig spinnend in der Stube, da fängt es unter ihren Füßen an zu prasseln. Ein langer, langer Arm, daran eine drohend geballte Faust, fährt aus der Diele empor und tief aus der Erde kommt eine Stimme: „Es ist heute Donnerstag! Wer an dem Tage noch ein Rad umdreht, ist des Todes! Wahret eures Leibes!" Der drohende Arm verschwindet, die Diele ist wie sie gewesen. Entsetzt halten alle mit Spinnen an; überall wurde davon gesprochen. Seit der Zeit wird am Donnerstage nicht mehr gedreht; denn — wer weiß — es könnte einem doch einmal etwas passieren. So erzählte ein runzliges Mütterchen.

Aus Großvaters Jugendzeit

Memeler Tagesneuigkeiten vor fünfzig Jahren

Der Kreis Memel in ringen Zahlen

Im Jahre 1888 wurden die wichtigsten Ergebnisse der Volkszählung von 1888 in Berlin veröffentlicht, von denen das „Memeler Dampfboot" einige Ostpreußen und den Kreis Memel betreffenden Ergebnisse brachte. Danach gab es im Kreis Memel 58 551 Personen, unter ihnen 27 580 Männer, 30 968 Frauen und 653 Militärpersonen. Dem Religionsbekenntnis nach gab es unter den 58 551 Personen 54 849 evangelische, 1989 katholische, 647 andere Christen und 1065 Juden.

Warnung an die Damen

Eine Warnung, deren gutgemeinter Inhalt uns heute schmunzeln läßt, veröffentlichte das „Memeler Dampfboot" vor fünfzig Jahren zu Beginn des Sommers: „Es ist in der letzten Zeit mehrfach vorgekommen, daß anständige Damen auf der Promenade in der Plantage, selbst wenn mehrere in Gesellschaft dort gingen, von allerhand Strolchen in der empörendsten Weise belästigt worden sind. Leider dürfte es aber kaum ausführbar sein, derartige bedauerliche Vorkommnisse zur Unmöglichkeit zu machen, weshalb man den Damen nur rathen kann, die Plantage, namentlich zu einer Zeit, wo dieselbe wenig belebt ist, nie anders als unter sicherem männlichen Schutz zu betreten." Memels unternehmungslustige Herrenwelt wird sich über diese Form der Warnung sicher mehr gefreut haben, als wenn man den Damen vom Betreten der Plantage überhaupt abgeraten hätte . . .

Theaterbeginn

Die Theatersaison begann zu Großvaters Zeiten erheblich später als jetzt. Im Jahre 1888 z. B. wurde erst in der Dezembermitte mit den Aufführungen begonnen. Auch damals schon, das sei vorgehoben, gab es Anrechtmieten. Als besonders bedeutungsvoll wurde die „Aussicht auf Novitäten, die von enthusiastischem Beifall überschüttet, an andern Theatern die vielfachsten, ja zum Theil sogar hundertste Aufführungs-Jubiläen in dieser Saison bereits gefeiert haben", hervorgehoben. Unter den angeführten „Novitäten" ist keine zu finden, die heute noch auf dem Spielplan steht.

Der Kunstbetrachter, wie wir ihn heute kennen, war damals noch ein scharfer Kritiker, der mit dem Textbuch in der Hand die Vorführung verfolgte und in seinen „Recensionen" dann sofort hervorhob, wenn seiner Meinung nach ein Wort falsch betont oder unrichtig ausgesprochen war. Als eine Schauspielerin zu dem „nicht" das Wort „noch" setzte, war das für ihn der Anlaß zu einer besonderen Bemerkung.

Die Jahrgänge 1933 bis 1937 des Grenzgartens,

denen aus technischen Gründen auch die beiden letzten Nummern des Jahrganges 1932 zugefügt wurden, sind jetzt, gesammelt und in einem Band in Leinen gebunden, erhältlich.

Dieser Band — er umfaßt den 6. bis 10. Jahrgang des Grenzgartens und enthält in seinen 62 Nummern eine erstaunliche Fülle von Originalartikeln über unser Memelland und die angrenzenden Gebiete — kann zum Preise von 25 Lit vom Verlag des Memeler Dampfboots bezogen werden.

Besonders eignet sich diese Sammlung für Bibliotheken, Schulen, heimatkundliche Vereine usw.

Verlag des „Memeler Dampfboots"

Der Grenzgarten

Heimatkundliche Beiträge aus dem Memelland und den Grenzgebieten

Beilage des „Memeler Dampfboots"

Nr. 11 | **Sonntag, den 19. Februar** | **1939**

Nachdruck sämtlicher Beiträge verboten.

Sagen und Erzählungen aus dem Kreise Heydekrug

Gesammelt von F. G. Langhusch

(Schluß aus der letzten Nummer)

X

Teufelsgeld raubt Seelenfrieden.

Die Marie S. in K. war eine gesunde, hübsche Frau, sie liebte ihren Mann, und in ihrem Hause herrschte der beste Frieden trotz der wunderlichen Art ihres Schwiegervaters. Vor mehreren Jahren erkrankte der alte Mann auf den Tod, konnte aber trotz wochenlangen Todeskampfes nicht sterben und fluchte auf Himmel und Hölle. Eines Tages war seine Schwiegertochter allein bei ihm; der Kranke streichelte ihr freundlich die Hand und bat: „Liebes Kind, nimm doch eine Schaufel und gehe damit unter die Treppe; es steht da ein Kessel, den rühre recht um, und lache nicht, wenn er auch leer ist. Tu mir den Gefallen!" Die junge Frau fand den leeren Kessel und fing an zu rühren; alsbald fing es in demselben wie Geld an zu klappern. Ein Schrei drang aus der Stube, sie lief hinein; der Schwiegervater war tot. Von jetzt ließ es ihr keine Ruhe mehr weder bei Tage, noch bei Nacht; ihr Seelenfrieden war dahin, sie wurde tiefsinnig. Eines Sonntags, als die Glocken zur Kirche läuteten, ging sie hinaus und kehrte nicht wieder. Die Arme hatte sich erhängt. Friede sei mit ihr!

XI.

Die Teufelsdienerin.

Vor etwa 130 Jahren lebte in Sakuten an der Minge ein sehr wohlhabender Wirt, namens A., der einen einzigen Sohn und eine noch recht hübsche, aber sehr beleibte Frau hatte; doch war dieselbe der Kirche und dem Kirchenbesuche durchaus abgeneigt und wußte auch ihren Mann viele Jahre hindurch vom Kirchgange abzuhalten. Außerdem hatte sie das Eigene, daß sie keine Nacht schlief, sondern nachts immer herumwankte und nicht zu bewegen war, ein Bett zu besteigen. Am Tage reihte sie oft zur großen Verwunderung ihrer Nachbarn kleine Flickchen aneinander, so viele, daß sie nach und nach einige große Kasten damit angefüllt hatte; auf Nachfrage gab sie stets zur Antwort: „Für meinen kleinen Albrecht muß ich schaffen, damit er reich bleibt!" So dauerte ihr Leben viele Jahre hindurch und alles war gut — Nun aber überkam den Mann eine große Sehnsucht nach dem Kirchlichen, die so heftig wurde, daß er sich nicht mehr verwinden konnte, und seiner Frau Tag und Nacht anlag, mit ihm das Abendmahl zu nehmen. Nach langem Sträuben willigte diese ein. Eines Sonnabends fuhren sie zur Beichte. Sonntags schmückte sich die Frau nach besten Kräften für den Kirchgang; der Wirt ging in den Stall, um anzuspannen, der Wagen fuhr vor, aber von der Frau war keine Spur zu sehen. Alles kam in Bewegung und Bestürzung, jeder Winkel wurde durchsucht, nirgends war sie zu finden. Nur die Brachstube war noch übrig. Diese stand nach dem Felde zu, von Büschen umgeben. Man kam dahin; dumpfes Getöse, gellende Schreie drangen heraus. Man stutzte; einige liefen nach ländlichen Waffen; dann drang der ganze Haufen vor. Die Tür war verriegelt, Aexte machten Bahn. Doch welch ein Bild sah man nun! Ein schwarzbrauner, grimmig blickender Mann verfolgte mit eiserner Gelenkpeitsche die von allem Staat entblößte, blutriefende Frau und verschwand beim Nahen der Leute wie ein Schatten. Die Unglückliche wurde in tiefer Ohnmacht nach dem Hause gebracht, wo sie ein paar Wochen krankte und starb. „Sie hatte sich dem Bösen verschrieben!" flüsterten die Leute beim Begräbnis. Ihre Arbeit, die zusammengeheftesten Flickchen wurden unberührt mitsamt den Kasten in den nicht weit davon fließenden Strom geworfen, wo sie lange trieben und so große Löcher aufwirbelten, daß alle an den Untergang des Dorfes glaubten. Ein Hochwasser führte das Unheil fort.

Einige Zeit nachher ging ein Dorfbewohner durch den nahen Wald; es war nicht weit von der Mitternachtsstunde und heller Mondschein. Da tönte Peitschenknall und Hollarauf auf der Landstraße. Ein Zweigespann brauste heran; der Inhaber desselben, ein großer brauner Mann, bot dem Wanderer einen Platz in seinem Wagen an, den dieser nicht ohne einiges Zögern annahm. Die Peitsche sauste und beschrieb Furchen auf der dampfenden Pferde Fell, die im schnellsten Galopp vorwärts mußten. Am Ausgange des Waldes hielt der Wagen; die Tiere schnauften. Ein Hieb traf das dicke Deichselpferd, und die hohle Stimme des Fremden fragte: „Kennst du diese nicht?" — „Nein!" — „Im Leben hieß sie die dicke A..., jetzt ist sie in meinem Dienst. Und der da" — dabei erhielt das andere Pferd einen Hieb — „ist dein gewesener Nachbar, der hinkende B..., der mir durch seine Sünden verfallen ist." Den einfachen Landmann überlief es eiskalt. „Herr! wer ihr auch sein mögt, habt Erbarmen und laßt mich hinaus!" rief er. Der Fremde lachte: „Geh, Menschenkind! und vergiß nicht diese Stunde!" Mit erneutem Hollarauf und Peitschenknall sauste das gespenstische Fuhrwerk waldeinwärts. „Es war nichts als eitel Schwefelqualm! Möge ich es nicht noch einmal erleben! davor behüte mich der Herr!" so pflegte der Erzähler schaudernd zu enden. Alte Leute erinnern sich noch genau des Erzählers und seiner Worte.

XII.

Der Hexenmeister.

Mein Vater wohnte vor einigen fünfzig Jahren in Staldßen — so erzählte der Wirt G... in K... — und hatte zum Nachbar einen gewissen H..., der schon seit langer Zeit als Hexenmeister verrufen war. Dieser Mann war neidisch auf unsern Wohlstand; er wollte durchaus das Land haben und bereitete uns allen nur möglichen Schabernack. Wäre im Dorfe nicht der alte B... gewesen, so würde unsere Wirtschaft vollständig zu Grunde gegangen sein. Eines Tages sah meine Mutter den H. von einer unserer Kühe gehen; die gab von Stund an blutige Milch. Kein Doktor half; der Nachbar lachte, und B. mußte gerufen werden. Der schaffte Rat. „H. ist ängstlich," sagte er, „geht mit einem tüchtigen Knüttel zu ihm, dann wird er schon helfen." Meine Eltern taten das, und H. versprach, wenn man ihn in Ruhe lasse, solle am nächsten Tage die Kuh gesund sein. Das Uebel ging in der Tat bald weg. — Im Monat darauf sah meine Mutter den H. an unserer Stalltür knien und sich bei ihrem Herannahen schnell entfernen; B. wurde gerufen und untersuchte die Stelle an der Tür. Verschiedene Fleischstücke fanden sich verscharrt. Auf seinen Befehl mußten wir die Schennenecke etwas heben; das Fleisch wurde darunter gelegt und dreimal mit der Scheunenecke bedrückt. Dreimal ist H. unter lautem Schmerzensschrei zusammengesunken, und lange Zeit war er krank. Dennoch ließ er nicht von seiner Tücke; endlich ereilte auch ihn das Geschick. Im nächsten Jahre — es war im Monat August — hatten wir die Scheune klar gemacht und kamen mit dem ersten Fuder Roggen an. Wie ein Blitz sprang der H. von der Tenne und lief übers Feld. Wir hielten genaue Nachsuchung und fanden, der Schuft hatte das Fach beschmutzt. B. wurde geholt. „Ich weiß schon, was er haben will", sagte er, „doch wir wollen es ihm diesmal eintränken. Kinder, haltet drei Tage und drei Nächte sorgfältige Wache, damit sich niemand dem Gebäude nahen kann, nun etwas daraus fortzutragen. Paßt auch auf die Hunde auf." Mit diesen Worten entfernte sich der Mann und nahm den Schmutz mit sich. Tags darauf kam die H., ein Stück Butter zu leihen; es wurde abgeschlagen; dann die Magd nach einem Stück Kreide; wieder wurde nichts gegeben. In der folgenden Nacht umschlichen Gestalten den Hof und suchten einzudringen; doch die Bachen waren auf ihrem Platze. In der vierten Nacht ließ sich nichts mehr sehen. H. hatte ein halbes Jahr lang eine Art Ruhr und starb daran.

XIII

Die Bierhexe.

Der achtzigjährige Pflegemann L. in K. taute, nachdem er ein paar Schnäpschen genossen hatte, ein wenig auf und wurde redselig. Er begann: "So ein alter Mensch, wie ich, hat in der Welt viel gesehen und gehört: manches Wunderbare ist mir begegnet, das kann ich sagen, aber was mein seliger Vater erlebt hat, ist mir doch nicht vorgekommen. Der diente von seinem achtzehnten Jahre bei dem Herrn Oberamtmann — den Namen habe ich vergessen — in K. in der Niederung und wurde in seinem zwanzigsten Jahre Brauknecht daselbst. Des Herrn Frau starb, und er nahm eine andere — zu seinem Schaden, wie ihr gleich hören werdet. Der Herr kam mit seinem Brauer in Streit, lohnte ihn aus und nahm einen andern in dessen Stelle. Das war gut, denn der Weggejagte war ein unangenehmer Mensch, der neue Brauer herzensgut; aber mit der Brauerei ging es ihm schlecht, jedes Bräusel schlug um. Der Herr fluchte, und der Brauer war in Verzweiflung; denn er mußte, so weit sein Lohn reichte, den Schaden ersetzen; deshalb war er einmal bei Nacht und Nebel verschwunden,

der Herr braute jetzt selbst, doch mit dem gleichen Unglück; die Maische war wie behext. Er wurde ein frischer Brauer verschrieben, und diesem gesagt, wie es dem früheren Brauer und wie es dem Herrn ergangen sei. Lachend sprach er: „Mir soll es nicht so gehen! Ich bin ein Sonntagskind." — Das Brauen nahm seinen Anfang; der Mann war hinten und vorn und hatte die Augen überall, auch mein Vater paßte scharf auf. Etwa um elf Uhr nachts kam eine große glänzend schwarze Katze, die schon oft in der Brauerei gesehen worden war, und schmeichelte sich nach Katzenart an den Brauer; der ließ sie nicht mehr aus den Augen. Nach mannigfaltigem Hinundherlaufen sprang das Tier auf den Rand des Kessels; wie ein Blitz war der Brauer hinter ihm her, packte es beim Kopfe und tauchte es bis zu den Ohren in die kochende Maische. Ein furchtbares Geheul, ähnlich dem eines gepeinigten Menschen erscholl, und die Katze war verschwunden. Mein Vater stand ganz steif vor Entsetzen, doch der Brauer sagte lachend: „Die kommt nicht wieder, die hat genug." Das Bier geriet ausgezeichnet. Andern Tags ging der Brauer, dem Herrn den glücklichen Erfolg zu melden. Der freute sich sehr darüber, klagte aber, daß in der Nacht seine Frau schwer erkrankt sei. Der Brauer wurde stutzig und sagte: „Herr, wollen Sie nicht Ihrer Frau den Hals besehen, ob der nicht vollständig abgebrüht ist." Der Herr ging hin, und kam zurück mit der Nachricht, dem sei so. „Was hat das aber zu bedeuten?" fragte er. Der Brauer erzählte ihm nun, was ihm begegnet war. „Ich bin ein Sonntagskind, kann Geister sehen und Hexen vernichten. Ihre Frau ist eine Hexe!" sprach er. Noch am selben Tage jagte der Herr das Weib aus dem Hause und ließ sich später von ihr scheiden; es wurde zwar ein anderer Grund angegeben, aber alle wußten, was die Glocke geschlagen hatte. Dem weggegangenen Brauer wurde alles ersetzt, um was er gekommen war, und der neue in hohen Ehren gehalten.

XIV.

Die Gänsehexe.

Die Müllerfrau D. aus D. erzählte einmal: Ich glaube weder an Hexen noch an Hexerei, und doch ist mir etwas so Auffallendes begegnet, daß ich nicht recht weiß, was ich denken soll. Ich halte viele Gänse, meine Nachbarin, die auch am Mühlenteich wohnt, gleichfalls. Sobald ich meine Tiere fütterte, flogen immer auch die der Nachbarin herbei, und ich mußte doppeltes Futter haben. Meine Bitten, sie möchte ihre Gänse besser beaufsichtigen, halfen nichts; daher fing ich an zu pfänden. Die Nachbarin zahlte und sagte: Das ist nur Auslage! Von heute ab werde ich deine Gänse haben. Nun konnte ich anfangen, was ich wollte, meine sonst so ruhigen Tiere waren wie verhext. Sobald sie gefressen hatten, flogen sie fort und auf den nachbarlichen Hof. Ein gut Stück Pfandgeld hatte ich schon bezahlt, und dachte schon daran, die Gänse ganz abzuschaffen. als mich eines Tages eine Bettlerin anredete: „Madamchen, geben Sie mir etwas Gutes aus Ihrer Wirtschaft und ich sage Ihnen, wie Sie Ihre Gänse festhalten und die der Nachbarin bekommen können." Das tat ich denn und die Alte gab mir die Lehre: „Wenn keiner im Nachbarhause sich befindet, gehen Sie hin und reißen eine Handvoll Stroh aus dem Dache grade über der Haustür. Beim Futtern stecken Sie es an und streuen es über Ihre Gänse aus!" Ich befolgte den Rat und hatte bald mein Geld wieder. Jetzt kam die Nachbarin und sagte: „Ich sehe, daß du auch weißt; wir wollen uns keinen Schabernack mehr antun. Jeder füttere seine Gänse selbst!" Damit war ich ganz einverstanden; was sie machte, um ihre Gänse festzuhalten, weiß ich nicht; aber ich hatte wenigstens später nie mehr über sie zu klagen.

XV.

Doppelgänger.

Gutsbesitzer D. aus Rudienen sagte: Es ist zu verwundern, daß es Menschen gibt, die noch bei Lebzeiten sich an zwei Stellen sehen lassen können, und noch mehr, daß diese Doppelgänger auf beiden Stellen zugleich arbeiten. Mein Halbbruder ist Gutsbesitzer in Neukirch in der Niederung; der hatte vor Jahren eine Dienstmagd, die mit den Leuten auf dem Felde arbeitete und zu gleicher Zeit haben sie der Bruder, seine Frau und andere im oder am Hause gesehen Wasser schöpfen, Schweine füttern, Kühe melken usw. Das Mädchen hatte etwas Ungewöhnliches im Auge; sie lebte übrigens ganz für sich. Ihre Doppelgängerei wurde zuletzt aber so auffallend, daß mein Bruder die Person aus dem Dienst entließ. Das Mädchen mied seitdem diese Gegend; denn kein Mensch hat sie nachher wiedergesehen.

XVI

Der Geistesbeschwörer

Die Wirtsfrau Schw. aus Ramutten erzählte: Als etwa neunjähriges Mädchen kannte ich einen Schmied, einen großen, hageren, braunen, finsterblickenden Mann, namens M., der sich in der Küche des Wirts J., in Szagaten seine Werkstatt errichtet hatte. Jetzt ist er schon lange gestorben. Es soll ein sehr tüchtiger Schmied gewesen sein, der selbst Silber und Stahl schmolz und hübsche Sachen daraus machte. Alle Kinder, ja auch die Erwachsenen fürchteten den Meister, obwohl er keinem ein Leides tat; denn man wußte, daß er mehr als Brot essen konnte, und munkelte, er habe einen Vertrag mit dem Bösen gemacht. Gewiß war aber, daß M. auf Verlangen der Angehörigen drei Tage nach dem Begräbnisse die Toten, aber nur auf dem Kirchhofe zeigte. Meine Tante, die Wirtsfrau Sch. aus Ramutten, starb. Den dritten Tag nach dem Begräbnisse kam der Beschwörer zu uns, und erbot sich, die Tote auf dem Kirchhof hinzustellen, damit wir sie alle noch einmal sehen könnten. Mein Vater sagte: „Mach es am Tage!" doch er: „Das geht nicht an! Nur nach Sonnenuntergang erhalte ich die Macht. Geht hin und bewacht das Grab, bis ich komme!" Wir gingen auf den Kirchhof und betrachteten neugierig den Sandhügel, aus dem die Verstorbene steigen sollte. Die Sonne ging unter; der Schmied kam und näherte sich dem Grabe, wir zogen uns ein Ende zurück. Wie aus dem Boden gewachsen stand die Tante in den Kleidern, mit denen wir sie begraben hatten, vor uns, die rechte Hand auf das noch weiße Holzkreuz am Kopfende des Grabes lehnend. Ja, ja, M. war ein Beschwörer, wie es nicht viele gibt; aber er hat keinem ein Leides angetan.

XVII

Ein Traum der Ewigkeit.

Herr B. aus E. erzählte in einem geselligen Kreise: Als Kind hörte ich einmal von meiner Mutter, daß vor langen Jahren ein Verwandter meiner Urgroßmutter in Tilsit lebte, ein Hutmacher Schwarz. Dem träumte in einer Nacht, daß er im Himmel wäre und Gott ihm alle seine Herrlichkeiten zeigte. Ihm war, als ginge er durch zwölf Paradiesgärten, deren einer immer schöner war als der andere. Seine erste Frau und Kinder, Freunde und Bekannte, die aber alle nicht mehr am Leben waren, empfingen ihn mit freundlichem Lächeln und folgten seinen Schritten; auch unzählige Unbekannte wandelten dort auf und ab. Als er erwachte, fand er Frau und Kinder nicht mehr vor; auch fand er sein Haus ganz anders gebaut; er trat hinaus und fand auch die Stadt völlig verändert. Voller Verwunderung ging der Mann in einige Häuser, wo seine Freunde wohnten; aber er fand dort nur fremde Gesichter, er suchte den Pfarrer auf, aber auch der war ihm fremd. Auf dessen Frage, wie der Pfarrer heiße, den er sprechen wolle, wurde nun der Name eines längst Verstorbenen genannt. Die nachgeschlagenen Kirchenbücher erwiesen, daß vor fast zweihundert Jahren ein Pfarrer dieses Namens die Widdim bewohnt habe, auch daß eine Hutmacherfrau Schwarz, deren Mann in unbegreiflicher Weise verschwunden, fast um dieselbe Zeit gestorben sei. Der Pfarrer sprach zu dem Wiedererschienenen: Begnadigter des Herrn! gemeinschaftlich wollen wir das heilige Abendmahl nehmen." Dies geschah; kaum aber hatte Schwarz die Hostie empfangen, als er zu einem Häuflein Asche zusammensank. Es wurde vermutet, daß Schwarz, durch Geister getragen, wirklich im Himmel gewesen sein mußte, denn was ihm ein paar Stunden erschienen war, sind über zweihundert Jahre gewesen.

XVIII.

Die Todesverkündigung.

In Kallningken, einem Kirchdorfe der Tilsiter Niederung, lebte zu meines Großvaters Zeit — erzählt Herr A. Lankusch — ein schon in den vierziger Jahren sich befindender Hauszimmermann, namens Hiller, mit seiner Familie fromm und rechtschaffen. Der Mann wohnte hart am Kirchhofe. Eines Abends hatte er sich auf dem Bau verspätet, und kam beinahe um Mitternacht auf dem Kirchhofe an. Es war die Nacht vor dem Tage Allerseelen, welche die Geister mit feierlichem Kirchhalten begehen. Die Kirche war glänzend erleuchtet. Orgelklang und Lobgesang tönte dem Wanderer entgegen. Mögen seine eigenen Worte folgen, wie mein Großvater zu berichten pflegte: „Ich wußte ganz gut, was da war und beschleunigte meinen Schritt, ein Vaterunser betend, um ja kein Störer der Andächtigen zu werden. „Guten Abend, Nachbar! Wo kommt Ihr so spät her?" tönte eine bekannte Stimme hinter mir. Entsetzt sprang ich seitwärts; es war mein vor acht Wochen verstorbener Nachbar, der mich angeredet hatte, in seinen Kirchenkleidern, die, wie ich genau wußte, bei der Witwe im Schreine hingen. Die Erscheinung streckte mir die Hand zu: „Schlag zu, Nachbar! wir haben uns ja immer gut vertragen!" — Aber du bist doch tot? — „Tot oder nicht tot — wie man's nehmen will." Ich schauderte zurück; der Nachbar vertrat mir den Weg und lachte: „Sei doch kein Hasenherz! Du kommst auch einmal zu uns!" und seine kalte Hand berührte mich. „Weshalb bist du nicht in der Kirche bei den andern?" fragte ich. — „Meine Zeit ist noch nicht da; ich muß noch warten, bis meine Ablösung kommt. Aber, Nachbar, weshalb rauchst du nicht? Hast du kein Feuer? — „Nein!" — „Dann warte! Feuer werde ich machen." Damit schüttelte er den Arm, aus dem Aermel stoben eine Menge roter Funken, die auf dem Grase verzischten. Mit Hilfe des Nachbars kam die Pfeife wieder in Brand, und seinem gemütlichen Gebaren schwand mein Grausen beinahe. Da schlug es Eins. Des Toten Züge wurden ernst: „Der Gottesdienst ist zu Ende. Gehe, gehe! Du gehörst noch nicht zu uns. Das Körperliche wird der Geister Spiel." — „Noch eine Frage, Nachbar! Wer ist's der dich ablösen muß?" — der Tote sah gen Himmel. „Du hast an unser Reich gepocht. Gehe nach Hause und bereite dich vor! Nach vier Wochen rufe ich dich ab! Gehe, gehe! die Geister kommen."

Bleich und verstört trat der Zimmermann bei den Seinen ein. Was fehlt dir, Mann? fragte die Frau. Sie erhielt keine Antwort; des Gatten Züge arbeiteten heftig — vergebens! Die Frau glaubte, ihr Mann wäre völlig betrunken und führte ihn zum Bette; am anderen Morgen fand sie ihn im heftigsten Fieberschauer.

Erkundigungen ergaben, daß der jetzt so Kranke im besten Wohlsein, und ohne ein hitziges Getränk berührt zu haben, den Bauplatz verlassen und den Heimweg angetreten hatte. Indessen steigerte sich sein Uebel von Tage zu Tage, kein Mittel half; der Arzt schüttelte bedenklich den Kopf. Bereits dauerte die Krankheit beinahe vier Wochen, da richtete sich der Kranke eines Morgens vom Lager auf mit den Worten: „Liebe Frau!" Bestürzt trat die Ueberwachte zu ihm hin. „Erschrick dich nicht, liebe Frau!" sprach er. „Gott hat mir die Sprache gnadenvoll wiedergegeben, damit ich euch das Wunder, das an mir geschehen ist, verkünden und vor meinem Hingange dich und die Kinder segnen kann." Den Tag über blieb er munter; gegen Abend schlummerte er ein, bis die Mitternachtsstunde schlug. „Willkommen, Nachbar! du bist pünktlich. Lebt wohl meine Lieben! Der Herr segne euch!" murmelte der aus dem Schlummer Erwachende und breitete die Arme aus. Mit dem letzten Schlage der zwölften Stunde hatte er zu leben aufgehört.

XIX.

Kirchhalten der Geister

Tischlermeister L. aus U. hat von seiner Mutter erzählen hören: Ungefähr vor 40 Jahren lebte ein Grundbesitzer namens Sp. in Lappienen in der Niederung. Dessen Frau verspätete sich eines Abends bei einer Wanderung von Kaukehmen nach ihrer Wohnung. Es war nahe an Mitternacht, als sie L. erreichte, die Nacht vom 1. zum 2. November, welche beiden Tage bekanntlich die Feiertage Aller Heiligen und Aller Seelen sind. L. liegt auf beiden Seiten der Gilge, und es ist eine Fähre daselbst. Die Sp. wohnte jenseits des Stromes eine Viertelmeile vom Dorfe ab. Oft hat die Frau, welche durchaus eine Feindin von berauschenden Getränken war, unter den heiligsten Beteuerungen der Wahrheit erzählt: Bei meinem Gange war ich sehr bekümmert darüber, wen ich in der Nachtzeit noch wach finden würde, um mich über den Strom zu setzen. Auf dem Damme angelangt, sehe ich eine Menge sonntäglich geschmückter Menschen — es war heller Mondschein — auf der Fähre, die eben im Begriff ist, abzustoßen. Einer von ihnen winkt mir, und mit möglichster Geschwindigkeit eilte ich den Abhang hinunter und bestieg die Fähre, hocherfreut über den glücklichen Zufall. Unbekümmert fuhr ich inmitten dieser Leute mit fabelhafter Schnelle über das Wasser. Hinüber gekommen ging ich meinen Gang, die Leute aber Arm in Arm zu meiner Verwunderung in die Kirche. In ihr war eine große Helle, und die Orgel brauste zu mir herüber. Obgleich ich mich sehr wunderte, daß bei Nachtzeit Andacht gehalten wurde, trieb mich teils Neugier, teils das Bedürfnis meines Herzens in die Kirche. Die war bereits überfüllt, und doch strömten noch immer Andächtige hinzu. Nachdem ich das Vaterunser gesprochen hatte, sah ich auf, um die Worte des Pfarrers besser zu vernehmen. Der Geistliche sprach hinreißend schön; er nickte mir freundlich zu, machte aber dabei eine mir unverständliche Gebärde. Ich sah ihn noch aufmerksamer an, und sein Gesicht kam mir sehr bekannt vor. Doch wer war er? O, Himmel! wie wurde mir plötzlich zu Mute? Der Herr Pfarrer — es war derselbe, der mich eingesegnet hatte, der schon vor zehn Jahren verstorben war. Wie oft hatte ich bei dem eisernen Kreuze, das sein Grab ziert, mich seiner erinnert! Und heute legt er von neuem das Wort Gottes aus! Bestürzt ließ ich meine Blicke umherschweifen. Manche Freunde und Bekannte, die aber schon längst unter der Erde waren, saßen in den Bänken; meine eigene verstorbene Tochter ging Arm in Arm mit andern Mädchen an mir vorbei, deutete auf mich hin und sagte: „Das ist meine Mutter!" Entsetzen befiel mich, meine Sinne fingen an, sich zu verwirren. Ein Mann berührte meine Schulter; es war mein verstorbener Sohn, der sprach: „Was willst du Lebende hier bei den Toten? Ergreife die Flucht, solange es noch Zeit ist! Eile, eile vom Kirchhof hinweg, eh' die Geister über dich Macht bekommen. Bei unsern Geheimnissen darf kein Lebender zugegen sein." Er hauchte mich eisig an; meine Erstarrung wich. Klopfenden Herzens eilte ich hinaus und warf die Tür hinter mir zu; doch schon folgte man mir nach mit großem Getöse. Atemlos suchte ich zu entrinnen. Mein Mantel wurde gepackt; voll Angst ließ ich ihn fallen und lief hinweg. Als ich vom Kirchhofe war, wagte ich mich umzusehen. Wie weiße Nebel wallte es auf und ab. Da schlug die Turmglocke Eins — im Nu war alles verschwunden; nur der Mond warf noch sein fahles Licht auf die grünen stillen Gräber. Voller Freude, daß ich wenigstens vor Verfolgung sicher war, wenngleich erschöpft und zitternd, ging ich die Viertelmeile bis zu meinem Hause. Des Morgens erzählte ich beim Aufstehen meinem Manne das Erlebnis, und wir gingen beide nach dem Kirchhofe, um zu sehen, wo mein Mantel geblieben sei. Auf jedem Grabe lag ein kleiner Fetzen davon und wir kamen auf die Vermutung, ein Teil desselben müßte noch auf andere Kirchhöfe getragen sein.

In ähnlicher Weise hat man auch öfters die Kirche in Werden nachts um 12 Uhr hell erleuchtet gesehen, und hat einen eigentümlich feierlichen Gesang gehört. Der Herr Pfarrer wußte wohl, was es zu bedeuten hatte, untersagte aber jede Nachforschung.

Auch den Trakseder Kirchhof haben Verbeifahrende in gewissen Nächten bei hellem Mondschein von bunt durcheinander schwebenden Gestalten belebt gesehen, deren Stimmen wie laute durchdringende Kinderstimmen erklangen. Daß diese Erscheinungen nicht geheuer waren, bewies auch das Benehmen der Pferde; die fingen an zu prusten, scheuten und wollten nicht vorwärts; kriegten sie dann die Peitsche, so flogen sie in sausendem Galopp davon.

XX.

Der Geisterseher

„Kinder!" sagte einmal die fast neunzigjährige Losfrau Stillger, „mein erster Mann hörte einmal, daß der Hofhund, wenn einer im Hause gestorben ist, des Nachts sich zum Kirchhof kehrt, mit den Füßen scharrt, ängstlich heult und Tränen in den Augen hat, und daß jeder, der diese Tränen abwischt, und damit seine Augen bereibt, Geister sehen kann. Der Vorwitzige versuchte es und war zeitlebens der unglücklichste Mensch; es hat ihm zuletzt den Tod gebracht. Eines Wintertages sind wir in der Stube — die Tür stand des Rauches wegen etwas offen — als er mich an den Arm faßte, und nach dem Hintergrunde zog. „Was gibt's?" fragte ich. — „Sei still! Es ist Besuch hier. Bete!" Bestürzt über das bleiche Gesicht des Mannes, wenn ich auch nicht wußte, weswegen — kniete ich neben ihn hin. Fast eine Stunde verging; endlich stand er auf und sagte: „Else, es kommt keiner mehr; die Tür kann zugemacht werden!" „Wer kann denn kommen?" fragte ich. „Es war doch keiner da, du Narr!" — „Schweige still! Geister große und kleine, kamen zum Ofen, als wollten sie sich wärmen, dann wieder hinaus, um andern Platz zu machen." — „Geister?" rief ich. „Ich habe ja nichts gesehen!" — „Sei zufrieden! Unglücklich ist der Mensch, der da sieht, was der liebe Gott den meisten verborgen hält!" Ich fragte nichts mehr.

Auch der Kölmer H. aus dem Heinrichswaldschen ist ein Geisterseher und macht daraus gar kein Geheimnis. Auf Begräbnissen rührt er, so lange die Leiche im Hause ist, von keiner Speise etwas an und geht auch nicht dieselbe Straße mit dem Gefolge, sondern stets seitwärts derselben. — Einst ging er mit ein paar Bekannten. Plötzlich blieb er stehen und sah nach dem Häuschen hin, das unweit des Weges stand. „Was ist denn da zu sehen?" fragte einer. „Ihrer drei gehen nach dem Häuschen; sie sind klein; da muß ein todkrankes Kind sein; dem gilt der Besuch. Doch, wir wollen weitergehen!" Alle sehen einander an, und einer fragte: „Wie kannst du das wissen?" — „Nun, geht hin und überzeugt euch!" erwiderte er. „Ich folge euch aber nicht." Die Neugier bewog sie einzutreten; wirklich war ein Kind in der Stube, das mit dem Tode kämpfte.

Noch unheimlicher ist das Geschick derjenigen, welche Geisterträger sind, wie der Schneidermeister W. in Allenburg! Oft stand er des Abends, wenn er mit seinen Bekannten bei der Kartenpartie saß, mitten im Spiele auf, nahm seine Mütze und ging ohne Gruß hinaus. Dann mußte er Geister tragen. Er wußte stets, wenn das Gewerk eine Leiche bekam, jeder meldete sich bei ihm an, und seine Frau, die sich auch oft über das plötzliche Entweichen ihres Mannes beklagte, erzählte, daß er dann jedes Mal schweißtriefend und todmüde nach Hause komme.

Zuweilen werden die Geister indessen auch der gewöhnlichen Menschen ansichtig. Es kommt vor, daß verstorbene Eltern sich noch einmal ihrem Kinde zeigen, das mit liebender Sehnsucht an sie denkt, oder es ist wohl auch eine verstorbene Ehefrau erschienen, um ihrem Gatten anzuzeigen, es sei die Stunde gekommen, daß er ihr folgen müsse, oder ein Verstorbener meldet sich bei der Näherin, die ihm die Leichenkleider fertigen soll, wegen des letzten Anzugs u. a. Doch solche Erscheinungen sind harmlos. Hat sich indessen jemand an den Verstorbenen vergangen, hat er sie im Grabe gehöhnt oder gar ihre Ruhe im Grabe gestört, so wissen sie oft recht empfindliche, auch körperliche Rache zu nehmen. Gewöhnlich ist diese so grausam, daß die Bestraften allen ihren Frohsinn und Lebensmut für immer verlieren und als traurige Beispiele der Geisterrache herumwandeln, über die sie nicht einmal zu sprechen wagen.

Verschieden von den Geistererscheinungen sind die Spukgestalten, die sich hin und wieder zeigen. Bald ist es ein großes schwarzes Pferd ohne Kopf, das vom Kirchhofe aus auf den Fahrenden zukommt, eine weite Strecke neben dem Wagen herläuft und Pferde und Lenker in Schrecken versetzt, bald ist es ein grauer Hund, der von einem Kirchhofe kommt und schweigend, ohne zu bellen, aber unaufhörlich nach den Füßen einer vereinzelten Wanderin schnappt, die um die Geisterstunde an dem Kirchhofe vorbei muß; oder ein schwarzer Hund, der zähnefletschend ohne Gebell nach den Hälsen der Pferde aufspringt und sie ängstigt, oder es ist eine große, weißgekleidete Frau, die von einem Kirchhofe sich zum andern fahren läßt und während sie auf dem Wagen sitzt, das Gewicht so erschwert, daß die Pferde nur Schritt vor Schritt vorwärts kommen usw.

XXI.

Der gespenstische Barbier

Der junge Graf von . . . . (es ist eine uralte, schon in der Heidenzeit, wie man sagt, nach Litauen eingewanderte böhmische Familie) war, wie es bei Vornehmen Sitte ist, mit seinem Hofmeister und Dienerschaft auf Reisen geschickt, — erzählte der Förster K..., dessen Großvater lange Jahre in den Diensten der Familie gewesen war, und ihm das Abenteuer mitgeteilt hatte. Er lebte unterwegs seinem Stande gemäß mit Glanz und Pracht und suchte des Lebens Herrlichkeit aufs beste zu genießen. Eines Tages zerbrach ein Rad an der Kutsche des Grafen unweit eines Marktfleckens in der Mitte Deutschlands; es war schon ziemlich spät geworden, und man beschloß, in dem einzigen Gasthofe des ärmlichen Ortes zu übernachten. Doch waren wegen des am nächsten Tage stattfindenden Jahrmarkts alle Zimmer desselben besetzt, und der Wirt war in höchster Verlegenheit, wo er den vornehmen Gast unterbringen sollte. Vergebens kratzte sich der Mann seinen Wollkopf; es fiel ihm kein Auskunftsmittel ein, und er sah sich genötigt, dem jungen Reisenden mitzuteilen, er könne ihn nicht bei sich aufnehmen. „Sind denn nicht wenigstens ein paar Kammern zu haben?" fragte dieser, „ich will ja gut bezahlen." „Alles ist vollständig überfüllt, gnädiger Herr!" erwiderte der Wirt. „Aber ich kann heute unter keinen Umständen weiter reisen. Ihr müßt mir ein Unterkommen besorgen, gleichviel wo." Der Wirt drehte seine Lederkappe in der schwieligen Hand und sagte endlich: „Stuben sind eigentlich genug, dort drüben in jenem Hause, das mir auch gehört; doch kann ich Euer Gnaden nicht zumuten zu bleiben; es spukt darin, und daher ist es jetzt völlig unbewohnt." „Es spukt?" fragte der Graf, ein beherzter Mann. „Das ist ja wunderschön! Mit Spuk habe ich es noch nicht versucht; das Abenteuer möchte ich gern bestehen. Von welcher Art ist denn das Gespenst?" — „Das weiß ich nicht, gnädiger Herr! Es hat noch keiner etwas darüber offenbart, der die Nacht über in jenem Hause war; alle fanden wir mit abgeschnittenem Kopfe in den Betten." — „Desto besser! Räumt mir dort gleich ein paar Zimmer ein! Mann, macht keine solche Jammermiene! Ihr seid ein Hans Hasenfuß, wie mein Hofmeister und meine Diener, meinen braven Mertens ausgenommen; der fürchtet sich nicht vor dem Teufel und seiner Großmutter. Mertens, hältst du aus bei mir?" — „Wo Euer Gnaden bleiben, da bleibe ich auch; ich begleite Sie, wie Ihr Schatten", brummte der Diener in

Weitere Lokalnachrichten

* **Aus dem Büro des Deutschen Theaters wird** geschrieben: Heute, Sonnabend abend, wird im Anrecht gelb das Lustspiel „Lauter Lügen" wiederholt. Die letzte Aufführung von „Lauter Lügen" findet am Sonntag abend um 8,15 Uhr zu kleinen Preisen statt. Die Vorstellung für den memeldeutschen Kulturverband mit Felix Dhünens Schauspiel „Uta von Naumburg" beginnt am Sonntag um 3½ Uhr. Am Montag, dem 20. Februar, ist die erste Wiederholung der Lustspieloperette „Meine Schwester und ich" im Anrecht weiß angesetzt.

* **Polizeibericht** für die Zeit vom 12.—18. 2. 1939. Als verloren sind gemeldet: Eine goldene Damenarmbanduhr mit gold. Armband, ein rotbrauner Plüschvorleger, eine goldene Damenarmbanduhr Marke Alpina, eine Herrenarmbanduhr mit Lederarmband, ein schwarzseidenes Portemonnaie mit zirka 2—3 Lit. Als gefunden sind gemeldet: 5 Lit in verschiedenen Münzen, ein Affenpinscher, ein Fahrrad, Marke „Eldi", eine braune Brieftasche mit Paß für Jonas Celkis, eine schwarze Geldbörse mit Reißverschluß und einem größeren Geldbetrag, eine braune Brieftasche mit Paß für August Palkies, ein schwarzes Marktnetz, ein blaues Marktnetz mit Aepfeln und ein kleiner schwarzer Handkoffer.

Brief an das „Memeler Dampfboot".

Bürgersteig und Pflaster in der Mannheimer Straße notwendig

Nach dem Entstehen von weiteren Häusern in der Mannheimer Straße und dem Abbruch des Gebäudes der Memeler Aktien-Brauerei am Steintor ist die Mannheimer Straße zu einer sehr verkehrsreichen und wichtigen Verbindungsstraße geworden und hat trotzdem noch keine Verbesserung erfahren. Die Straße ist zum größten Teil nur bis zur Hälfte gepflastert, und ein fester Bürgersteig ist nur teilweise vorhanden. Bei nassem Wetter ist der nicht feste Bürgersteig derart aufgeweicht, daß er gerade an den neuen Häusern sehr schlecht passierbar ist. Man glaubt, wenn man die Mannheimer Straße hinter sich hat, einen Dorfweg passiert zu haben. Durch vorbeifahrende Lastkraftwagen und Autos werden die Häuserfronten sowie Türen und Fenster mit Straßenschmutz bespritzt. Es ist bestimmt dringend notwendig, daß die Mannheimer Straße durchweg einen festen Bürgersteig erhält und daß die Straße ebenfalls durchweg gepflastert wird. Die Bürgerschaft würde die Durchführung dieser Anregung mit Freuden begrüßen und der Stadtverwaltung dankbar sein.

Einer für Alle.

Standesamt der Stadt Memel

vom 17. Februar 1939

Aufgeboten: Studienrat Saliamonas Smerauskas von hier mit Loni Irene Hilda Stakelies von Coadjuthen, Kreis Pogegen.

Eheschließung: Arbeiter Richard Georg Pippirs von hier mit Ilse Waischnors von Neuhof, Kreis Memel.

Geboren: Ein Sohn: dem Arbeiter Fritz Richard Woisnars, dem Tischler Friedrich Karl Tadowsky, dem Zollbeamten Antanas Viktoras Empakeris von hier.

Gestorben: Werkführer Georg Kübert, 67 Jahre alt, von hier.

vom 18. Februar 1939.

Aufgeboten: Arbeiter August Paul Makalsky mit Arbeiterin Margarete Lemtis; Arbeiter Bruno Bedarf mit Arbeiterin Erika Ursula Schaar, sämtlich von hier.

Eheschließungen: Arbeiter Jonas Josinskis mit Stütze Martha Wolff; Arbeiter Heinrich Karl Wiegratz mit Martha Irmgard Kasemir, ohne Beruf; Ofensetzer Ernst Artur Pillkahn mit Helene Bendir, ohne Beruf; Mechaniker John Brinkies mit Blumenbinderin Elsa Salut; Schlosser Jonis Burkandt mit Kontoristin Marie Janeitis; Meßgehilfe Paul Christoph Biaga mit Verkäuferin Lina Marie Tepperis, sämtlich von hier.

Geboren: Ein Sohn: dem Arbeiter Max Wilhelm Gawehn von hier. — Eine Tochter: dem Fischereigehilfen Johann Albert Schmidt von Preil, Kreis Memel.

Gestorben: Antanas Mykolas Ussinavičius, 1 Tag alt, von hier. Eine eheliche Totgeburt männlichen Geschlechts.

Was der Rundfunk bringt ...

Montag, 20. Februar

Königsberg: 6,10: Turnen. 6,30: Frühkonzert. 8: Andacht. 8,15: Frauenturnen. 8,30: Unterhaltungsmusik. 10: Schulfunk, Kinderliedersingen. 11,35: Zwischen Land und Stadt. 12: Schloßkonzert Hannover. 14,15: Kurzweil. 15,50: Konzert. 17,30: Vortrag. 18: Lexikon des Alltags. 18,10: Orgelmusik. 18,35: Zeitspiegel der jungen Generation. 18,50: Heimatdienst. 19: Musik zum Feierabend. 19,40: Zeitfunk. 20,10: „Die Fledermaus", Operette. 22,20: Vortrag. 22,40: Großer Rosenmontagsball.

Deutschlandsender: 6,10: Schallplatten. 6,30: Frühkonzert. 9,40: Kleine Turnstunde. 10: Schulfunksingen. 11,30: Schallplatten. 12: Mittagskonzert. 14: Allerlei. 15,15: Kinderliedersingen. 15,45: Musik auf dem Trautonium. 16: Nachmittagskonzert. 18: Aus dem Schatzkästlein deutscher Tondichter. 18,30: Hörbericht. 18,50: Eine kleine Melodie. 19: Berichte aus deutschen Gauen. 20: Philharmonisches Konzert. 22,20: Eine kleine Nachtmusik. 23: Rosenmontagsball aus Köln.

Berlin: 19: Musik zum Feierabend. 20,15: Stuttgart spielt lustig auf. 22,30: Rosenmontag in München. 24: Nachtmusik.

Breslau: 19: Musik zum Feierabend. 19,40: Weltjudentum ohne Maske. 20,10: Wir fahren ins Land. 22,30: Tanzmusik.

Hamburg: 19: Im frohen Wirbel. 20,10: Karneval in aller Welt. 22,30: Großer Rosenmontagsball in Köln.

Leipzig: 19: Kleines Funkbrettl. 20,10: Frohes Lachen — Heitere Laune. 22,40: Rosenmontagsball.

Köln: 18,30: Frohsinn am laufenden Band. 20,10: Berichte von den Rosenmontagsumzügen. 20,50: Funk-Karnevalsklänge 1939. 22,30: Großer Rosenmontagsball. 1: Froher Klang zur nächtlichen Stunde.

München: 19,15: Schallplatten-Kabarett. 20,10: Rosenmontags-Ueberraschung.

Heydekrug, 18 Februar

Ein Lehrgang bei der SA.

In Heydekrug wird zurzeit der erste Lehrgang der S. A. des Sturmbannes I/H abgehalten. An diesem Lehrgang, der vom letzten Montag bis Sonnabend dieser Woche dauert, nehmen 21 Mann aus den S. A.-Stürmen Heydekrug, Kinten, Saugen, Bismarck, Paleiten, Paßießen, Jonaten, Ußlöknen, Rugeln und Wießen teil. Das Lager der Schulungskursus ist im Hotel „Kaiserhof" aufgeschlagen. Ein Besuch dieses Lagers, der am Freitag mittag vorgenommen wurde, gewährt einen interessanten Einblick in das Leben und Treiben in solch einem Schulungslager.

Die forschen S. A.-Männer, die inzwischen alle in die schmucken braunen Uniformen eingekleidet sind, haben gerade eine Pause vor dem gemeinsamen Mittagessen; einige übernehmen die Führung und geben über den Tageslauf im Lager Auskunft. Geschlafen wird in einem der neben dem Saal gelegnen Räume. Hier liegen breite Strohsäcke dicht nebeneinander. Die dazugehörigen Decken, Wasch-, Putz- und Nähzeug mußte jeder Mann selbst mitbringen. Nach anstrengendem Tageslauf soll es sich besonders gut auf diesen Strohsäcken schlafen, und selbst das gesunde Schnarchen einiger Schläfer stört niemand. Früh um 6,30 Uhr ist Wecken, und schnell muß alles aus den Federn heraus. In der Kegelbahn wird gewaschen; um 7,15 Uhr wird ein gemeinsames, kräftiges Frühstück eingenommen.

Dann beginnt um 8 Uhr morgens der Dienst. Es werden Exerzierübungen, Freiübungen, Gymnastik und Marschübungen gemacht, bis alles wie am Schnürchn klappt und der Mann nach einigen Tagen sich frisch und frei und wie neugeboren fühlt. An den ersten drei Tagen fanden diese Uebungen im Saal statt. Dann gehts am Donnerstag vormittag zum ersten Male nach der vorangegangenen Einkleidung im Marsch durch den Ort zum Sportplatz der Herderschule, wo exerziert wird. Um zwölf Uhr gehts zurück zum Kaiserhof, und nach einer kleinen Pause wird das gemeinsame Mittagessen eingenommen. Dies besteht aus einem kräftigen Eintopfgericht, Erbsen mit Speck, Sauerkraut oder Hammelkohl, das in der Hotelküche trefflich zubereitet wird. Nach dem Essen wird zusammen ein Lied gesungen, und dann hat jeder bis um 2 Uhr Ruhe. Von 2 bis 4 Uhr wird noch einmal marschiert oder geübt, und um 4,20 Uhr beginnt theoretischer Unterricht. Dieser enthält Anweisungen über das Verhalten des S. A.-Mannes in und außer Dienst, sowie weltanschauliche und politische Schulung. Der S. A.-Mann soll vom Sinn der nationalsozialistischen Idee beseelt sein und durch das Beispiel seiner Lebensführung diese Idee auf Schritt und Tritt in die Volksgemeinschaft hineintragen. Von 5 bis 6½ Uhr ist gemeinsame Singstunde, und die neuen Marschlieder erklingen dann in den Raum. Nach dem Abendessen um 7 Uhr, das, wie alle Mahlzeiten, in kameradschaftlichem Zusammensein eingenommen wird und ausgezeichnet mundet, ist von 8 bis 10 Uhr noch einmal Dienst, und zwar werden die Uebungen vom Tage noch einmal wiederholt und durchgesprochen, Erklärungen und Instruktionen gegeben odre, wie am Donnerstag abend, es wird ein Nachtmarsch gemacht. Dieser führte den Trupp durch die regenfeuchte Nacht bis Bismarck ans Hochwasser, und in bester Laune, aber mit vom Singen gänzlich rauhen Kehlen, kehrt man ins Lager zurück. Endlich ist mit dem Zapfenstreich um 11 Uhr der schwere, aber auch frohe Tag beendet, und bald künden wieder ruhige Atemzüge vom tiefen Schlaf der Kameraden.

An diesem ersten Lehrgang nehmen junge Männer aus allen Berufsständen teil, es sind Arbeiter, Bauernsöhne, Lehrer, Kaufleute und Handwerker. Sie haben sich in den acht Tagen schon gut aneinander gewöhnt, und die Stimmung ist ausgezeichnet. Die Schulung wird von den schon früher ausgebildeten Sturm- bzw. Truppenwerbeleitern vorgenommen. Ein nächster Lehrgang in der kommenden Woche soll bereits 40 Mann umfassen, die dann wieder hinaus in ihre Orte gehen können, um dort die Mannschaften vorschriftsmäßig auszubilden.

Das Konzert des Collegium musicum

Wir werden gebeten, noch einmal auf das am Sonntag abend um 8 Uhr in der Aula der Herderschule stattfindende Konzert des Collegium musicum hinzuweisen. Durch die Mitwirkung des berühmten Gastdirigenten Prof. Chemin-Petit stehen den hiesigen Musikfreunden erlesene musikalische Genüsse bevor. Wie bereits berichtet, wird durch die Erkrankung der beiden Künstler Pommer und Wagner-Königsberg das Programm dahin abgeändert, daß dafür Prof. Schubert das hier noch nicht gehörte Konzert fürOboe und Streichorchester in G-Moll von Händel spielen wird. Außerdem wird im zweiten Teil die Sopranistin Hanni Maak-Kirchmann drei Lieder von unserem einheimischen Komponisten Willy Ludewigs zu Gehör bringen.

Die besten Turner Ostpreußens besuchen Heydekrug

Ein Ereignis von besonderer Bedeutung steht Heydekrug bevor. Mit Genehmigung des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen (N. S. R. L.) werden die besten Turner des Gaues I am Sonnabend, dem 25. Februar, Heydekrug einen Besuch abstatten. Unter Führung des Gauobmanns für das Männerturnen Schott, wird die Gauriege in Form eines Werbeabends, dessen Ausgestaltung unserem Heydekruger Turn- und Sportverein übertragen ist, ihr Können unter Beweis stellen. Schon einmal, und zwar im Jahre 1933 anläßlich der 70jährigen Gründungsfeier des Männerturnvereins, hatten wir Gelegenheit, die ausgezeichneten Leistungen der Spitzenturner Ostpreußens kennen zu lernen.

Wie auf allen Gebieten, so hat auch auf dem Gebiet der Leibesübungen die Zusammenfassung aller Kräfte im N. S. R. L. eine Leistungssteigerung zur Folge gehabt. Sehr augenscheinlich ist uns diese Tatsache auf dem Deutschen Turn- und Sportfest in Breslau im verflossenen Jahre zum Bewußtsein gekommen. Und nun werden wir Gelegenheit haben, Jahnsches Turnen in kunstvoller Vollendung in unmittelbarer Nähe bewundern zu können. Den Turnkameraden Kanis, Reiche, Loyal, Heisel, Lemke, Kohn, Günther und Prangritz — einige dieser Kameraden sind uns noch lebhaft in Erinnerung — wollen wir durch einen gefüllten Saal für ihren Besuch unseren Dank sagen. Alle ausübenden und zahlenden Mitglieder des Turn- und Sportvereins, Vertreter der ländlichen Vereine des Kreises, sowie alle diejenigen, die unsere Leibesübungen aktiv oder passiv unterstützen wollen, werden diese Gelegenheit nützen und sich pünktlich um 8 Uhr abends im Saale des Hotels Kaiserhof einfinden. Zur Bestreitung dre Unkosten wird ein geringes Eintrittsgeld erhoben wreden.

Unseren Gästen rufen wir schon jetzt ein freundliches und herzliches Willkommen zu.

* **Neuer Betriebsleiter für das E-Werk.** Anstelle des vor kurzem verstorbenen Betriebsleiters des Elektrizitätswerkes Heydekrug, Liausas, ist, wie von der Genossenschaft mitgeteilt wird, Elektromeister Willy Westphal gewählt worden. Elektromeister Westphal, der früher bereits beim E-Werk tätig war, wird seinen Dienst am 1. April antreten.

Grundstücksverkäufe in der Stadt Memel

In der Zeit von Mitte Januar bis Mitte Februar 1939 haben im Stadtkreise Memel nachstehende Grundstücksübergänge stattgefunden: Das Grundstück Sauerweinstraße 7 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. Žemės Bankas Memel an den Arbeiter Stanislovas Viršilas und Ehefrau Ona, geb. Dirvonskaité, je zur ideellen Hälfte für 31 373 Lit; ein unbebautes Trennstück von Kleinsiedlung 23 = 2338 Quadratmeter von dem Hausbesitzer Jurgis Schlaßa an den Straßenmeister Johann Masuhr und Ehefrau je zur ideellen Hälfte für 2338 Lit; das Grundstück Sauerweinstraße 2 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. der Žemės Bankas Memel an den Arbeiter Angelas Nevronis und Ehefrau Agota, geb. Balsaitytė, je zur ideellen Hälfte für 31 468 Lit; das Grundstück Große Wasserstraße 16/17 von den Erben der verstorbenen Frau Hinde Lea Karpus, geb. Karpus, an die Kaufmannsfrau Regina Jaaft, geb. Rother, für 40 800 Lit; das Grundstück Polangenstraße 45 von den Erben der verstorbenen Kaufmannswitwe Betty Karpus an den Klempner Erich Meloefske für 78 000 Lit; das Grundstück Taubenstraße 1 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. Žemės Bankas Memel an den Arbeiter Alfonsas Jantauskas für 31 202 Lit; das Grundstück Gr. Börsenstraße 9 von dem Landkreis Memel an die Landschaftsbank Raiffeisen Akt.-Ges. Memel für 105 000 Lit; das Grundstück Mühlentorstraße 49 von der Witwe Urte Schulte, geb. Sprogies, Schmelz an die Ehefrau Anna Bekker, geb. Schulte, laut Uebereignungsvertrag; das Grundstück Marktstraße 29 von den Erben der verstorbenen Kaufmannsfrau Auguste Rudat an die Ziegeleibesitzerfrau Erna Dinafeld, geb. Pukas, Heydekrug-Barsdehnen, für 45 000 Lit einschließlich 300 Lit für Inventar; ein halber Anteil von Dorfstraße 61/62 von den Erben der verstorbenen Ehefrau Helene Elisabeth Bauer, geb. Langanky, Rommelsvitte, an den Fleischer und Hausbesitzer Matthias Bauer als Alleineigentümer laut Erbauseinandersetzungsvertrag; ein unbebautes Trennstück von Aschhof 1—3 = 1,4 Hektar von Frl. Marie Tuch, Grafschaft London, England, an die Stadtgemeinde Memel unentgeltlich für Zwecke öffentlicher Plätze; das Grundstück Daukantstraße 15 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. Žemės Bankas Memel an den Arbeiter Pranas Gedvilas-Schmelz für 31 477 Lit; das Grundstück Daukantstraße 3 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. Žemės Bankas Memel an den Journalisten Martin Jurgeit und Ehefrau Lydia, geb. Stolz, je zur ideellen Hälfte für 31 459 Lit; das Grundstück Daukantstraße 25 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. der Žemės Bankas Memel an den Landwirt Michel Naroslus und Ehefrau, geb. Mikunaité, je zur ideellen Hälfte für 31 527 Lit; das Grundstück Sauerweinstraße 9 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. Žemės Bankas Memel an die Geschäftsinhaberin Gertrud Tubutiené, geb. Dilba, Schmelz, für 31 373 Lit; das Grundstück Duonelaitisstraße 11 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. Žemės Bankas Memel an den Schreiber Stasys Jakevičius für 31 485 Lit; das Grundstück Duonelaitisstraße 6 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. Žemės Bankas Memel an den Angestellten Bronius Stanevičius-Schmelz für 30 100,83 Lit; das Grundstück Duonelaitisstraße 17 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. Žemės Bankas Memel an den Maschinisten Aleksas Paulauskas für 31 488 Lit; das Grundstück Daukantstraße 17 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. Žemės Bankas an den Arbeiter Motiejus Sakutis und Ehefrau Stanislava je zur ideellen Hälfte, Schmelz für 31 488 Lit; ein unbebautes Trennstück von Mühlentorstraße 73 = 2000 Quadratmeter von dem Besitzer Johann Purwins und Ehefrau Anna, geb. Schuschel, an den Zellulosearbeiter Ewald Struppies für 1900 Lit; das Grundstück Haffstraße 10 von Besitzer Heinrich Urban-Schmelz an die Ehefrau Anna Schernat für 5000 Lit; das Grundstück Daukantstraße 1 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. Žemės Bankas Memel an den Arbeiter Antanas Venskus-Schmelz für 31 458 Lit; das Grundstück Taubenstraße 2 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. Žemės Bankas Memel an den Arbeiter Stasys Videika und Ehefrau Marijona, geb. Vaišaité, je zur ideellen Hälfte für 31 597 Lit; das Grundstück Daukantstraße 20 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. Žemės Bankas Memel an die geschiedene Frau Ona Bladükiené, geb. Cekavičiuté, für 31 383 Lit; das Grundstück Daukantstraße 22 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. Žemės Bankas Memel an die Witwe Ona Stoškiené, geb. Motejūnaité, für 31 367 Lit; das Grundstück Daukantstraße 18 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. Žemės Bankas Memel an den Arbeiter Petras Čaplikas für 31 348 Lit; das Grundstück Daukantstraße 16 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. Žemės Bankas Memel an den Arbeiter Jurgis Mozuraitis und Ehefrau Domicele, geb. Kavaliauckaité, je zur ideellen Hälfte für 31 345 Lit; das Grundstück Daukantstraße 23 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. Žemės Bankas Memel an den Arbeiter Vladas Ivanauskas und Ehefrau Brone, geb. Putraité, je zur ideellen Hälfte für 31 529 Lit; das Grundstück Gr. Wasserstraße 31 von der Kaufmannsfrau Judith Fleischmann, geb. Golden, an den Angestellten Karolis Gerulaitis für 31 000 Lit, das Grundstück Duonelaitisstraße 18 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. Žemės Bankas Memel an den Arbeiter Juozapas Vitartas-Schmelz für 31 397 Lit; ein unbebautes Trennstück von Kantstraße 7 = 95 Quadratmeter von Töpfermeister Walter Holzbauer an die Stadtgemeinde Memel unentgeltlich für Zwecke öffentlicher Straßen: ein unbebautes Trennstück von Baakenstraße 4 und 4a = 19 Quadratmeter von der Stadtgemeinde Memel an den Töpfermeister Artur Holzbauer unentgeltlich. Die Grundstücke Otto-Böttcherstraße 6, 8, 10, Werftstraße 25/27, Werftstraße 22, 24 und 26 und Janischker Straße 21 von der Firma Nafthal & Co. bzw. den Wolf Nafthalschen Erben Memel an die Žemės Bankas für 1 400 000 Lit, einschließlich 300 000 Lit für Inventar. Das Grundstück Daukantstraße 2 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. Žemės Bankas an den Zimmermann Martin Pumbullis und den Pfarrer Martin Pumbullis, Mištrėjo, Kreis Vilkaviškio, je zur ideellen Hälfte für 31 473 Lit; das Grundstück Daukantstraße 13 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. der Žemės Bankas an den Arbeiter Adomas Lazauskas für 31 413 Lit. Das Grundstück Daukantstraße 9 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. der Žemės Bankas an den Arbeiter Kazys Kriainos und Ehefrau Emilija, geb. Skeršyté, Memel, je zur ideellen Hälfte für 31 436 Lit; das Grundstück Daukantstraße 8 von der „Statyba" Akt.-Ges. bzw. der Žemės Bankas an die Ehefrau Marie Schmidt, geb. Sikšnius, für 31 410 Lit; das Grundstück östlicher Speicherviertel Nr. 1 von der Handelsgesellschaft Raiffeisen A. G. Memel an die An- und Verkaufsgesellschaft Raiffeisen m. b. H. für 110 000 Lit; ein bebautes Trennstück von Barbierstraße 1 von der Witwe Frau Dora Jacobsohn, geb. Urdang, Memel, an die Witwe Frau Martha Wauschkies, geb. Dischereit, Memel, für 24 000 Lit.

Schöffengericht Memel

Zuchthausstrafe für Fahrraddieb. Im Juni v. J. wurde einem Arbeiter an der Markthalle in Memel ein Fahrrad entwendet. Etwa zwei Monate später konnte dann das Fahrrad in Großlitauen dem Arbeiter Valys Wenckus aus Garsden, der wegen anderer Diebstähle festgenommen und der Strafanstalt in Bajohren zugeführt wurde, abgenommen werden. Wenckus wurde nun dem Schöffengericht in Memel vorgeführt, um sich wegen des Fahrradiebstahls zu verantworten. Da Wenckus bereits dreimal wegen Diebstahls vorbestraft ist, hatte er Erfahrung; er gab den ihm zur Last gelegten Diebstahl unumwunden zu, um eine mildere Strafe zu erwirken. Diesmal half es ihm jedoch nicht viel, da die für Fahrraddiebstähle verschärften Strafbestimmungen angewandt werden mußten. Er wurde wegen Fahrraddiebstahls im Rückfalle zu einem Jahr und sechs Monaten Zuchthaus verurteilt.

Eine kleine Spritgeschichte. Der den Gerichten des Memelgebiets als Schmuggler und Betrüger bekannte Arbeiter Ernst M., der zurzeit in Strafhaft sitzt, hatte sich wieder wegen eines Betrugsfalles, der allerdings noch aus dem Jahre 1936 herrührt, vor dem Schöffengericht in Memel zu verantworten. M. hatte in diesem Falle einem Friseur aus der Kirchhofstraße eine Kanne Sprit verkauft, und sich bereits 80 Lit im voraus zahlen lassen. Er führte dann den Käufer nach dem Walde am Neuen Sportplatz, wo er angeblich den Sprit versteckt hatte. Während M. die Kanne holen ging, mußte der Käufer warten. Plötzlich knallten zwei Schüsse, und dann war alles still. Der Käufer wartete geduldig bis drei Uhr morgens; dann mußte er jedoch einsehen, daß er keinen Sprit mehr erhalten würde; er erstattete später, als er den M. nirgends mehr traf, Strafanzeige. M. behauptete nun, er habe tatsächlich Sprit gehabt, sei jedoch von der Grenzpolizei überrascht worden und hätte flüchten müssen. Kurz darauf sei er festgenommen worden, so daß er das Geld nicht mehr zurückzahlen konnte. Da der vorliegende Fall ein altbekannter Trick des Angeklagten ist, hatte das Gericht keinen Zweifel, daß der Angeklagte bei dem Geschäft nur auf Betrug ausgegangen ist. Das Gericht verurteilte ihn, lediglich unter Berücksichtigung der verflossenen Zeit, wegen Betruges zu einem Monat Gefängnis. Mit dieser Strafe war der Angeklagte auch zufrieden.

Angerburg nun doch verschoben

Die milde Witterung zwingt zur vorläufigen Absage der Eissegelsportwoche

Wie der Deutsche Eissegelverband mitteilt, ist die Angerburger Eissegelwoche mit Rücksicht auf die Eisverhältnisse des Schwenzaitsees auf unbestimmte Zeit verschoben. Sowie Frost eintritt und die Veranstaltung angesetzt werden kann, wird entsprechende Mitteilung an alle beteiligten und alle interessierten Stellen erfolgen.

Deutschland gewinnt auch die Militärpatrouille

Gewann mit Berauer in Zakopane zum ersten Male ein Deutscher die Kombination Lang- und Sprunglauf und durchbrach damit den langen Siegeszug der Nordländer, so schloß sich am **Freitag** die deutsche Militärskipatrouille seinem **Erfolge an.**

Die Deutschen siegten zum ersten Male seit Bestehen dieses Wettbewerbs in 2 : 26 : 16 vor Schweden mit 2 : 28 : 48, Polen mit 2 : 42 : 30, Italien mit 2 : 42 : 39 und Finnland mit 2 : 50 : 23. Oberleutnant Gaum, Oberjäger Zengel, Gefreiter Speckbacher und Gefreiter Schumann sind die Namen der Reichenhaller Gebirgsjäger, die diese hervorragende Tat vollbrachten. Dem aufregenden Kampf über 25 Kilometer wohnten bei trübem Wetter an 3000 Zuschauer bei, darunter auch wieder der polnische Staatspräsident Moszicki.

Der Rumkönig von Guayana

Von Peter Paul Möbius

Elfte Fortsetzung

Alle Leidenschaften wurden entfesselt.

Johlend zogen die Menschen zum Hause des Totengräbers Hilarion Laroze. Er wurde buchstäblich gesteinigt. Mit ihm einer seiner Freunde. Gesteinigt und noch im Tode bespuckt. —

Polizei kam. Wollte Ordnung schaffen.

Aber sie war machtlos gegen den ausgebrochenen Volkszorn.

Die Menge war nicht zu halten.

Nachts zog sie vor das Haus Gobers und tötete, was sie fand. Nach wenigen Minuten lag die Einrichtung der Wohnung auf der Straße.

Frau Gober entging dem Lynchgericht nur, weil sie sich rechtzeitig in die Obhut des neuen Bürgermeisters geflüchtet hatte. Auch sie hatte am Montag vormittag Champagner getrunken und an der Seite des Totengräbers Laroze von ihrem Balkon herab die weinenden Frauen auf der Straße verhöhnt. Auch sie hatte gerufen: „Galmot ist tot... ein weißer Rabe ist tot...!"

Am Dienstag glich die Rue de la Liberté in Cayenne einem Abladeplatz für Schutt! Dort lag, sinnlos vernichtet, was früher einmal das gepflegte Eigentum Gobers und seines Freundes Jean Clement gewesen war. Banknotenschnitzel flatterten im Straßendreck. Zerstampftes Silberzeug lag neben zertrümmerten Möbeln. Die Aexte hatten gewütet.

Weinend hatten die schwarzen Menschen getobt. Hatten schluchzend geschrien:

„Das war Papa Galmots Geld! Zerstören wir alles!"

Und Jean Clement, der sich damals auch gegen Jean Galmot verschworen hatte...

Dieser Clement kam aus seinem Haus, eine Zigarette höhnisch im Mundwinkel. Um ihr eine Wache.

Aber er war noch keine fünfzig Schritt weit gekommen, als ihn die toll gewordenen Frauen Cayennes angriffen. Er ging mit schützend vor das Gesicht gehaltenen Armen, wandte sich nach links und nach rechts und winselte um Gnade.

Aber die Frauen gaben keinen Pardon. Steine flogen wie dichte Hornissenschwärme an Clements Schläfe, an seinen Nacken, an seinen Kopf. Und dann wurde er zertrampelt. Buchstäblich zertreten.

„Er ist tot!" schrien die rasenden Frauen und umarmten sich vor Freude.

Jetzt erst handelten die Soldaten des Jean Clement. Aus ihren Gewehren banden sie eine Tragbahre und schafften den Toten ins Gefängnis. Aber er war noch nicht tot. Die aufgepeitschte Menge erfuhr es bald. Drang in das Gefängnis ein.

Später weigerten sich die Geistlichen, den Leichnam Clements in Empfang zu nehmen. Sie wollten ihn auch nicht beerdigen. Soldaten schützten den Leichenwagen, dem der Untersuchungsrichter voranging. Der mußte den Finger vor seinen Mund legen und damit den erbitterten Menschen das Zeichen geben, vor dem Toten zu schweigen...

„Gott! Wie nichtswürdig hat dieser Mensch im Leben sein müssen, um so verabscheut noch in seinem Tode zu sein..." schrieb ein Pressemann aus Cayenne.

Ein anderer prägte, zumal das Gerücht umging, Galmot sei auf das Treiben gewisser höchster Kolonialbeamter ermordet worden, das Wort, das ihn als Gegner des Rumkönigs erkennen ließ. Um so mehr ist dieses Wort beachtlich, als es die Feinde Galmots treffend zeichnet.

„La canaille est gardée par la racaille ... Das Gesindel ist durch das Lumpenpack bewacht..." sagte dieser Mann.

In Cayenne wurden acht Kolonialbeamte in jenen Tagen des August 1929 gelyncht. Dafür nahm die Polizei eine Anzahl Verhaftungen vor und reizte das Volk zum Aeußersten. Unter seinem Druck wurden weitere einundzwanzig Verhaftungen vorgenommen, jedoch Verhaftungen von Leuten, die man an der Ermordung des Rumkönigs für mitschuldig hielt.

In Frankreichs Presse war darüber nichts zu lesen.

In diese Tage voller Aufregung platzte die Nachricht von einem Einbruch in das Archiv der Strafdirektion wie eine Bombe. Zwei Sträflinge hatten in der Nacht zum 16. August Dokumente gestohlen. Dokumente über den Mord an Galmot. Es war eine bestellte Arbeit gewesen. Die Hintermänner im Dunkeln hatten sich gerührt.

Und es mußten sehr wichtige Sachen sein, die da abhanden gekommen waren. Denn die Behörden mobilisierten in fliegender Eile ein Verfolgungsaufgebot aus Aufsehern der Straflager, aus Kanzleibeamten, die sonst nicht mit den Bagnarden zu tun hatten. Und vor allem: Die Behörde hetzte die „Porte-Clefs", die „Schlüsselträger". das sind die Menschenjäger auf Guayana, auf die geflohenen Bagnarden.

Mittwoch war der 17. August. An diesem Tage sichtete ein Menschenjäger des Relegiertenlagers St. Jean, der mit der Verfolgung der Flüchtlinge zufällig nicht beauftragt war, die Einbrecher etwas südlich der Insel Portal im Maroni. Die Flüchtlinge waren dabei, ein Floß zu bauen, mit dem sie vermutlich über den Fluß nach Holländisch Guayana wollten.

Der Menschenjäger eilte sofort nach St. Jean zurück. Man sprach fernmündlich mit dem Lager St. Laurent, und von dort brachen sofort zwei Aufseher und drei weitere Menschenjäger mit der Feldbahn auf. Kamen schnellstens auf den Brigadegleisen nach St. Jean und erreichten die beiden Flüchtlinge doch nicht vor Anbruch der Nacht. Sie beschlossen, bis zum Morgen zu warten.

Und dann ging die Sonne auf. Die sechs Verfolger sahen, daß die beiden Sträflinge bereits ihr Floß flottmachten. Ja, sie steuerten schon auf das holländische Ufer zu.

Defort, ein Aufseher, rief sie an. Sie hörten nicht, und er schoß. Aber daneben.

Unter den Verfolgern war auch ein gewisser Diarez, der gefürchtetste und bestgehaßte Bluthund der Strafkolonie.

Er mußte einen der Flüchtlinge erkannt haben. Denn er stellte sich breitbeinig hin, formte die Hände zu einem Trichter und schrie über das Wasser:

„Das bist du ja, du Dreckſack! Warte, Freundchen, nun werden wir uns doch noch sprechen!" Damit sprang er in den Strom und watete, bis zum Hals im Wasser, auf das Floß zu. Dort klammerte er sich fest und wollte sich hinaufziehen.

Während Diarez sich dem Floß näherte, eröffneten seine Kameraden bereits das Feuer aus ihren Karabinern. Aber es waren die alten, die nur einen Schuß haben. Und dann bekamen sie plötzlich Antwort vom Floß. Die Kugeln pfiffen und klatschten ihnen um die Ohren. Dort schossen Repetierwaffen. Die Sträflinge waren niedergekniet, zielten bedächtig und drückten ab. Wieder und wieder. Ehe die Verfolger daran denken konnten, in Deckung zu gehen, waren sie abgeschossen.

Aber jetzt war Diarez heran. Da verlor er den Boden unter den Füßen. Seine Hände griffen zu, um am Floß einen Halt zu finden. Er wollte hinauf!

Plötzlich richtete sich ein Gewehrlauf auf ihn.

Diarez schloß entsetzt die Augen. Sah nicht, wie die Mündung von dem zweiten Sträfling beiseite geschlagen wurde. Fühlte nur, wie eine Hand nach seinem Genick griff, merkte, daß man ihm den Buschsäbel aus der Faust riß.

Der Sträfling wollte dem verhaßten Menschenjäger den Kopf abschlagen.

Die Verwundeten am Ufer schrien auf.

Rings ums Floß war es plötzlich lebendig geworden. Die gefährlichen Köpfe einiger Kaimans, dieser gefräßigen Bestien, waren sichtbar geworden.

Diarez wehrte sich wie ein Teufel gegen den Sträfling auf dem Floß. Da packte einer der Alligatoren zu. Das Floß schwankte, kam aus dem Gleichgewicht, die Flüchtlinge stürzten ins Wasser.

Und dann eine ganze Herde Alligatoren, wildes Wassergepeitsche, blitzschnelles Hin und Her, ein paar Wirbel, ab und zu ein menschlicher Arm, der verzweifelt aus dem Wasser schoß, ein verzerrtes Gesicht... dann nichts mehr.

Und dann hieß es nach Wochen, der eine der Ausbrecher sei doch entkommen. Irgendwie. Die Dokumente über die Ermordung Jean Galmots jedenfalls bekam man nicht wieder.

Das letzte Rätsel

Die Dokumente waren nicht mehr zu finden. Waren spurlos verschwunden, weil gewisse dunkle Ehrenmänner im Hintergrunde sich zweier Bagno-Sträflinge als Werkzeug bedient hatten.

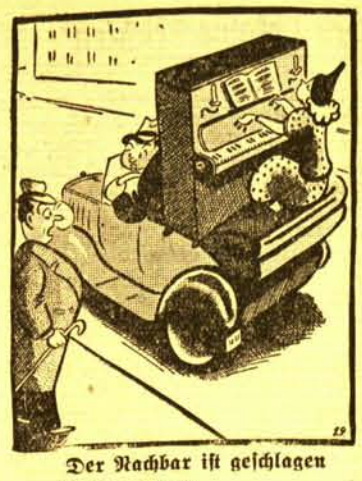
„Wer im Maroni auf die Kaimans stößt, spricht nicht mehr", mögen diese Drahtzieher wohl gedacht haben. Und ihre Rechnung ging soweit auch glatt auf.

Selbst die Männer, die man zur Verfolgung der Einbrecher aufgeboten hatte, würden nichts aussagen können.

Bluthund Diarez war tot. Von Alligatoren gerichtet für unmenschliche Grausamkeiten, die er in vielen Jahren an wehrlosen Bagnarden verübt hatte.

(Schluß folgt).

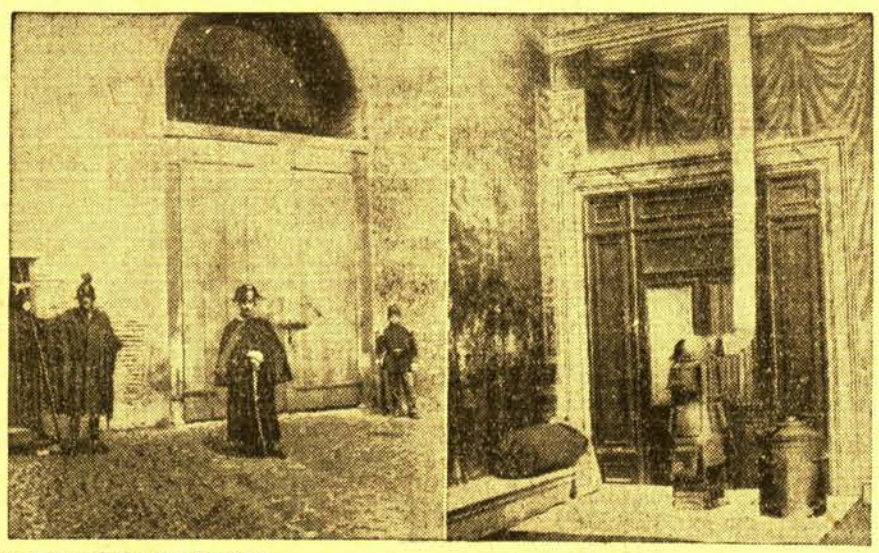
Siehe „M. D." Nr. 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42.



Der Nachbar ist geschlagen

„Nanu, ziehst du um?"

„Keine Spur. Mein Nachbar hat sich in seinen Wagen Rundfunk einbauen lassen. Da muß ihn meine Frau durchaus übertrumpfen!"

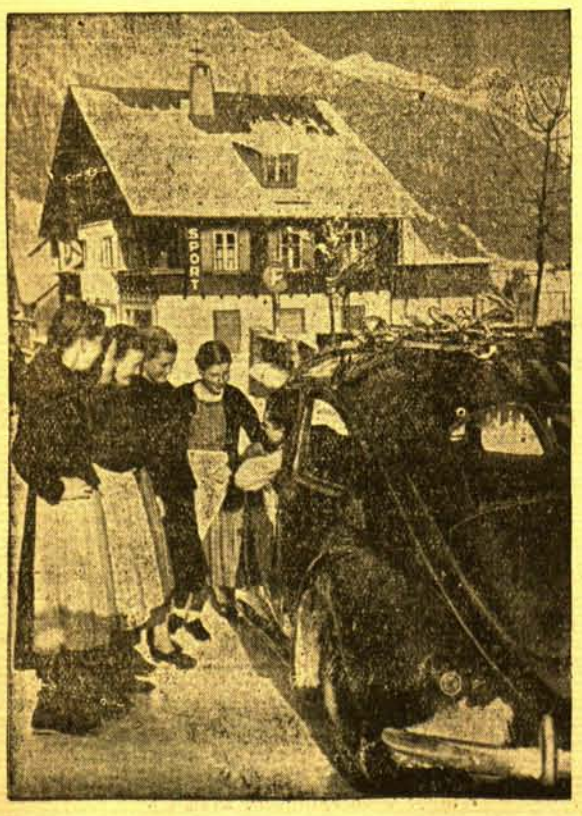


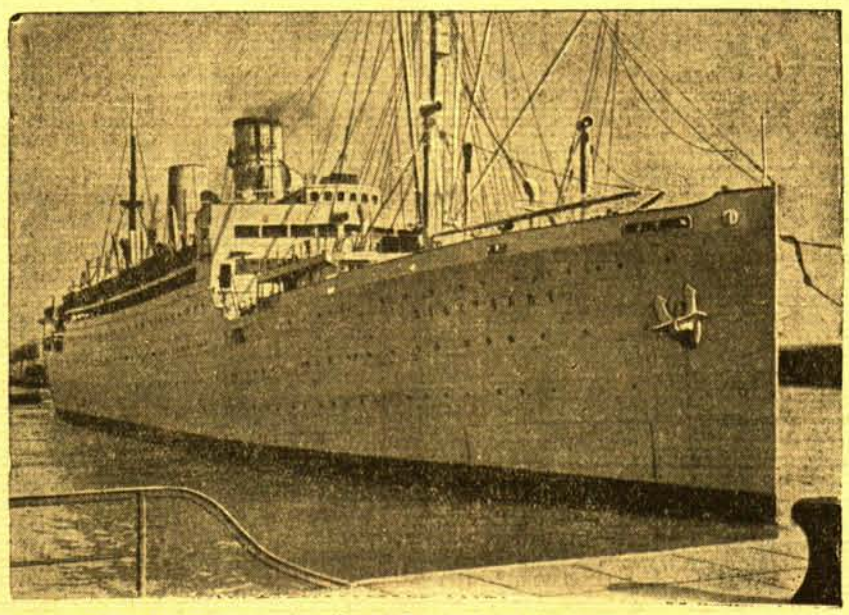
Nach dem Tode des Papstes

Zum erstenmal seit fast 100 Jahren wurde ein Papst, die sterblichen Reste von Papst Pius XI., wieder im Hauptchor der Peterskirche zu Rom beigesetzt. — Links: Unser Bild gibt einen Ueberblick über die Beisetzungsfeier im St.-Peters-Dom. Die allgemeine Oeffentlichkeit war von dieser Feier ausgeschlossen. — Nach der Beisetzung Papst Pius XI. kommt das Kardinalskonklave zusammen, von dem der neue Papst gewählt wird. — Mitte: Alle Eingänge zur Sixtinischen Kapelle, dem Tagungsort der Kardinäle, werden verschlossen und von der Vatikanswache streng bewacht. — Rechts sieht man den Ofen in einem Nebenraum der Kapelle, in dem jeweils nach den Wahlgängen, die keine Zweidrittel-Mehrheit ergaben, die Abstimmungszettel verbrannt werden.

Jaspar gestorben

Der frühere belgische Ministerpräsident Henry Jaspar, der noch zu Beginn dieser Woche vom König mit der Neubildung der belgischen Regierung beauftragt worden war, ist unerwartet im Alter von 68 Jahren gestorben.





Links: **Der KdF.-Wagen im Gebirge.** Der KdF.-Wagen hat sich auch im Hochgebirge als außerordentlich leistungsfähig erwiesen. — Mitte: **KdF.-Dampfer „Stuttgart".** Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" hat den 11. Dampfer in Dienst gestellt, und zwar den Dampfer „Stuttgart" vom Norddeutschen Lloyd, der 13 400 t hat und 900 Urlauber aufnehmen kann. — Rechts: **Christl Cranz dreifache Weltmeisterin.** Einen überlegenen Sieg konnte die berühmte deutsche Skiläuferin Christl Cranz in Zakopane erringen. Sie wurde nicht weniger als dreifache Weltmeisterin. Sie siegte nicht nur beim Abfahrtslauf, sondern auch im Slalom, womit sie gleichzeitig Siegerin der Alpinen Kombination wurde. Hier stärkt Heli Lantschner, der Weltmeister der Männer im Abfahrtslauf, seine siegreiche Landsmännin.

Komik ist eine todernste Angelegenheit ...

Besuch bei Ralph Arthur Roberts / Von Dr. Theodor Riegler

Es ist nicht leicht, in der Dschungel des Tiergartens Ralph Arthur Roberts aufzuspüren. Er hat sich in einen stillen Winkel zurückgezogen, um ungestört seine Stücke schreiben zu können, und der Taxenchauffeur muß sich mehrmals mit vollem Scheinwerfer durch die dunklen Kurven quälen, ehe er vor dem Portal des verwunschenen Schlosses halten kann. Man geht eine Treppe hoch — welch ein Genuß, eine solche Treppe emporzusteigen! — und wird von einem weißbejoppten Diener in Empfang genommen. Noch raschelt Roberts in einem der Hinterzimmer, aber es dauert nicht lange, und er naht mit elastischen Schritten: ein Gentleman, wie er im Drehbuch steht. Seine Gesten sind geschliffen wie eine extradünne Rasierklinge, er trägt die grauen Schläfen sozusagen nach innen. So steht er in einer salopp-schneidigen Haltung da, ein nobler Herr, der mit dem Monokel auf die Welt gekommen ist. Er gehört zu den wenigen Männern, die es sich leisten können, die linke Hand in die Rocktasche zu stecken, ohne die Etikette zu verletzen ...

Es ist nicht einfach, mit einem Komiker über Komik zu reden. Aber Roberts ist ein Mann, der das seltene Geschenk der Selbstironie besitzt. Er hat die Komik unter die Lupe genommen und ihr Wesen seziert.

„Komik ist, bei Licht besehen, eine todernste Angelegenheit", lächelt er. „Das Wesen der Komik ist letzte Natürlichkeit, gesehen durch ein Prisma. Ich glaube, daß diese letzte Natürlichkeit in komischen Rollen auf das Publikum immer humoristisch wirkt. Wenn ich Rollen spiele wie Tell, Macbeth oder Richard III., wird sie das Publikum als Gegebenheiten der Geschichte oder der dichterischen Phantasie ohne Skepsis hinnehmen. Spiele ich aber einen Kellner, dann kann der letzte Galeriegast diesen Kellner auf seine Echtheit hin kontrollieren. Die Komik in meinen Rollen war bisher bewußte Parodie gewisser Menschen und Dinge, die mir lächerlich erschienen. An solche Figuren gehe ich mit einer gewissen diabolischen Abneigung heran. Wenn ich einen albernen Spießer darzustellen habe, dann tue ich es mit einer grimmigen Freude an der Karikatur. Im übrigen finde ich, daß zum Schreiben und Inszenieren komischer Stücke mehr Humor gehört als zum Darstellen."

Inzwischen hat sich Pax hereingeschlichen, angelockt von der Stimme seines Herrn. Pärchen, wie Roberts ihn nennt, ist ein ebenso nobler Windhund wie sein Herr in gewissen Rollen. Nachdem er sich durch zurückhaltendes Schnuppern davon überzeugt hat, daß außer einem kleinen Interview im ganzen Raum nichts Ueberraschendes zu finden ist, entfernt er sich ebenso lautlos, wie er gekommen ist.

Roberts ist ein Mathematiker der komischen Wirkung, ein Adam Riese des Humors. Als Leiter seines eigenen Berliner Theaters, als Autor und Star probt er mit seinen Schauspielern wie mit einem Orchester, damit keine Note unter den Tisch des Hauses fällt. Er probt vom Pianissimo der zarten, tragikomischen Stimmung bis zum schwankhaften Forte. Er ölt seine Maschine, bis die Zahnräder haarscharf ineinandergreifen. Hier liegt sozusagen der alte Theaterhas im Pfeffer: er füllt seine Lachpralinen mit dem Dynamit des Humors, er berechnet den Einschlag der Pointen auf den Zentimeter genau. Ralph Arthur Roberts, Charakterkomiker und Hauptmann der Reserve. Er hat die „Lacher" am Zügel wie ein ausgekochter Jockei sein Rennpferd.

Wenn er mit seinem Auto an den Leuten vorbeifährt, rufen ihm Passanten „Hau-ruck" nach. Eine Huldigung, die schmeichelhafter ist als die hartnäckigste Bitte um ein Autogramm. Wie volkstümlich er nach dem Film „Der Maulkorb" war, zeigt folgende Begebenheit: An einem Vormittag sitzt Robert mit einem Freund in einem Münchener Beisl, wo die „biederen Eingeborenen" mit breiter Andacht ihr Maß hinter die Binde gießen und dazu eine Weißwurst verdrücken. An einem der Nebentische thront ein urwüchsiger Bajuware, der den jugendlich schlanken Roberts aufs Korn nimmt. Er sieht andauernd zu ihm hinüber, dann gibt er sich einen Ruck, steht schwerfällig auf und steuert auf den Tisch zu.

„Jo, san Sie's denn?" fragt er halb zweifelnd.

Roberts sieht den Münchner freundlich an und nickt: „Jo, jo, i bin's scho!"

„Jo — iSe san ja no ganz jung!" wundert sich der Mann von der Isar, indem er Roberts wie eine seltene Briefmarke betrachtet. Und dann fügt er bedächtig und versonnen hinzu: „Im Film, da is schon halt vorbei mit Eahna! Da wirken's schon a bißl ältlich!"

Ein andermal zieht Roberts einen Berliner ins Gespräch, der sich darüber beklagt, der Schauspieler wäre in einer bestimmten Rolle nicht so komisch gewesen wie sonst.

„Da haben Sie mal vor ein paar Jahren einen Film gemacht, da waren Sie so'n Kavalier und haben mit einer kleinen Frau ein Techtelmechtel angefangen. Abends haben Sie sie mit einer Droschke nach Hause gebracht, und der Mann stand in Hemdärmeln vor dem Haustor und guckte nach seiner Frau. Wie er Sie aussteigen sah, gingen Sie zu ihm hin und stellten sich vor. Da langte er Ihnen mit der Hand einen linken Schwinger, daß Sie sich einmal um sich selber herumdrehten und vornüber in eine Pfütze mit schwarzem Wasser fielen. Wie Sie da nun aufstanden, det janze Jesicht schwarz, det Frackhemde schwarz und die Frackweste schwarz — det war Kunst!"

Wenn R. A. R. an einer Straßenkreuzung auftaucht, lächeln die Schupos. iSe alle kennen Roberts von der flimmernden Leinwand her, den Zappelphilipp mit der herrschsüchtigen Miene und dem zerstreut-cholerischen Temperament, der sich wie ein begossener Pudel schüttelt, wenn ihm das Leben auf die Zehen tritt. Sie kennen seine Gesten, die typischen Roberts-Gesten. Leider ist in der Unterhaltung nur wenig von diesen Gesten zu spüren.

„Verzeihen Sie, Herr Roberts, wenn ich den Stier bei den Hörnern packe. Sie haben da in manchen Filmen gewisse Bewegungen, die sich öfter wiederholen ..." Ich denke an den blasierten Verlegenheitshusten, das erschöpfte und resignierte Ausstoßen der Luft aus geblähten Backen, das leicht angeblödelte Stakkatolachen, das fauchende Verziehen des Mundes, das ruckartige Hervorschnellen des Halses und das scheugeduckte Einziehen des Kopfes, garniert mit verblüfften Stielaugen ..."

„Es sind ungefähr zehn Gesten! Die Antwort kommt wie aus der Pistole geschossen. „Sie sind nur durch Zufall entstanden. Als ich merkte, wie sehr sie dem Publikum gefielen, habe ich sie kultiviert, ausgebaut und auf eine mathematische Formel gebracht." Und als wolle er mir beweisen, daß sie immer noch zünden, gibt er einen Roberts-Lacher zum besten: hohl, hüstelnd und trocken.

„Sie sehen", fährt Ralph Arthur Robert fort, „ich habe mal einen russischen Hochstapler gespielt, aber das Publikum war bis zum letzten Augenblick enttäuscht. Da machte ich zum Schluß irgendeine kleine Bewegung. Das Hallo hätten Sie hören müssen! Es war für mich ein Beweis, daß die Leute darauf gewartet hattens Mit diesen typischen Gesten ist es ähnlich, wie wenn das Publikum einen lieben, alten Bekannten trifft, den es ewig nicht gesehen hat."

„Welche Rolle spielen Sie eigentlich am liebsten?"

„Ich wechsle ab zwischen tragikomischen und rein komischen Rollen. In meinem nächsten Stück „Alter Burgunder auf Eis" (falsch gelagert!) spiele ich einen Casanova mit grauen Schläfen, der die Kunst des Resignierens erlernen muß. Ganz anders ist meine Rolle in dem neuen Gründgens-Film „Tanz auf dem Vulkan". Ich habe da einen braven, harmlosen Menschen darzustellen, der gegen seinen Willen König werden muß und sich plötzlich zu einem mißtrauischen, hämischen und gehässigen Tyrannen verwandelt. Er ißt nichts mehr, was nicht vorher der Koch gekostet hat, und statt auf die Jagd zu gehen, schießt er auf ausgestopfte Hasen, die in Schloßgalerien auf Rollen an ihm vorbeigezogen werden. Es ist der König Karl X. von Frankreich, der glücklich ist, als er vom Thron heruntersteigen darf." ...

Roberts blickt auf die Uhr. Halb sieben durch. „Zeit, ins Theater zu gehen. Vorher wird noch ein Stilleben mit Pärchen geknipst, aber der Windhund hat Starallüren, im Gegensatz zu Herrchen. Er fault gedämpft vor sich hin, wie es sich für einen Hund mit Kinderstube geziemt, und atmet auf, als das Blitzlicht unseres Photographen erloschen ist.

Vierzehnjähriges Schulmädchen auf die Schienen geworfen

Mord auf Londons Untergrundbahn

L. London.

Ein dreißigjähriger Arbeitsloser, der vor einem Londoner Polizeigericht des Mordes angeschuldigt wurde, hat eine recht eigenartige Erklärung als Motiv für diesen Mord angegeben. Die Ermordete ist ein vierzehnjähriges Schulmädchen, das gestern abend von ihm auf einer Londoner Untergrundbahnstation von der Plattform auf die Schienen gestoßen und von dem einfahrenden Zug getötet wurde.

Der Mann, der das Mädchen überhaupt nicht kannte, erklärte bei seiner Verhaftung, er wisse nicht, weshalb er die Tat begangen habe. Er hätte plötzlich den unwiderstehlichen Drang gefühlt, jemanden unter den Zug zu stoßen. Er habe sich Sorgen darüber gemacht, daß er keine Arbeit erhalten konnte. Der Angeklagte wurde in Haft behalten. Die Polizei hat es bisher abgelehnt, den Mann auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen.

Tischlereibedarf

Mahagoni-, Eiche-, Nußbaum- und Gabun-Furniere
Buchen-, Birken-, Erlen-, Eichen-, Gabun- u. Kiefern-Sperrplatten
Tafelleim — Würfelleim — Kaltleim, sämtl. Werkzeuge usw.
Möbelbeschläge
Fensterbeschläge
Türbeschläge
liefert preiswert

Paul Struwe, Tilsit
Deutsche Strasse 47 — Fernsprecher 3213
Eisenwaren — Baumaterialien
Haus- und Küchengeräte

Werbeveranstaltung des Turn- und Sportvereins Heydekrug

Die Ostpreußenriege

in ihrer stärksten Besetzung wird am **Sonnabend, d. 25. d. Mts.**, 8 Uhr abends, im **Hotel Kaiserhof** ihr hervorragendes Können unter Beweis stellen. Ihr Schauturnen an den verschiedensten Geräten wird durch Darbietungen des T. S. V. H. und des S. A.-Musikzuges des Sturmbannes 1, H. umrahmt werden. Eintritt: Mitglieder Lit —.50, Nichtmitglieder Lit 1,—

Heydekrug

Ich suche für mein Manufaktur- und Kurzwarengeschäft zum 1. März eine

Verkäuferin

oder sachkundige Volontärin, beide Landessprachen beherrschend.

Leo Drucker, Heydekrug

Nehme von heute ab meine

Autovermietung

mit der neuen **8-Sitzer-Limousine** wieder auf.

A. Müller, Heydekrug, Telef. 102

Suche einen

Käsekessel

850 bis 1000 Liter Inhalt, zu kaufen.

Joh. Wenger
Krakischken
Willkischken
Kreis Pogegen.

Vorarbeiter

und **3 Gespannführerfamilien** mit 1 Hofg. ab 1. 4. gesucht. [4876

Gut Gaberaitschken bei Memel.

Lichtspielhaus Heydekrug

Pröhuls Montag, d. 20. d. Mts., 8 Uhr abends, im Saale **Rasch**

Russ Dienstag, d. 21. d. Mts., 8 Uhr abends, im Saale **Zentral-Hotel**

Condjuthen Mittwoch, d. 22. d. Mts., 8 Uhr abends, im Saale **Naubur**

Ein Welterfolg, wie es nur wenige gibt

Verräter

Spielleitung **Karl Ritter** mit **Willi Birgel, Lida Baarova, Irene von Meyendorff, Theodor Loos** und andere.

Ein nach wahren Begebenheiten unserer Zeit verkappter Spionageabwehrfilm, aus dem die Regie mit dem Einsatz hervorragender künstlerischer und noch nie erlebter wehrtechnischer Kräfte ein aufprickelndes Dokument der Gegenwart schuf.

Beiprogramm

Holztermin

Der für **Mittwoch, d. 22. Febr. 1939** ausgeschriebene Holzverkaufstermin des Forstamtes Wischwill in Motzischken **fällt aus.**

Statt dessen gelangt im Termin am

Dienstag, d. 28. Febr. 1939

in Motzischken

Nutz- u. Brennholz

auch aus den Revierförsterbezirken Schustern, Neumühl und Augsgirren zum Verkauf.

Forstamt Wischwill.

Hotel u. Kurhaus Nah

Schwarzort ist zu verpachten. Interessenten können den Gesamtbetrieb oder Restaurationsbetrieb und Speisewirtschaft getrennt erhalten. Schriftliche Anfrage bis zum 22. 2. 39 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes unter **Nr. 3122** erbeten. [4730

Bekanntmachung

Holzverkauf der Stadtforst Revier Südvlantaae

Am Dienstag, dem 21. Februar d. Js., um 9 Uhr vormittags, gelangen in Strandvilla zur öffentlichen meistbietenden Versteigerung bei sofortiger Barzahlung eine größere Menge **Brennholz** (Kloben und Knüppel) sowie Reisig und Nadelnutzholz.

Sämtliches Holz ist an Wege und Gestelle gerückt.

Weitere Auskunft erteilt Revierförster **Waitschies, Charlottenhof,** Telefon Memel Nr. 3538.

Die Forstverwaltung übernimmt keine Gewähr.

Memel, den 16. Februar 1939.

Der Magistrat
— Forstverwaltung —

Schulz
Bürgermeister.

Schlafzimmer
Wohnzimmer
Speisezimmer
Herrenzimmer
Möbel Centrale
Küchen-, Einzel- und Polstermöbel

in Modern und Stil finden Sie in reicher Auswahl und sehr preisgünstig in der

Möbel-Centrale G. m. b. H.
Libauer Strasse 48

LEIPZIGER FRÜHJAHRSMESSE 1939

Mustermesse	5. bis 10. März
Grosse Technische Messe u. Baumesse	5. bis 13. März
Messe für Photo, Optik, Kino und Bugramaschinenmesse	5. bis 10. März

60% Fahrpreisermässigung auf den deutschen Reichsbahnstrecken

Alle Auskünfte erteilt der ehrenamtliche Vertreter **Carl Wiese** i. Fa. A. H. Schwedersky Nachf., Memel-Börse, Telefon 4117-18

Pangirren

Led. Melker

stellt zum 1. 3. oder 1. 4. d. Js. ein.

Lorenz
Pangirren
bei Wilkieten.

Meine alteingeführte

Bäckerei

ist vom 1. 4. 39 neu zu verpachten. Utensilien vorh., passend für jungen Anfänger.

Alb. Stillger
Kinten.

Deputat-Stellmacher

per 1. 4. 39 stellt ein

Gubba
Götzhöfen Memel

Tüchtiges [4811

Mädchen

mit guten Zeugnissen **sucht Stellung** im Haushalt. Zuschriften erbeten an Fräulein E. Urban, Absteinen.

Verkäufe

Zu verkaufen

Schreibtisch

mit Sessel, weißes Bett mit Matratze, weißen Küchenschrank

Blumen-Krippe

weißen Tisch
Mädchen-Betten
Sandwehrstraße 11
1 Treppe.

Auto-Vermietungen

Autoruf 4414

Zwei neue 7-Sitzer

E. Heidrich
Hospitalstraße 28

Autoruf 2778

7-Sitzer

E. Bolz.

Stellen-Gesuche

Dame

sucht zum 1. 3. oder später Stelle

zur weiteren Ausbildung in größerem Betriebe

Kenntnisse in Buchführung, Stenographie und Schreibmaschine vorhanden. Zuschr. u. **3151** an die Abfertigungsstelle dieses Bl.

Tüchtige

Verkäuferin

sucht pass. Stelle im Manufaktur- oder Glas- u. Porzellangeschäft. Zuschr. unter **3150** an die Abfertigungsstelle dieses Bl.

Mietsgesuche

2—3-Zimmer-Wohnung

zu mieten gesucht. Zuschr. u. **3148** a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Memeldeutscher Beamter ohne Kd. sucht vom 1. 4. oder später

2½—3-Zimmer-Wohnung

mit Bad. Zuschr. mit Preisang. u. 3149 a. die Abfertigungsst. d. Blattes.

1 leeres Zimmer

mit Küche od. Küchenbenutzung von zwei Mädchen zum 15. 3. oder 1. 4. gesucht. Zuschriften u. **3157** a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Junges Ehepaar sucht per 1. 3. oder später

2—3-Zimmer-Wohnung

Zuschr. u. **3153** a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Suche von 1. 4. oder später moderne

3-Zimmer-Wohn.

Zuschr. mit Preisang. unter **3175** an die Abfertigungsst. d. Bl.

Leeres, sonniges

kleines Zimmer

sucht berufstät. alleinstehende ältere Dame. Zuschr. u. **3154** a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Beamter sucht vom 1. 3. oder später

möbl. Zimmer

Zuschr. u. **3155** a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Ruhige

2-Zimm.-Wohn.

in gut. Hause v. einz. Dame zum 1. 4. ges. Zuschr. u. **3123** a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

4-Zimm.-Wohn.

ab 1. 4. v. Beamten gesucht. Zuschr. unter **3160** an die Abfertigungsstelle d. Bl.

2—3-Zimmer-Wohnung

v. 1. 4. 39 od. später gesucht. (Habe Wohnungsberechtig.) Zuschriften unter **3161** an die Abfertigungsstelle d. Bl. 4878

4½-Zimmer-Wohnung

zum 1. 4. gesucht. Zuschr. unt. **3172** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes.

2½—3½-Zimmer-Wohnung

mit Bad zum 1. 4. gesucht. Zuschr. mit Preis unter **3171** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [4918

3-Zimm.-Wohn.

mit Bad, möglichst Zentrum, per sofort evtl. spät. gesucht. Zuschr. unt. **3167** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [4894

3—3½-Zimmer-Wohnung

zum 1. 3. oder 1. 4. gesucht. Zuschr. unter **3164** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [4888

Mellneraggen Haus in Mellneraggen

zu kaufen oder **Wohnung** z. mieten gesucht. Zuschr. unter **3166** an die Abfertigungsstelle d. Bl.

1 oder 2 leere Zimmer

für Bürozwecke (Janischken—Tilsiter Straße) gesucht. Zu erfr. an den Schaltern d. Bl. [4892

Zimmer

für die Saison in Sandkrug od. Süderspitze gesucht. Zuschr. unt. **3169** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [4914

Vermietungen

2-Zimm.-Wohn.

im Neubau zu verm. vom 1. 3. Zu erfr. a. d. Schaltern d. Bl.

2 Zimmer

zu vermieten.

Fischerstraße 11

Zu erfragen bei Frau Killus, 2 Tr.

Sonnige

2-Zimm.-Wohn.

zu vermieten.

Janischken
Schulstraße 15

Kleine, sonnige

2-Zimm.-Wohn.

Nähe Bahnhof, Gasanschluß im Korridor, an Einzelperson zu vermieten. Zu erfr. a. d. Schaltern d. Bl.

3 Büroräume

auch einzeln, im Mittelpunkt d. Stadt zu vermieten. Zuschr. u. **3147** a. die Abfertigungsstelle d. Bl.

Der von Herrn Scheurich benutzte

Laden

ist vom 1. 4. 39 zu vermieten.

Melis
Libauer Straße 8

Speicher

m. Nebenräumen im Zentrum zu vermiet. Zu erfragen an den Schaltern dieses Bl.

Kl. möbl. Zimm.

zu vermieten.

Kl. Sandstr. 6

unten rechts, hinten

1 leeres Zimmer

mit Kabinett von sofort ab, zu vermieten.

Baakenstr. 9, Hof

Warme, sonnige

3-Zimm.-Wohn.

mit Bad ab 1. 4. im Handelshof Marktstr. zu vermieten. Zu erfragen bei

Bertuleit
Roßgartenstr. 7
Tel. 2841

Gep. leer. Zimm.

mit Küchenanteil ab 1. 3. zu vermieten.

Rumpischker Str. 21
1 Treppe, links

2 leere Zimmer

mit Kochgelegenh. ab 1. 4. im Zentrum zu vermieten. Zuschr. u. **3156** an die Abfertigungsstelle dieses Bl.

Separat [4881

Frdl. möbliertes Zimmer

separ. Eingang vom 1. 3. oder 15. 3. zu vermieten [4890

Wiesenquerstraße 9
1 Treppe.

Separat [4884

möbl. Zimmer

mit oder ohne Pension zu vermieten.

Frentzel
Lotsenstraße 7 b.

Große

1-Zimmer- und 3-Zimm.-Wohn.

1. Etage, zu verm.

Libauer Straße 14.

Gr. 1-Zimmer-Wohnung

mit Küche u. Nebengelaß ab 1. 3. zu vermieten [4896

Breite Straße 24.

2 Zwei-Zimmer-Wohnungen

zu vermieten [4916

Mühlenstraße 30.

Kl. Wohnung

zu vermieten [4912

Mühlentorstraße 65.

Zwei-Zimmer-Wohnung

an Wohnungsberecht. zu vermieten [4898

Rosenstraße 2.

Drei-Zimmer-Wohnung

mit Bad zum 1. 4. zu vermieten [4886

Tilsiter Straße 23.

Vier-Zimmer-Wohnung

m. Bad u. Mädchenzimmer ab sofort od. später zu vermieten

Alte Sorgenstraße 2.

2-Zimm.-Wohn.

an kinderloses Ehepaar per 15. 3. oder 1. 4. zu vermieten.

Zu erfragen Parkstraße 5 b. Verwalter G. Dieroks, Hofgeb.

möbl. Zimmer

an Herrn zu verm.

Breite Straße 11
part. rechts.

Stempel liefert schnell und preiswert

F. W. Siebert Memeler Dampfboot A.-G.

Ihre Vermählung geben bekannt

John Brinkis
und Frau Elsa
geb. Salut

Memel, den 18 2 39

Danken gleichzeitig für erwiesene Aufmerksamkeiten

Liedertafel

Die Sängerkameraden werden gebeten,

Gängermützen

sofort bei der Firma F. Skerath zu bestellen.

Der Vorstand

Freitag, den 17. 2. früh entschlief sanft nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, herzensguter Vater und Schwiegervater, der

Werkführer i. R.

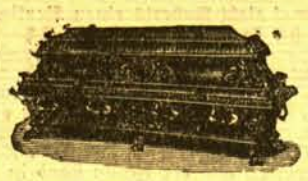
Georg Kübert

im Alter von 67 Jahren.

Dieses zeigen schmerzerfüllt an

Frau Anna Kübert
Paul Kübert
Auguste Kübert, geb Wieberneit

Die Beerdigung findet am Montag, dem 20. d. Mts., ½3 Uhr nachm., von der städt. Friedhofshalle aus statt.



W. Sabrowsky
Tischlermeister
Baakenstr. 3, Tel. 4458
empfiehlt bei Trauerfällen
Särge nebst Ausstattungen billigst
Meinen Leichenwagen mit 2 Rappen bespannt, stelle ich meiner Kundschaft zur Verfügung

---

Mit dem heutigen Tage eröffne ich mein neu durchgebautes Familien-Restaurant in der **Libauer Strasse Nr. 27** unter dem Namen

„Bürger-Bräu"

Am **Montag, d. 20. d. Mts.** findet die

Eröffnungsfeier

verbunden mit einem

Eintopf-Essen

(Irish-Stew) statt

Hierzu lade ich alle Freunde und Gönner herzlich ein. Die Hälfte von der Einnahme aus dem Eintopfessen wird an die Winterhilfe abgeführt.

Hochachtungsvoll

Paul Gabrautzki

Dt. Theater Memel
Telefon Nr. 2266

Sonnabend, den 18. 2. 39, abends 8.15 Uhr (Anrecht gelb) verlegt v. Mittwoch, dem 15. 2.

„Lauter Lügen"

Sonntag, d. 19. 2. 39, abds. 8.15 Uhr Sondervorstell. zu kleinen Preisen! Parkett 2 Lit

„Lauter Lügen"

Lustspiel von Hans Schweikart

Kassenstunden tägl. 10—1 Uhr und 5—7 Uhr.

Mod. Fußpflege, Pediküre
Entfernung von Hühneraugen-Hornhaut.
Erika Jurgeneit, Kosmetikerin
Präsident-Smetona-Allee 24.

Praktischer Tierarzt
Dr. Walther Szuggar
Memel, Marktstr. 6, Tel. 4795

Bin verzogen

Fleischbänkenstraße Nr. 3

Schneider J. Tydecks

Achtung!

Vom 18. Februar 1939 nehmen die Motorboote die Tour Memel—Heydekrug wieder auf.

Potschka u. Bernoth, Heydekrug

Monatsversammlung

Freitag, den 24. 2. 39 um 20,15 Uhr im Ausstellungsraum der Betriebswerke.

Anschließend ein Filmvortrag von Schiffbauingenieur und Werftbesitzer Lindenau als Vorbereitung z. Werksbesichtigung über:

Technische Neuerungen im Schiffbau unter Berücksichtigung des Neubaues auf der Lindenau-Werft.

Architekten- und Ingenieurverein Memel

Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter

General-Versammlung

Donnerstag, den 23. Februar 1939. abends 6 Uhr, bei Gorny, Grabenstraße. **Tagesordnung:** Sehr wichtige Besprech. Erscheinen ist dring. erford. **Der Vorstand**

Hierdurch teile ich meiner werten Kundschaft mit, daß ich meine

Sarg-, Bau- u. Möbeltischlerei

von Schmelz nach

Mühlendammstr. 1

verlegt habe. Ich werde auch weiterhin bemüht sein, reelle und saubere Arbeit auszuführen, und bitte daher, mein junges Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll

M. Kaltinnis.

Kurhaus Nimmersatt

sucht für die Saison 1939

Serviermädchen
Zimmermädels
Kochlehrmädels

zur Erlernung der Hotelküche gegen Taschengeld

Meldungen mit Zeugnissen, Bild und Gehaltsansprüchen erbeten an

Willy Karnowsky, Nimmersatt

Ich bitte

sämtliche angezahlten

Waren

bis zum **28. d. Mts.** abzuholen, da ich mein Geschäft aufgebe.

L. Gidansky

Jüngere Kassiererin

mit Buchführung u. Schreibmaschine vertraut, sowie ein

Lehrfräulein

für die Wäscheabteilung gesucht. Zuschr. unter **3170** an die Abfertigungsst. d. Bl.

Vortragsabend

Sonntag, d. 19. Febr. nachm. 4 Uhr im Schützenhaus (kl. Saal)
1. Heimatdichter und Heimatdichtungen
F. C. Kruschinsky
2. Lieder zur Laute
Herm. Schmidt
Die Vereinsleitung.

Verkäufe

Tische, Stühle

eiserne Bettgestelle
Klubsessel
elektr. Stehlampe
Radiotisch
Kleiderschrank
Vertiko usw.
billig zu verk. [4882
Hohe Straße 21.

Zu verkaufen

6 Eichenstühle
1 Kleiderschrank
1 elektr. Lampe
1 großer Waschkessel
2 große Gaskocher
1 Gasbratofen
Schwarzen Plüsch zum Mantel
2 paar Leinenportier.
2 Marmorplatten
1 Puppenstube
Zu erfragen
Gr. Wasserstr. 3/4
1 Treppe

Kinderwagen

gut erhalten zu verk.
Schernus
Bommelsvitte 247

Moderne
Reformküche

günstig zu verkaufen.
Bleth
Hohe Straße 19.

Guterhaltene
Kachelöfen

auf Abbruch zu verk. Zu erfragen bei
F. Laß & Co.

Mod. Ladeneinrichtung

Tomtische, Regale u. Lampen zu verkaufen. Zu erfragen an den Schaltern dieses Bl.

1 Büfett

(Eiche)
sowie andere Möbelstücke zu verkaufen. Zu erfragen an den Schaltern dieses Bl.

Diverse
Küchenmöbel

Teetisch
Staubsauger, Fön
Schlafzimmerlampe (Marmor)
Hauswaage
Wassertonne (Eiche)
stehen billig z. Verk. Hofstr. 1, 1 Tr., rechts Besichtig. von 10—12 Uhr vormittags.

Dezimalwaage

Einrichtung zur Seifensiederei abzugeben.
Luisenstraße 8
Tel. 2880

Heiraten

Dame

37 Jahre alt, mit 20 000 Lit Barverm., wünscht christlich gesinnten Herrn
zwecks Heirat
kennenzulernen. Zuschriften u. **3118** a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Wirtschaftliches, gebild., nettes Mädel (Besitzertochter), 24 J., wünscht die Bekanntschaft eines bess. Herrn
zwecks Heirat.
Aufricht. Bildzuschr. unt. **3162** an die Abfertigungsstelle d. Bl. erb. Anonyme zwecklos. [4883

Anst. kath. Mädchen, 22 Jahre, sucht Herrenbekanntschaft
zw. spät. Heirat.
Handwerker erw. Bildzuschr. unt. **3159** an die Abfertigungsstelle d. Bl. [4875

Heiratsgesuch!

Memeldeutscher Geschäftsmann, 28 J. alt, sucht passende Lebensgefährtin **zw. Heirat** kennen zu lernen. Zuschriften unter **C. P. postlag. Neu-Stubbern, Kreis Pogegen.**

2000 Lit

zur ersten Stelle auf Stadtgrundstück ges. Zuschr. unt. **3165** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes.

Grundstücksmarkt

Geschäfts- und Wohngrundstück

m. gr. Hof, i. Stadtzentr. gel., 15 % Verzinsung, b. 45 000 Lit Mindestanzahlung günstig zu verkaufen. Zuschr. unt. **5128** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [4907

Stellen-Angebote

Tücht. Scherer
und Blangierer
sucht
Lederfabrik Bajohren

Jüngeren
Hausmann
beider Sprachen mächtig sucht von sofort oder vom 1. März
Emil Radetzki

Zuverl. Mädchen
sofort gesucht.
Bäckerstr. 5—6, pt.

Maler
d. geübt im Streifenziehen ist, v. Fabrikationsunternehmen per sofort gesucht. Zuschr. unt. **3163** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [4885

Jüngere Hochbautechniker
mit guten zeichnerischen Fähigkeiten, für gr. Bauvorhaben von sofort gesucht.
Architekt
Kurt Wannagat
Tilsit.

Tücht., ordentl.
Bäckergeselle
für Dauerstelle ges. Schriftl. Bewerb. u. **3168** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [4895

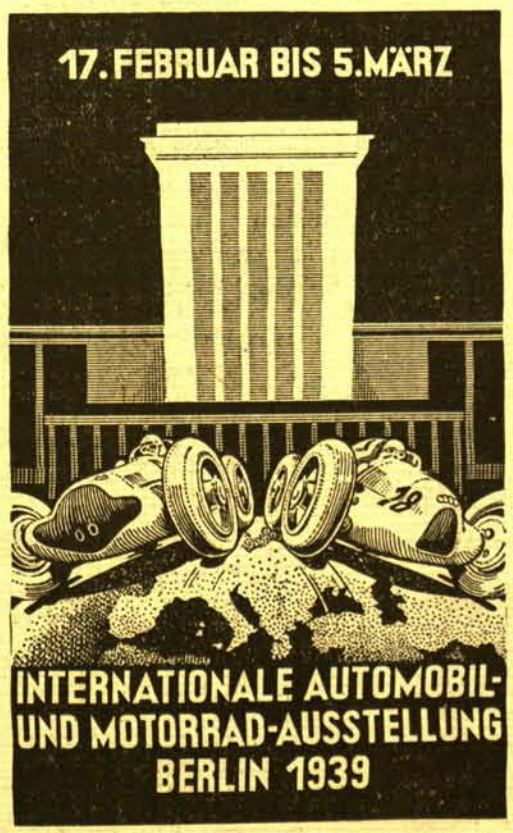
Jg. Hausmann
von sofort gesucht
W. Hoffmann
Kl. Sandstraße 6.

Raubtier-Ausstellung

Otto-Böttcher-Strasse Nr 11 (früher Richtsmeier)

Fütterung 11 Uhr

C. W. Hagenbeck



Für Ausländer und Auslandsdeutsche gewährt die Deutsche Reichsbahn **60% Fahrpreisermässigung,** unabhängig von der Mindestdauer ihres Aufenthalts, wenn die Fahrkarten im Ausland erworben werden. Geltungsdauer 3 Monate

Billige Reisemark verringern die Kosten ihres Aufenthalts.

L. N. BIBLJOTEKA R. E. W.

Capitol

Ab Sonnabend 5.30 u. 8.30 Uhr
Volksp eise unten Lit 1,— ob. 1,50
Die Stepptanzkönigin der Welt
Eleanor Powell
Robert Tay or
in dem deutschsprach. Welterfolg

Broadway Melodie 1938

Eine strahlende Großfilmsymphonie jubelnd. Lebensfreud. Eine spann., fesselnde, sprühende, begeisternde Serie beglückender Sensationen. Ein Rausch von Schönheit, Geschehen, Tanz und Musik im blitzenden, blendenden Rahmen bezaubernder Revuebilder. Ein faszinierender Wirbel höchster Filmkunst, von dem der ganze Erdball spricht.

Dazu: Der deutschspr. Sensationsfilm

Kampf um den Piratenschatz

Schlag auf Schlag folgen in atemloser Schnelligkeit die Ereignisse... Geladen mit erregend. Spannungen. Ein toller Film, spannend wie ein Kriminalfilm voll aufreg. Ereign.

● ● ●

Sonntag 2.30 Uhr, **bill. Sonderv. unten 0,75 oben 1 — Kind. u. 0,50**
Die brennende Gefahr
II. Teil
Abenteuer Romant. Höchst. Spann.
Fox-Tonwoche

Apollo Täglich 5 u. 8¼ Uhr
War es der im dritten Stock?
Henny Porten / Beiprogramm
Kammer Täg ich 5 u. 8¼ Uhr
Ziel in den Wolken
Leni Marenbach, Brigitte Horney
Albert Matterstock · Beiprogramm
Apollo Sonntag 2¼ Uhr
Billige Preise Kinder 50 Cent
Frau Sixta G. Fröhlich Franziska Kinz
Beiprogramm
Kammer Sonntag 2¼ Uhr
Billige Sonderpreise
Verräter Lida Baroya Willi Birgel
Beiprogramm

„Baltischer Hof"
Jeden Sonntag
5-Uhr-Tanz-Tee

Wir suchen zum sofortigen Antritt

1 Buchhaltungs-Abteilungsleiter

und

mehrere Buchhalter

Besoldung je nach Vorbildung bis Gruppe VI b TO.A. Fachprüfung erwünscht. Bewerbungen mit selbstgeschriebenem Lebenslauf, Lichtbild und Nachweis der arischen Abstammung sind umgehend einzureichen.

Der Sparkasse sind 5 Hauptzweigstellen angeschlossen. Sie liegt in der Nähe des Kurischen Haffs im Elchgebiet.

Kreissparkasse der Elchniederung
Heinrichswalde Ostpr.

Für die Saison wird gesucht

1 Kellner
auf Gehalt

Erste Mamsell

Lehrmädchen
gegen Taschengeld

Zimmermädchen

Mädchen
für die Wäsche.

Zeugnisse, Bild u. Gehaltsanspr. erwünscht.

Hotel M. Sakuth
Nidden

Reisevertreter für Litauen
Gebr. Gronau, Klaipėda-Memel

Tücht. Bardame

für größeren Geschäftsbetrieb gesucht. Zuschr. unter **3158** a. d. Abfertigungsstelle dieses Blattes.

Ev. Fröbelseminar
Kassel, Lessingstraße 5

1. **Hauswirtschaftliche Vorstufe.** Vorbereitung für den Eintritt in das Kindergärtnerinnen-Hortnerinnen-Seminar 1 Jahr (Abiturientinnen ½ Jahr)
2. **Kindergärtnerinnen-Hortnerinnen-Seminar** 2 Jahre
3. **Sonderlehrgang für Absolventinnen der 3jähr. Frauenschulen** 1 Jahr, Praktikum ½ Jahr
4. **Jugendleiterinnen-Seminar** 1 Jahr.

Schülerinnenheim für auswärtige Schülerinnen. Beginn der Kurse Ende April 1939. Anmeldungen werden entgegengenommen durch die Leiterin F. Dierks.

Schlossergesellen

m. allen vorkommenden Arbeiten vertr., stellt ein [4927
W. Dingfeld
Heydekrug.

Einen tücht., älteren, zuverlässigen [4926
Chauffeur
mit Klasse II sucht von sofort od. 1. 3. 39
Heinrich Potschka
Spedition
Heydekrug
am Fischmarkt.